

Rat der Religionen Hannover (Hg.)

Religionen in Hannover

Mit Texten von Annedore Beelte-Altwig
Redaktion: Wolfgang Reinbold, Ali Faridi, Hamideh Mohagheghi

In Kooperation mit der Dr. Buhmann Stiftung
für interreligiöse Verständigung,
Hannover 2016



Haus der Religionen

Zentrum für interreligiöse und interkulturelle Bildung

in Kooperation mit:



gefördert von:

Landeshauptstadt



IMPRESSUM

Religionen in Hannover

Herausgeber: Rat der Religionen Hannover, c/o Haus der Religionen, Böhmerstraße 8, 30173 Hannover

Texte (außer namentlich gekennzeichnete Beiträge): Annedore Beelte-Altwig

Redaktion: Wolfgang Reinbold, Ali Faridi, Hamideh Mohagheghi

Korrekturat: Kerstin Noura Atallah

Mitarbeit bei der Recherche: Sarah Marie Korn, Sobitha Balakrishnan, Mareike Renthlei

Gestaltung und Satz: Roger Heimann (cocowerbung), Fridastraße 24, 30161 Hannover

Druck: MHD Druck und Service GmbH, Harmsstraße 6, 29320 Hermannsburg

Gedruckt auf Recyclingpapier

Auflage: 2.000

ISBN 978-3-00-053440-9

Hannover 2016

I N H A L T

	Seite
Grußwort des niedersächsischen Ministerpräsidenten	5
Grußwort des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt Hannover	7
Vorwort des Rates der Religionen	9
Zum Geleit: Chancen und Grenzen des interreligiösen Dialogs (<i>Klaus von Stosch</i>)	11
25 Jahre Dialog in Hannover	15
Das Haus der Religionen – Zentrum für interreligiöse und interkulturelle Bildung (<i>Wolfgang Reinbold, Hamideh Mohagheghi, Ali Faridi</i>)	23
Thema: Eine Schulklasse zu Gast im Haus der Religionen	31
Aleviten in Hannover	35
Zur Info: Aleviten	39
Bahai in Hannover	41
Zur Info: Bahai	45
Buddhisten in Hannover	47
Adressen buddhistischer Gemeinschaften	57
Zur Info: Buddhisten	58
Thema: „Wo ist denn Gott?“ – Wie die Kitas der Religionsgemeinschaften Werte an die Kleinsten vermitteln Adressen Kindertagesstätten	61
Christen in Hannover	69
Zur Info: Christen	84
Adressen christlicher Gemeinden	86
Eziden in Hannover	95
Zur Info: Eziden	99
Thema: Freiräume für Frauen?	101

	Seite
Hindus in Hannover	107
Zur Info: Hindus	113
Humanisten in Hannover	115
Zur Info: Humanisten	119
Juden in Hannover	121
Zur Info: Juden	135
Thema: Gemeinsam die letzten Schritte gehen. Religionen, Krankheit und Sterben	136
Adressen	141
Zur Info: Und was kommt dann...?	144
Muslime in Hannover	147
Zur Info: Muslime	164
Adressen muslimischer Gemeinden und Einrichtungen	166
Thema: „Die größte Herausforderung für unsere Zeit? Das Zusammenleben von Christen und Muslimen“ Die Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung im Interview	169
Nusairier (Alawiten) in Hannover	173
Zur Info: Nusairier	177
Sikhs in Hannover	179
Zur Info: Sikhs	183
Thema: „Wir tragen Verantwortung für das Zusammenleben“ Der Rat der Religionen über gewachsenes Vertrauen und gemeinsame Herausforderungen	185
Ausblick (<i>Peter Antes</i>)	193
Bildnachweis	199
Stichwortverzeichnis	200

„Wir brauchen dieses gegenseitige Kennenlernen“

Grußwort des niedersächsischen Ministerpräsidenten Stephan Weil



Die Menschheit rückt enger zusammen. Politik und Wirtschaft denken nicht mehr nur national oder gar nur regional, sondern in globalen Zusammenhängen. Wissenschaft wird nicht in den engen Grenzen einzelner Staaten betrieben, sie lebt vom weltweiten Austausch von Forschenden und Lehrenden. Alle Sparten der Künste streben danach, weltweit wahrgenommen zu werden. Wir erleben die Annäherung der Kulturen in den Angeboten der Einkaufsmieter, in den Ankündigungen der Kinos, in der Buch- oder der Musikbranche.

Die Menschen, die im Rahmen dieser Globalisierung von einem Ort der Erde zu einem anderen ziehen, ihre Heimat gegen einen neuen Lebensmittelpunkt tauschen, bringen aus ihren Ursprungsländern auch ihre Religionen mit. Städte und Gemeinden überall auf der Welt – und seit einigen Jahrzehnten auch in Niedersachsen – sind religiös vielfältiger geworden. In vielen Städten sind mittlerweile Gebetshäuser aller großen Religionen zu finden. Allein in Hannover gibt es heute neben den zahlreichen evangelischen und katholischen Kirchen nunmehr orthodoxe Kirchen, Synagogen, Moscheen, buddhistische Zentren, Hindutempel und viele andere religiöse und weltanschauliche Andachts- und Versammlungsräume.

Doch während wir die Globalisierung im ökonomischen und medialen Sektor als eine den Handel, wissenschaftlichen Austausch und nicht zuletzt das Reisen erleichternde Annäherung der Kulturen erleben, scheinen die verschiedenen Religionen eher trennende Wirkungen zu entfalten. Im besten Fall neugierig, im schlimmsten Fall abwehrend stehen viele Menschen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen einander gegenüber.

Da ist es gut, wenn es Menschen und Institutionen gibt, die Begegnung und Austausch ermöglichen und fördern. Solch eine Institution haben wir in Hannover mit dem Haus der Religionen. Unter der Leitung des Rates der Religionen der Stadt Hannover, in der Trägerschaft des Vereins „Haus der Religionen – Zentrum für interreligiöse und interkulturelle Bildung e. V.“ und unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters der Stadt Hannover ermöglicht diese inzwischen viel prämierte Einrichtung interreligiöse Begegnungen für verschiedenste Gruppen.

„Alle religiösen Traditionen der Welt ähneln sich, weil sie uns helfen, zu besseren Menschen zu werden.“ Dieses Wort des Dalai Lama ist noch nicht Allgemeingut. Das religiöse Oberhaupt der Tibeter setzt sich seit Jahrzehnten für den Dialog der Kulturen und die Verständigung der Religionen ein. Und wir brauchen dieses gegenseitige Kennenlernen, den Dialog, Verständigung und Zusammenarbeit. Nicht die Vielfalt der Religionen gefährdet das Zusammenleben der Religionsgemeinschaften in unserem Land, sondern gegenseitige Skepsis, Vorurteile und Abschottung. Mit Dialog und Zusammenarbeit ist nicht die Nivellierung der Unterschiede gemeint, sondern das Ausloten der Gemeinsamkeiten, das Zugeständnis, dass alle Religionen ein Stückchen der Wahrheit widerspiegeln und die Achtung vor dem jeweils anderen. Bei der gemeinsamen Suche nach dem, was das Leben und das Zusammenleben auf dieser Welt besser macht, sind die Religionsgemeinschaften wichtige Partner der Politik.

Der interreligiöse Dialog darf kein Dialog ausschließlich unter theologischen Eliten sein, er muss sich fortsetzen in den Gemeinden der Kirchen, Synagogen, Moscheen, Tempel und Pagoden.

Die vorliegende Publikation gibt daher einen Überblick über elf wichtige Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften und ihre Aktivitäten in und für Hannover und Umgebung. Sie ermuntert zum Aufsuchen der Andachtsräume, zum Kennenlernen der Gemeinden. Hinweise auf die besonderen Angebote von der Kinderbetreuung bis zur Sterbebegleitung zeigen, dass sich Religionen mit den zentralen Fragen des Lebens ganz praktisch auseinandersetzen und ihre eigenen Hilfen anbieten.

Das Haus der Religionen hat hier ein Buch vorgelegt, das seine Leserinnen und Leser informiert und zugleich neugierig macht auf mehr.

Herausgeberinnen, Herausgebern, Redaktionsteam und Autorin sei gedankt für die anregende Lektüre.



Stephan Weil
Niedersächsischer Ministerpräsident

„Vielfalt und ein unglaubliches Potenzial“

Grußwort des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt Hannover
Stefan Schostok



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

als Schirmherr und großer Befürworter des Hauses der Religionen freue ich mich sehr über das nun vorliegende Buch. Das „Haus der Religionen“ ist eine sehr wertvolle Einrichtung in unserer Stadt. Hier kommen Menschen verschiedenster Glaubensrichtungen und Kulturen zusammen, suchen den Dialog und begegnen sich stets auf Augenhöhe. Diese Einrichtung ist eine erstklassige Adresse für gelebte Völkerverständigung, sie bietet ein Forum für viele Denkansätze.

Allen Konfessionen gerecht zu werden, ist eine große Herausforderung für eine Stadtgesellschaft, und es ist ein anstrengender Weg, Integration zu gestalten und im Alltag auch tatsächlich zu leben. Das schafft eine Stadtgesellschaft nur gemeinsam, indem sie nicht ausgrenzt, sondern zusammenarbeitet. Das geschieht zuerst in den Köpfen und dann im Handeln.

Mir liegt es am Herzen, die Grundlagen für ein offenes Miteinander der Menschen in Hannover zu fördern. Gemeinsam haben wir mit dem Haus der Religionen gute Voraussetzungen geschaffen. Hier treffen Kompetenz und Empathie zusammen. Hier finden die Menschen hervorragende Bedingungen für den interreligiösen Dialog. Menschen mit unterschiedlicher ethnischer Herkunft, Glaubensrichtung und Lebensphilosophie zu verbinden, dafür steht das Haus der Religionen und auch die Landeshauptstadt Hannover. Wir wollen Fremde zu Freunden werden lassen, indem wir sie integrieren und ihnen die Teilhabe an unserer Gesellschaft ermöglichen.

Die Vergangenheit und die Gegenwart lehren uns, dass der Dialog zwischen den Religionen ein wichtiger und ständiger Prozess sein muss. Wir dürfen nicht wegsehen oder schweigen, wenn Einzelne oder Gruppen diskriminiert und ausgegrenzt werden. Es ist unsere Pflicht, gegen jede Art von Rassismus vorzugehen. Der Austausch zwischen den Religionen trägt dazu bei, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu zeigen, Verständnis und Achtung füreinander zu fördern und gemeinsam ein friedliches Miteinander zu leben.

In dem nun vorliegenden Werk werden die Eigenheiten und Traditionen der verschiedenen Religionen in Hannover zusammengetragen. Es zeigt sich eine Vielfalt und ein unglaubliches Potenzial für die Entwicklung unserer Stadt. Jede Religion für sich beinhaltet bereits einen Reichtum an Lebensorientierung. Die Religionen weisen eine Vielzahl an ähnlichen Denkansätzen auf. Neben diesen Gemeinsamkeiten stellen aber auch die Unterschiede eine Herausforderung für uns dar. Sie bieten Raum für Diskussion und erweitern unseren Horizont.

Hinter dem Haus der Religionen stehen in Hannover Menschen, die diese Einrichtung geschaffen haben und sich unermüdlich für ein friedliches und offenes Miteinander der Religionen einsetzen. Der Rat der Religionen und die Dr. Buhmann Stiftung leisten einen bedeutenden Beitrag zum interreligiösen und interkulturellen Austausch in unserer Stadt. Sie sind gemeinsam Herausgeber dieses Buches, das wir als Landeshauptstadt Hannover sehr gern unterstützt haben.

Mein ganz besonderer Dank gilt all den Menschen, die dieses Buch ermöglicht haben, sie alle tragen durch ihr großes Engagement dazu bei, dass Hannover eine tolerante, weltoffene und interkulturelle Stadt ist.

Sie, liebe Leserinnen und Leser, erwarten auf den folgenden Seiten anregende Beiträge, wertvolle Denkansätze und Erkenntnisse, die den künftigen Austausch mit Andersgläubigen bereichern werden.

Stefan Susstok

Oberbürgermeister
Landeshauptstadt Hannover

V O R W O R T

Hannover ist in den letzten Jahrzehnten zu einer religiös und kulturell vielfältigen Stadt geworden. Auch wenn es nicht auf den ersten Blick auffällt: Wer heute einen Hindutempel, eine buddhistische Pagode, einen Sikh-Tempel oder eine orientalisch anmutende Synagoge besuchen möchte, der muss nicht mehr weit reisen. Es genügen ein Üstra-Ticket und zwanzig Minuten Fahrzeit.

Es ist uns eine Freude, dieses Buch vorzulegen, das – so finden wir – Lust darauf macht, diese religiöse Vielfalt Hannovers kennenzulernen. Es stellt dar, wie sich die Religionsgemeinschaften in den letzten Jahrzehnten entwickelt haben. Es versammelt grundlegende Informationen, Adressen, Kontaktdaten. Vor allem aber erzählt es Geschichten und lässt die Frauen und Männer zu Wort kommen, die im Leben der Religionen in Hannover heute eine wichtige Rolle spielen.

Seit Anfang der 90er Jahre gibt es in unserer Stadt einen fruchtbaren interreligiösen Dialog. Seinen sichtbarsten Ausdruck findet er im bundesweit einzigartigen Haus der Religionen, das im Mai 2005 eröffnet wurde. Wir hoffen, dass der gute Kontakt unter den Religionen und die interreligiöse Bildung durch dieses Buch weiter gefördert werden.

Herzlich danken wir denen, die maßgeblich zur Entstehung dieses Buches beigetragen haben: Annedore Beelte-Altwig, die die Texte geschrieben hat; sie hat dazu fast alle in diesem Buch erwähnten religiösen Orte besucht, zahllose Kontakte geknüpft, Interviews geführt und mit großem Engagement das umfangreiche Material zusammengetragen. Unserem Kooperationspartner Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung und der Landeshauptstadt Hannover, die das Projekt von Anfang an energisch unterstützt haben. Der Stiftung der Sparkasse Hannover, die das Erscheinen des Buches durch einen namhaften Beitrag fördert. Unserem Schirmherren Oberbürgermeister Stefan Schostok für sein Grußwort und seine von Herzen kommende Förderung des interreligiösen Dialogs in Hannover. Unserem ehemaligen Schirmherren und heutigen Ministerpräsidenten Stephan Weil für sein Grußwort und alle Unterstützung. Peter Antes für sein Schlusswort und alles Engagement in den letzten Jahrzehnten. Klaus von Stosch für seine Rede zum 10jährigen Jubiläum, die wir in stark gekürzter Form hier noch einmal abdrucken. Roger Heimann für das Layout und viele Impulse. Jens Schulze für seine einfühlsame Begleitung mit der

Kamera. Patrice Kunte für die eindrucksvollen Porträts aus der Ausstellung „Religramme“, die wir für dieses Buch verwenden durften. Kerstin Noura Atallah für die Schlusskorrektur. Ewald Wirth und Religions for Peace Hannover für das erste Buch mit dem Titel „Religionen in Hannover“, das im Jahr 1997 erschien. Und last not least allen Frauen und Männern, Mädchen und Jungen, die uns für Gespräche, Fotos und Informationen zur Verfügung gestanden haben.

Leser und Leserinnen, die in diesem Buch nicht finden, was sie gesucht haben, bitten wir, auf unserer Homepage www.haus-der-religionen.de nachzuschauen. Dort finden sich wesentliche Teile dieses Buches und viele weitere Informationen. Wer auch dort nicht fündig wird oder mehr erfahren möchte, melde sich gern per Telefon oder Email im Haus der Religionen.

Eine kulturell und religiös vielfältige Stadt braucht Dialog und Weltoffenheit. Sie braucht Menschen, die sich füreinander interessieren und mehr voneinander wissen wollen. Sie braucht Menschen, die die demokratische Kultur unserer freiheitlichen Grundordnung leben und bereit sind, sie gegen ihre Gegner und Verächter zu verteidigen.

Im Haus der Religionen treten wir ein für eine Haltung des Interesses, des Respekts und der Achtung des Anderen auf dieser Grundlage. Möge dieses Buch den Dialog der Religionen und Weltanschauungen in Hannover weiter stärken und dem guten Miteinander in unserer Stadt dienen.

Für den Rat der Religionen

Hannover, im August 2016

Ali Faridi, Hamideh Mohagheghi, Wolfgang Reinbold, Martin Tenge

Chancen und Grenzen des interreligiösen Dialogs



von Klaus von Stosch, Paderborn¹

Wenn ich mit Ihnen ein wenig über den interreligiösen Dialog nachdenke, tue ich das als Vertreter der neuen Wissenschaft der komparativen Theologie, die auf akademischer Ebene das zu entwickeln versucht, was Sie hier vor Ort an der Basis leisten im Haus der Religionen.

Vor einiger Zeit war ich mit meiner muslimischen Kollegin Hamideh Mohagheghi zusammen im Iran. Da sagte uns ein langjähriger Wegbereiter des interreligiösen Dialogs im Iran: Er habe nach vielen Jahrzehnten dieser Arbeit den Eindruck, dass das alles völlig umsonst sei. Das Ergebnis des Dialogs sei gleich null. Alle würden nach dem Dialog das Gleiche meinen wie vorher – aber gut, dass man darüber gesprochen hat!

Diese Aussage sorgte damals für helle Empörung. Nicht nur von christlicher Seite, sondern fast noch mehr von schiitischer und sunnitischer Seite. Sehr viele versuchten, deutlich zu machen, dass interreligiöser Dialog zwar immer in der Gefahr steht, dass man einander unverrückbare Standpunkte mitteilt. Vor allem aber, so sagten sie, kann interreligiöser Dialog dazu führen, dass ich mich öffne, dass ich mich bewegen lasse, dass ich dazulerne.

Damit das gelingen kann, braucht es, so meine ich, einige Haltungen. Übernehmen möchte ich diese Haltungen von Catherine Cornille.

¹ Für den Druck überarbeitete und stark gekürzte Festrede zum 10-jährigen Bestehen des Hauses der Religionen am 26. Mai 2015. Dr. Klaus von Stosch ist Professor für Katholische Theologie an der Universität Paderborn und Mitbegründer des Zentrums für Komparative Theologie. Das Video der Rede und eine ausführlichere schriftliche Version finden Sie auf www.haus-der-religionen.de



1. Demut

Die erste dieser Haltungen ist die Haltung der Demut. Demut nicht im Sinne der Demut gegenüber Gott. Sondern Demut in dem Sinn, dass ich weiß, dass ich in meinem eigenen Verstehen des Göttlichen niemals vollkommen sein werde, sondern immer unterwegs bin.

Christlicherseits gibt es eine lange Tradition theologischen Denkens, in dem wir uns bewusst machen, wie bruchstückhaft unser Verstehen Gottes ist. *Deus semper maior* sagt die christliche Tradition, „Gott ist stets größer“.

Das ist ein Gedanke, den Sie in allen Religionen wiederfinden. Muslimisch wird er ausgedrückt im Gedanken des „Allahu akbar“, des „Gott ist immer größer“. Jüdisch wird es dadurch ausgedrückt, dass ich den Gottesnamen nicht ausspreche. Auch im Buddhismus und im Hinduismus gibt es diesen Gedanken.

2. Konfessorische Verbundenheit mit der eigenen Tradition

Wenn ich mir bewusst mache, wie klein unser Verstehen des Geheimnisses Gottes ist, dann muss ich auf der anderen Seite vermeiden, dass ich deswegen gar nichts mehr von Gott sage.

Deswegen ist die konfessorische, die bekennde Verbundenheit mit der eigenen Tradition wichtig. Gemeint ist: ich mute dem Anderen das zu, was ich meine, von der Wahrheit erkannt zu haben. Wir müssen lernen, in Demut einander das Entscheidende zu sagen.

3. Zutrauen, dass wir uns gegenseitig verstehen können

Das setzt voraus, dass wir uns gegenseitig zutrauen, dass wir uns in Fragen der Religion verstehen können. Das, werden Sie vielleicht denken, ist eher trivial und selbstverständlich. Aber ich weiß aus vielen interreligiösen Begegnungen, dass das oft der schwierigste Schritt ist. Immer wieder höre ich von Theologen und Theologinnen den Vorbehalt, dass man sich im letzten gar nicht verstehen kann.

Wichtig ist: diese dritte Haltung, die ich für den Dialog empfehlen möchte, behauptet nicht, dass wir uns verstehen. Sondern sie lässt lediglich die Möglichkeit offen, dass dem so sein könnte. Sie lässt gewissermaßen Gott bzw. der letzten Wirklichkeit die Möglichkeit offen, dass sie Brücken bauen kann, wo wir es nicht mehr können. Ich glaube, dass ein Haus wie das Haus der Religionen davon lebt, dass Menschen davon Zeugnis geben, dass das manchmal gelingt.

4. Empathie

Die vierte Haltung, die mir sehr wichtig erscheint, ist eine Haltung der Empathie. Ich denke, wenn ich ins Gespräch kommen will über Religionsgrenzen hinweg, dann brauche ich Empathie in dem Sinne, dass ich bereit bin, mich berühren zu lassen. Das heißt auch: ich bin bereit, an den Problemen des anderen mitzuleiden, mich nicht zu freuen, wenn er Prob-

leme hat, sondern solidarisch zu sein, ihm zu helfen, dass er richtig verstanden wird. Deswegen finde ich es auch so wichtig, dass es eine Solidarität über Religionsgrenzen hinweg gibt, wenn eine bestimmte Religion auf einmal am Pranger steht.

Ich bin froh, dass Sie das hier im Haus der Religionen in so großartiger Weise beherzigen.

5. Gastfreundschaft

Die fünfte und letzte Haltung ist die Haltung der Gastfreundschaft.

Gastfreundschaft meine ich nicht nur im alltäglichen Sinne. Ich denke vor allem an eine Gastfreundschaft für die mögliche Wahrheit des Anderen. An eine Gastfreundschaft, die eine geistliche Dimension hat.

Wenn Sie bei sich zu Hause einen Gast erwarten, dann werden Sie nicht eine neue Wohnung anmieten, damit sich der Gast wohlfühlt. Aber wir haben im Deutschen schon die Redensart, dass wir sagen: „Fühl dich bei uns wie zu Hause!“. Das scheint mir ein ganz wichtiger Gedanke für die Begegnung von Religionen zu sein: Dass ich versuche, mich so auf den Gast einzustellen, dass er sich angenommen und richtig wahrgenommen fühlt.

Dafür muss ich natürlich erst einmal überhaupt etwas wissen über die andere Religion. Sonst denke ich vielleicht, dass ich es schön gemacht habe, während ich in Wirklichkeit genau das beseitigt habe, was vielleicht eine Brücke für den Dialog gewesen wäre. Deswegen ist dieses Haus der Religionen sehr wichtig auch als Wissensreservoir, als Möglichkeit, Kontakte zu bekommen, etwas über andere Religionen zu erfahren.

Schluss

Ich denke, wenn uns das gelingt, dann kann es passieren, dass ich auf einmal in den Begegnungen mit der anderen Religion Gott begegne. Deshalb möchte Sie ermutigen, im

interreligiösen Dialog mehr zu suchen als ein einfaches „Wir informieren uns wechselseitig, wer wir sind“. Es geht bei all dem auch darum, nach der letzten Wirklichkeit zu suchen, auch im ganz Fremden, im Dialog, im Du.

ZUM WEITERLESEN:

- Klaus von Stosch, Zur Möglichkeit und Unmöglichkeit des interreligiösen Dialogs. Untersuchungen im Anschluss an Catherine Cornille, Ethik und Gesellschaft 2/2011, 2–24, www.ethik-und-gesellschaft.de/ojs/index.php/eug/article/view/2-2011-art-2



25 Jahre Dialog in Hannover

Von den ersten interreligiösen Begegnungen zum Rat der Religionen

„Es war eine ganz besondere Stimmung in der Stadt“, erinnert sich die Muslimin Kerstin Noura Atallah. „Überall haben sich Menschen getroffen und gebetet.“ Der zweite Golfkrieg, in dessen Verlauf der irakische Diktator Saddam Hussein Kuwait überrannte (1990) und von den Amerikanern vernichtend geschlagen wurde (1991), rüttelte viele Menschen in Hannover auf. Der evangelisch-lutherische Pastor Ernst-Wolf Kleinwächter kehrte von einer Reise nach Indien zurück, als er aus dem Flugzeug die Ölfelder brennen sah: Ein gigantischer Umweltschaden, den Saddam Hussein bei seinem Rückzug aus Kuwait hinterließ.

Gleichzeitig brannten in Deutschland Unterkünfte von Flüchtlingen und Arbeitsmigranten. In Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen beteiligten sich Hunderte von Bürgern an Pogromen gegen die ehemaligen Vertragsarbeiter der DDR aus Vietnam und gegen Asylsuchende. „Wir müssen etwas tun“, diese Überzeugung reifte zu dieser Zeit in vielen Köpfen und führte Menschen verschiedener Bekenntnisse zusammen.

1991 feierte die Stadt Hannover ihren 750. Geburtstag. Für Rita Klenz aus der Bahai-Gemeinde war das der Anlass, der sie mit den anderen Religionsgemeinschaften ins Gespräch brachte. In der Tageszeitung entdeckte sie einen Aufruf: „Wo sind die Religionen der Stadt?“ Es meldeten sich Gläubige aus sechs Religionen. Gemeinsam bereiteten sie ein multireligiöses Gebet vor, das ein Fest zum „Tag der Vereinten Nationen“ im Georgengarten eröffnete – und trafen sich seitdem regelmäßig.

Doch während Hannover seine kulturelle Vielfalt feierte, erstarkten im wiedervereinigten Deutschland Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit. In Hannover – wie in anderen Großstädten – lösten die Angriffe auf Migranten eine Welle der Solidarität aus. 120.000 Menschen beteiligten sich am vierten Advent 1992 an einer Lichterkette gegen Fremdenfeindlichkeit: Die größte Demonstration, die Hannover je gesehen hat. Beim anschließenden ökumenischen Gottesdienst beteten Juden, Christen und Muslime für den Frieden.

Aus dieser Initiative ging 1993 der „Aktionskreis der Religionen und Kulturen in Hannover“ hervor. Der damalige evangelisch-lutherische Stadtsuperintendent Hans Werner Dannowski gründete ihn gemeinsam mit dem katholischen Regionaldechanten Dr. Joop Bergsma, Landesrabbiner Dr. Henry G. Brandt, Mohammad Afzal Qureshi, dem späteren Vorsitzenden des Pakistan Zentrums, und Thich Nhu Dien, dem Abt der Pagode Vien Giac.

„Wir leben zusammen, aber wir haben noch nicht zusammengefunden“

Eine der Gruppen, die sich zu dieser Zeit regelmäßig trafen, nennt Ernst-Wolf Kleinwächter augenzwinkernd seinen „interreligiösen Hauskreis“. Während sich der Aktionskreis als Zusammenschluss von Institutionen verstand – Kirchen, Gemeinden, Moschee- und Tempelvereinen – kamen hier Gläubige von der Basis zusammen. Christen, Juden, Bahai, Buddhisten, Hindus und Muslime erklärten sich gegenseitig ihren Glauben – so, wie jeder seine Religion verstand und für sich die großen Fragen des Lebens beantwortete.

„In Teheran bin ich mit jüdischen und armenisch-christlichen Nachbarn aufgewachsen“, erinnert sich die islamische Theologin Hamideh Mohagheghi. „Wir waren Freunde, ohne dass ich etwas über ihren Glauben wusste. Für mich war es etwas Neues, dass in Deutschland erst der Dialog über den Glauben kam und dann die Freundschaft.“ Sie lud die Mitglieder des „Hauskreises“ ein, das Fastenbrechen im Ramadan mit ihrer Familie zu erleben. Aktive aus dieser und anderen Gruppen beschlossen, Teil der weltweit aktiven Organisation „Religions for Peace“ (RfP, seinerzeit „World Conference of Religions for Peace“) zu werden. 1994 wurde die Regionalgruppe Hannover gegründet.

„Wir leben hier alle zusammen, aber wir haben noch nicht zusammengefunden“, zog Stadtsuperintendent Dannowski 1994 Bilanz, wie die Hannoversche Allgemeine Zeitung berichtete. „Deshalb ist es an der Zeit, dass wir einen Schritt aufeinander zugehen.“ Dazu rief der



Der „Treffpunkt Religionen“ zur Expo 2000 wird eröffnet.

Aktionskreis der Religionen und Kulturen die „Tage der Begegnung“ ins Leben. Sie luden die Menschen in Hannover ein, gemeinsam die Orte der Religionen zu besuchen. Im April 1994 kamen rund 400 Menschen in die DITIB-Moschee in der Stiftstraße, um sich über den Islam zu informieren.

Die Expo 2000: Ein Katalysator für den Dialog

Die Aussicht, sich auf der Weltausstellung Expo 2000 gemeinsam zu präsentieren, wirkte wie ein Katalysator auf den Dialog der Religionen in Hannover. Noch immer steht im Haus der Religionen das Architektenmodell eines weit gespannten Zelttes, unter dessen Dach sich die einzelnen Religionsgemeinschaften darstellen sollten. Doch die Kosten überstiegen das Mögliche, zudem gab es andere Pläne innerhalb der christlichen Kirchen.

Fieberhaft suchten die Religions-for-Peace-Regionalgruppe und der Aktionskreis nach einem alternativen Ort jenseits des Expo-Geländes. Bei der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde am Waterlooplatz wurde man schließlich fündig. „Pastor Harm de Vries drückte mir den Kirchenschlüssel in die Hand und sagte: Solange wir hier sonntags noch Gottesdienst feiern können, könnt ihr machen, was ihr wollt“, erinnert sich Ernst-Wolf Kleinwächter.

Im reformierten Gemeindezentrum entstand so ein „Treffpunkt Religionen“. Allein mit ehrenamtlicher Arbeit und der Unterstützung einer ABM-Kraft organisierten RfP und Aktionskreis 76 Veranstaltungen in 15 Wochen. Das Interesse bei Einheimischen und Gästen war riesig. „Manchmal mussten wir in die Kirche ausweichen, weil die vielen Besucher in den Gruppenräumen keinen Platz fanden“, erinnert sich der Bahai Ali Faridi, der die Ereignisse damals dokumentierte.



Auf der Expo präsentierten sich die Religionen jede mit einem eigenen Auftritt. Im „Christuspavillon“ arbeiteten evangelische und katholische Christen intensiv zusammen und legten die Grundlage für zahlreiche ökumenische Projekte in den folgenden Jahren. Die deutsche Bahai-Gemeinde zeigte im „Global House“ mit komplett ehrenamtlichem Einsatz Entwicklungsprojekte in aller Welt. Auf der Expo wurde sogar geheiratet, zum Beispiel im muslimischen Pavillon. Und schließlich diskutierten und feierten die Religionen doch noch gemeinsam: Der „Tag der Weltreligionen“ am 12. September 2000 führte Gelehrte und Würdenträger aus Indien, El Salvador, der Türkei und Mosambik nach Hannover. „Jeder muss die Religionsfreiheit der anderen verteidigen“, appellierte die damalige hannoversche Landesbischöfin Margot Käßmann an die Expo-Gäste.



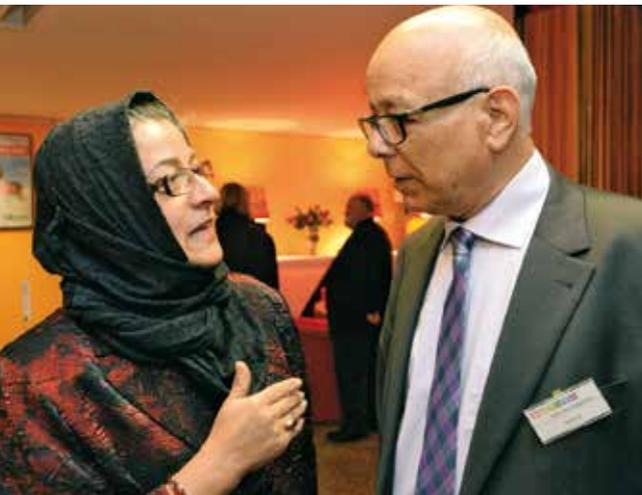
Oben: Religionen bekennen Farbe: Diversity Dance Theatre der Bahai rund um die Expo
Unten: „Bunt statt Braun“ am 1. Mai 2009

Haus der Religionen auf Zeit

Schon zum Start des „Treffpunkt Religionen“ hatten die Gläubigen ihr langfristiges Ziel formuliert: Eine ständige Bleibe für interreligiöses Lernen und den Dialog. Die damalige Landesuperintendentin Dr. Ingrid Spieckermann unterstützte das Anliegen, zum Beispiel in ihrer Ansprache 2002 auf dem Johannisempfang der Neustädter Hof- und Stadtkirche. Wenige Monate später war es soweit: Die Volkshochschule bot der Religions-for-Peace-Gruppe Räume in der ehemaligen Gehörlosenschule am Hohen Ufer an. Im Oktober 2002 eröffnete unter der Schirmherrschaft des damaligen Oberbürgermeisters Herbert Schmalstieg der „Treffpunkt Religionen“. Die Grundregel lautete: „Wir re-

spektieren Religionen und Weltanschauungen, die sich auf die Menschenrechte verpflichten, und verzichten auf Bewertungen.“

Im Evangelisch-lutherischen Stadtkirchenverband hatte sich im Anschluss an die Expo die Arbeitsgruppe „Horizonte“ gebildet. Hier kamen Christen zusammen, die daran arbeiteten, Begegnungen zwischen den Religionen möglich zu machen. „Wir wollten die Energie aufnehmen, die die Expo ausgestrahlt hat. Dass ausgerechnet in Hannover das erste Haus der Religionen entstanden ist, verdanken wir sicherlich dieser Energie“, kommentiert der damalige Stadtsuperintendent Wolfgang Puschmann. „Unsere erste Idee war ein Museum der Religionen“, erinnert sich der langjährige Leiter der Evangelischen Stadtakademie, Pastor Michael Stier. Man entschloss sich, mit der Religions-for-Peace-Gruppe gemeinsam zu planen. Der Aktionskreis der Religionen und Kulturen wuchs derweil immer weiter. „Wir haben gar nicht geworben“, erinnert sich der damalige katholische Regionaldechant Propst Klaus



Hamideh Mohagheghi und Ali Faridi



Feiern das zehnjährige Bestehen: Ewald und Agnes Wirth und Ernst-Wolf Kleinwächter (oben), die ehemaligen Stadtsuperintendenten Wolfgang Puschmann und Hans Werner Dannowski (unten)

Funke, der den Aktionskreis viele Jahre leitete. „Aus den Religionen strömten die Interessen nur so zu uns. Bei unseren Treffen haben wir trainiert einander zu akzeptieren, zuzuhören und ein faires Gespräch zu führen.“

Drei Jahre blieb die Schule am Hohen Ufer der Treffpunkt der Religionen. 2004 wurde der „Tag der Religionen“ in Hannover begangen: Der bundesweite „Runde Tisch der Religionen“ tagte erstmals in der Landeshauptstadt. Der Raum in der Volkshochschule präsentierte sich eine Woche lang als „Haus der Religionen auf Zeit“ mit einem umfangreichen Programm unter dem Motto: „Auslaufmodell Religion?“. Zahlreiche Religionsgemeinschaften öffneten ihre Türen für die Öffentlichkeit. „Das Haus war immer voll“, erinnert sich Ali Faridi.

Spätestens jetzt war allen Beteiligten klar: Das Haus der Religionen sollte in Zukunft nicht nur „auf Zeit“ sein. Es brauchte einen dauerhaften Ort, die Schule am Hohen Ufer jedoch sollte abgerissen werden. Zugleich stand der 30. Deut-

sche Evangelische Kirchentag in Hannover vor der Tür. Die Chance, das interreligiöse Modellprojekt weit über die Landeshauptstadt hinaus zu präsentieren, wollten die Aktiven nutzen.

Ein Ort der Weltreligionen in der Südstadt

So bekam der interreligiöse Dialog zum Kirchentag 2005 ein neues Zuhause in der evangelisch-lutherischen Athanasiuskirche in der Südstadt: Das erste „Haus der Religionen“ bundesweit. Der damalige Stadtsuperintendent Wolfgang Puschmann erinnert sich, warum die Wahl auf dieses Gebäude fiel: „Damals zeichnete sich schon ab, dass wir als Stadtkirchenverband mehr Räume hatten, als wir in Zukunft benötigen würden. Die Athanasiuskirche hatte einen Saal, der frei von religiöser Symbolik ist. Auch die Fassade ist neutral. Wir hatten die Hoffnung, dass das für die anderen Religionen akzeptabel sein würde.“ Für Ingrid Wettberg von der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover war es nie ein Problem, dass die Athanasiuskirche bis zu ihrer Entwidmung 2013 ein christ-



Oben: Ministerpräsident Stephan Weil (M.) am Info-stand des Forums der Religionen
 Unten: Bundespräsident a.D. Richard von Weizäcker (r.) auf dem Kirchentag mit Wolfgang Reinbold und Kirsten Fricke



Wolfgang Reinbold, Oberbürgermeister Stefan Schostok, Hamideh Mohagheghi und Propst Martin Tenge (v.l.)

liches sakrales Gebäude war: „Für mich waren es von Anfang an unsere Räume. Wahrscheinlich wäre es anders gewesen, wenn es eine alte Kirche gewesen wäre. Aber es war einfach ein modernes, funktionales Gebäude.“ Und Ali Faridi ergänzt: „Etwas Einzigartiges war im Entstehen. Die größte Religionsgemeinschaft einer Stadt stiftete ein Haus der Religionen und war gewillt, es einer interreligiösen Leitung zu unterstellen.“

Pastor David Geiß, der Projektleiter, lockte Kirchentagsbesucher mit gezielten Provokationen in die Böhmerstraße 8: „Kommen Selbstmordattentäter in den Himmel? Was ist so heilig am Heiligen Land? Und wieviel Toleranz können wir hier in Deutschland ertragen?“ Gebete, Meditationen und Musik der Weltreligionen ergänzten das Programm. Der Evangelisch-lutherische Stadtkirchenverband und die benachbarten Kirchengemeinden sorgten dafür, dass aus dem Kirchentagsprojekt eine „ständige Vertretung der Weltreligionen in der Südstadt“ werden konnte, wie die Hannoversche

Allgemeine Zeitung damals augenzwinkernd schrieb. Wenig später sagten auch die katholische Kirche und die Stadt Hannover eine finanzielle Beteiligung zu.

In den ersten Jahren leiteten zwei evangelische Pastoren mit einem Teil ihres Stellenumfangs das Haus, zuerst David Geiß und dann Wolfgang Reinbold. „Allen Beteiligten war klar, dass das nicht so bleiben konnte. Ein Haus der Religionen braucht ein multireligiöses Leitungsgremium und einen klar erkennbaren, rechtsfähigen Träger“, erinnert sich Prof. Dr. Wolfgang Reinbold. 2008 wurde die bis dahin ungeklärte Trägerschaft dem multireligiösen Verein „Haus der Religionen Hannover e.V.“ übertragen. „Damit war die Gleichberechtigung der Religionen verfasst“, kommentiert Wolfgang Puschmann. Ein multireligiöser Vorstand wurde gewählt: ein Christ, ein Muslim, ein Buddhist. Gründungsmitglieder des Vereins waren neben etwa zwanzig Einzelpersonen der Evangelisch-lutherische Stadtkirchenverband Hannover, der Gesamtverband der Katholischen Kirchengeme-

meinden in der Region Hannover, die Liberale Jüdische Gemeinde Hannover e.V. und der Geistige Rat der Bahai in Hannover.

Forum der Religionen: Plattform der Teilhabe und des Dialogs

Der „Aktionskreis der Religionen und Kulturen“ gab sich eine Geschäftsordnung und einen neuen Namen: „Forum der Religionen“. „Wir wollten unser Profil schärfen“, erklärt Propst Martin Tenge. Seit er 2008 Klaus Funke als Regionaldechant der Katholischen Kirche in der Region Hannover nachfolgte, hat er den interreligiösen Dialog in Hannover aktiv mitgestaltet. „Ich habe eine gute Atmosphäre und eine hohe Motivation vorgefunden“, erinnert er sich. „Jetzt brauchten wir eine Weiterentwicklung.“ Mitglieder im Forum der Religionen sind nach Paragraf 1 der Geschäftsordnung „die Delegierten der religiösen Gemeinschaften und Gruppen in Hannover, zwei Delegierte der Südstadtkirchengemeinde, der/die Koordinator/in des Hauses der Religionen, der Vorstand des Vereins ‚Haus der Religionen Hannover e.V.‘ sowie Vertreter/innen der Stadtgesellschaft, die vom Rat der Religionen zur Teilnahme am Forum eingeladen werden, insbesondere aus den Bereichen Religionswissenschaft, Kultur, Weltanschauungen und Politik.“

Rat der Religionen: Ansprechpartner für Politik und Stadtgesellschaft

2009 wählte das Forum erstmals den „Rat der Religionen“ als Ansprechpartner für Politik und Stadtgesellschaft. Gleichzeitig war damit die Frage nach der Leitung des Hauses der Religionen geklärt: Der Rat der Religionen leitet das Forum und das Haus der Religionen. Der Trägerverein unterstützt den Rat bei dieser Aufgabe. „Uns war wichtig, eine Balance von Offenheit und Verbindlichkeit zu schaffen“, erklärt Propst Martin Tenge, heute einer der Sprecher des Rates der Religionen. „Das Forum ist offen für einen Austausch ganz verschiedener Gemeinschaften und Personen. Im Rat verpflichten sich die gewählten Mitglieder zur verbindlichen Mitarbeit. So wollten wir errei-

chen, dass sich niemand dominiert fühlt, aber Klarheit herrscht, wo unsere Entscheidungen getroffen werden.“

Dem Rat gehören nach Paragraf 2 der Geschäftsordnung „Vertreter/innen derjenigen religiösen Gemeinschaften und Gruppen an, die das interreligiöse Gespräch in Hannover maßgeblich prägen und im Forum der Religionen aktiv sind“. Zurzeit sind das „je bis zu zwei Delegierte der christlichen, der muslimischen und der jüdischen Gemeinschaft“ und „je ein/e Delegierte/r der buddhistischen, hinduistischen und Bahai-Gemeinschaft“ (§ 4.2). Mitglieder des Rates sind darüber hinaus der Geschäftsführer des Forums sowie der erste und zweite Vorsitzende des Vereins Haus der Religionen Hannover e.V. (§ 2.2). Im Rat hat jede Religion genau eine Stimme, unabhängig von der Zahl ihrer Mitglieder (§ 2.4).

Erstes Sprecherteam waren der evangelisch-lutherische Superintendent Thomas Höflich und der sunnitische Muslim Dr. Hilal Al-Fahad vom Islamischen Familienzentrum. Von den Anfängen des Aktionskreises an bis heute liegt die Geschäftsführung bei Horst Vorderwülbecke, dem Geschäftsführer des Gesamtverbandes der Katholischen Kirchengemeinden in der Region Hannover. Bei dem Pressegespräch, bei dem sich das neue Gremium vorstellte, griff der Rat sogleich ein brisantes Thema auf: Die verdachtsunabhängigen Personenkontrollen, mit denen Muslime damals rechnen mussten, wenn sie am Freitagsgebet teilnahmen. Thomas Höflich kritisierte das als Eingriff in die Religionsfreiheit. Der damalige Oberbürgermeister und heutige Ministerpräsident Stephan Weil kündigte an: „Ich werde den Rat der Religionen gelegentlich um Rat fragen.“

Zum ersten Mal lud der Rat der Religionen am 10. Jahrestag der Terroranschläge vom 11. September zu einer großen multireligiösen Gedenkfeier auf den Trammplatz ein. Menschen verschiedener Herkunft und Weltanschauung schüttelten sich vor dem Neuen Rathaus die Hände und wünschten sich gegenseitig den Frieden. Seitdem hat der Rat der Religionen



Gedenkfeier am 11. September 2011



Multireligiöses Friedensgebet gegen Fremdenfeindlichkeit 2015

immer wieder in Momenten, in denen Hass und Intoleranz vor Ort oder weltweit die Stadtgesellschaft herausfordern, mit einem Friedensgebet Menschen zusammengeführt. Der Terror des „Islamischen Staats“ schien plötzlich ganz nah, als Muslime, Eziden und syrisch-orthodoxe Christen in der Marktkirche im August 2014 von ihren vertriebenen Verwandten und Freunden, von der Vernichtung ihrer Kulturgüter berichteten.

Für den 12. Januar 2015 kündigte „Hagida“, der hannoversche Ableger der Bewegung „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ (Pegida), ihre erste Demonstration in der Landeshauptstadt an. Den zweihundert Islamgegnern stellten sich rund 20.000 Menschen entgegen. Vor dem Kundgebungszug hörten sie aus der Marktkirche Worte des gegenseitigen Respektes von Juden, Christen und Muslimen. Die Kirche musste an diesem und dem folgenden Montag wegen Überfüllung geschlossen werden. Seit Menschengedenken hatte keine Veranstaltung so viele Menschen in

eine Kirche gezogen, wie es das Zusammenstehen der Religionsgemeinschaften vermochte. Auch auf die Terroranschläge in Paris auf ein Fußball-Länderspiel, ein Rockkonzert und mehrere Restaurants am 13. November 2015 reagierte der Rat der Religionen prompt: Zwei Tage später versammelten sich rund 500 Menschen in der Marktkirche, um der Opfer in Paris und aller Terrorakte weltweit zu gedenken. „Gott verbietet solche schändlichen, verwerflichen Gewalttaten“, betonte die Sprecherin des Rates der Religionen, Hamideh Mohagheghi. Sie mahnte: „Wir dürfen nicht zulassen, dass eine derartige Brutalität unsere Fortschritte im Zusammenleben schwächt.“



Haus der Religionen

Das Haus der Religionen – Zentrum für interreligiöse und interkulturelle Bildung

von Wolfgang Reinbold, Ali Faridi, Hamideh Mohagheghi¹

Der Ausgangspunkt: Die multireligiöse Stadt

Die gesellschaftliche Realität in deutschen Großstädten wird in wenigen Jahren in allen Bereichen und Altersgruppen kulturell vielfältig und multi-religiös sein. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der Stadtgesellschaften, sich beizeiten und in angemessener Weise auf diese Entwicklung einzustellen.

Die statistischen Zahlen sind bekannt: Heutzutage hat etwa jedes dritte Kind unter fünf Jahren einen „Migrationshintergrund“, d.h. das Kind selbst oder eins seiner Elternteile wurde im Ausland geboren. In den kommenden Jahren wird der Anteil der Kinder aus Migrantenfamilien weiter steigen. Bereits heute stammt vielerorts jedes zweite Neugeborene aus einer Migrantenfamilie. In nicht wenigen Stadtteilen sind die Kinder aus autochthonen deutschen Familien in der Minderheit.

Blickt man zwanzig Jahre in die Zukunft, werden wir in Städten leben, in denen 40–50 Prozent der Bewohner einen Migrationshintergrund haben. In einer normalen deutschen Großstadt werden Menschen aus mehr als 100 Herkunftsländern zusammenleben. Entsprechend vielfältig werden die kulturellen und die religiösen Milieus sein.

In manchen Städten lässt sich diese prognostizierte Entwicklung schon heute beobachten. Eine dieser Städte ist Hannover.

¹ Überarbeitete und aktualisierte Fassung des Artikels „Das Haus der Religionen in Hannover“, in: Michael Klöcker/Udo Tworuschka (Hg.), Handbuch der Religionen. Kirchen und andere Glaubensgemeinschaften in Deutschland und im deutschsprachigen Raum, 47. EL 2016, I-25.2, 1–11.

In Hannover leben im Jahr 2016 Menschen aus mehr als 170 Nationen zusammen. Alle großen Religionen haben Gebetshäuser in der Stadt. Neben den alteingesessenen etwa 150 Kirchen und Kapellen gibt es mittlerweile mehr als zwanzig Moscheen, zwei alevitische Zentren, drei Synagogen, zwei Hindutempel sowie sechs buddhistische Zentren, darunter eine Pagode samt dem größten buddhistischen Kloster Deutschlands. Hinzu kommen kleinere Religionsgemeinschaften, unter ihnen Bahai, Eziden und Sikhs. Hannover, einst eine durch und durch evangelisch-lutherische Stadt, in deren Altstadt nicht einmal Reformierte, römische Katholiken und Juden Gebetshäuser hatten, hat sich in den letzten Jahrzehnten rasant verändert. Sie ist eine multireligiöse Stadt geworden.

Zugleich ist Hannover, wie viele andere deutsche Städte auch, eine Stadt, in der eine Tendenz zur Segregation zu beobachten ist. Unterschiedliche Milieus neigen dazu, sich in immer unterschiedlichere Stadtteile zurückzuziehen. Die Wohlhabenden hier, die jungen Familien da, die Migranten dort. Auf diese Weise entstehen gesellschaftliche Sonderwelten, „Parallelgesellschaften“, mit dem Schlagwort unserer Tage zu sprechen. Unkenntnis über das Leben der Anderen ist an der Tagesordnung, auch zwischen den Religionen. Die Christen wissen fast nichts über die Muslime (oder sie meinen, Vieles über sie zu wissen, aber das Wenigste davon trifft zu). Die Muslime wissen fast nichts über die Christen (oder sie meinen, Vieles über sie zu wissen, aber das Wenigste davon trifft zu). Über die Juden und all die anderen Gemeinschaften, die in der Stadt ihre Religion praktizieren, wissen die Einen wie die Anderen kaum etwas.

Die Frage, wie eine solche Stadt in den kommenden Jahrzehnten zusammengehalten werden kann, beschäftigt die Urbanistik seit vielen Jahren. Die Initiatoren des Hauses der Religionen sind der Überzeugung: Neben vielem anderen braucht eine solche Stadt einen Ort, an dem der interreligiöse Dialog geführt wird, und zwar beständig, in institutionalisierter Form und als Hauptaufgabe. Sie braucht einen Ort, an dem sich Menschen aus unterschiedli-

chen Religionsgemeinschaften kennen lernen und etwas über die Religion des Anderen erfahren können. Sie braucht ein interreligiöses Kompetenzzentrum. In Hannover nennen wir es: Haus der Religionen.

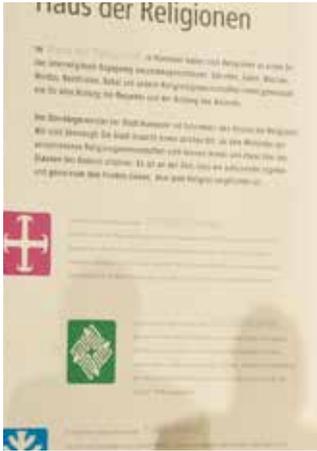
Ein interreligiöser Lernort für die Stadt

Seit seiner Gründung im Jahr 2005 hat sich das Haus der Religionen zum zentralen interreligiösen Lernort Hannovers entwickelt (zur Vorgeschichte des Hauses siehe das Kapitel „25 Jahre Dialog in Hannover, S. 15–21).

Jahr für Jahr besuchen mehr als 5.000 Kinder, Jugendliche und Erwachsene das Haus. Schulklassen von Klasse 1 bis zum Abitur und zur Berufsschule. Konfirmanden- und Firmvorbereitungsgruppen. Erwachsenengruppen aller Couleur.

Im Jahr 2015 haben die beiden Pädagoginnen des Hauses und die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rund 150 Gruppen empfangen und an Orte des religiösen Lebens in der Stadt begleitet. Immer häufiger kommen neben den Schulklassen und den am religiösen Leben interessierten Erwachsenengruppen auch Lehrer/innen, Erzieher/innen, Fachleute aus dem Gesundheitswesen und Verwaltungsprofis zu Fortbildungen in interreligiöser Kompetenz. Sie alle haben festgestellt, dass sie an ihrem Arbeitsplatz mittlerweile auf eine multireligiöse Wirklichkeit treffen, auf die sie kaum vorbereitet sind.

Das Haus der Religionen hat sich im letzten Jahrzehnt als Kompetenzzentrum etabliert. Wer gern eine Moschee besuchen möchte, aber nicht recht weiß, wen fragen, ruft im Haus der Religionen an. Wer Kontakte sucht, Verbindungen, Informationen aller Art, weiß, wo er mit der Suche beginnen kann. Wer eine interreligiöse Veranstaltung plant, weiß, wen er fragen und auf wen er als Kooperationspartner setzen kann. Auch außerhalb Hannovers hat sich herumgesprochen, was das Haus zu bieten hat. Mehr und mehr kommen Schulen von weit her für einen Tag, um in Hannover multireligiöse



Oberbürgermeister Stefan Schostok gratuliert zum zehnjährigen Jubiläum

Eröffnung der Dauerausstellung 2007

Vielfalt zu erleben, aus Celle, aus Nienburg, aus Bremerhaven und vielen anderen Städten.

Schirmherr Oberbürgermeister Stefan Schostok verlieh der großen Resonanz und Anerkennung der Einrichtung in seinem Grußwort zum zehnjährigen Jubiläum Ausdruck, als er das Haus als eine „außerordentlich wertvolle Einrichtung in unserer Stadt“ würdigte. Hier „treffen Kompetenz und Empathie zusammen. Hier finden die Menschen hervorragende Bedingungen für den interreligiösen Dialog“, so Schostok.

Die Dauerausstellung des Hauses der Religionen wurde im Jahr 2007 eröffnet. Sie besteht zurzeit aus zwei Teilen. Im Eingang des Hauses befinden sich achtzehn Schautafeln, auf denen sich sechs der im Haus vertretenen Religionen präsentieren: Christen, Muslime, Juden, Hindus, Buddhisten und Bahai. Im Zentrum der Ausstellung stehen sechs Jugendliche aus Hannover. Sie wurden dabei fotografiert, wie sie sich gegenseitig ihre Gebetshäuser zeigen und das, was sie dort tun. Die erste Tafel folgt ihnen auf ihrem Weg in das Haus hinein (Was ist zu beachten, bevor man es betritt? Sind besondere Regeln einzuhalten?), zeigt den Kern des jeweiligen Gottesdienstes (Was wird getan? Wie wird gebetet?) und begleitet sie auf dem Weg hinaus. Ergänzt werden die Fotos durch knappe erläuternde Texte und einen Satz der Jugendlichen, der darüber Auskunft gibt, was ihnen an ihrer Religion besonders gut gefällt.

Die zweite Tafel dokumentiert ein Interview mit den Jugendlichen, die dritte Tafel enthält grundlegende Informationen und Fotos über die Entstehung der Religion, ihre wesentlichen Merkmale und die Verbreitung.

Zielgruppe der Ausstellung sind in erster Linie die Schulklassen, die das Haus besuchen. Die Ausstellung vermittelt ihnen, dass das Thema „Religionen“ ein Thema ist, das sie angeht. Alle gezeigten Religionen werden in ihrer Stadt praktiziert, an Orten, die sie vielleicht kennen oder jedenfalls besuchen können – nicht irgendwo weit weg, in einem fremden Land, wie es in manchen Schulbüchern den Anschein hat. Alle gezeigten Religionen werden von Jugendlichen ihres Alters praktiziert – nicht nur von älteren Frauen und Männern, wie es eine bis heute verbreitete Fotosprache suggeriert, in der oft Bilder von betenden Beduinen für den Islam stehen und schwarz gekleidete ältere Männer das Judentum repräsentieren. Die Vielfalt der Religionen, das ist etwas, das mit eurem Alltag zu tun hat! – Das ist die Kernaussage der Ausstellung, die sich auch in einem Schulbuch niedergeschlagen hat.²

Der zweite Teil der Ausstellung „Religionen im Dialog“ besteht zurzeit aus sechs Vitrinen mit zentralen Gegenständen aus der Praxis der im

² Karlo Meyer, Weltreligionen, Kopiervorlage für die Sekundarstufe 1, Göttingen 2008.



Eine Schulklasse entdeckt das Haus der Religionen.

Haus vertretenen Religionen. Jede Religionsgemeinschaft hat eine solche Vitrine bestückt. Kurze Texte erläutern, worum es sich handelt und welche Bedeutung der betreffende Gegenstand hat. Ein Aufsteller über die Zahlen und Fakten der Religionsgemeinschaften in Hannover ergänzt die Vitrinen.

Beide Ausstellungen sind mittlerweile in die Jahre gekommen und werden in den kommenden Jahren überarbeitet und erneuert werden. Die Kirchengemeinde, der die Immobilie gehörte, hat das Haus im Jahr 2015 an einen Investor verkauft. Er hat dem Haus der Religionen angeboten, dass es sich vergrößern und die Räume dabei so umbauen und gestalten kann, wie es für ein Zentrum der interreligiösen Bildung in unserer Zeit angemessen ist. Der Umbau wird voraussichtlich im Jahr 2018 beginnen.

Strukturfragen

Fundamental für ein Haus der Religionen ist nach unserer Auffassung der Grundsatz, dass sich die Religionen auf Augenhöhe begegnen. Zwar kann in der Praxis von Augenhöhe kaum die Rede sein – zu sehr unterscheiden sich die Mitgliederzahlen, die personellen und die finanziellen Möglichkeiten der Religionsgemeinschaften. Allein die Kirchen sind gegenwärtig in der Lage, hauptamtliche Dialogbeauftragte zu finanzieren; die anderen Religionsgemeinschaften sind, von ganz wenigen Ausnahmen

abgesehen, auf ehrenamtliche Mitarbeit angewiesen; ein gewisses Übergewicht der evangelischen und der katholischen Repräsentanten ist daher in der Praxis zurzeit kaum vermeidlich. Im Grundsatz aber muss gelten: die Stimme jeder Religionsgemeinschaft zählt gleich viel, gleichgültig ob sie viele Mitglieder hat oder wenige, gleichgültig, ob sie ein potenter Geldgeber ist oder nicht. Auch wenn die Evangelische Kirche anfangs mit Abstand den größten Betrag für das Projekt zur Verfügung stellte, war daher stets klar: Träger des Hauses der Religionen konnte sie nicht werden. So übernahm ein multireligiöser Verein die Trägerschaft. Im Jahr 2008 wurde der Verein „Haus der Religionen Hannover e.V.“ gegründet.

Finanziert wird das Haus zurzeit in erster Linie durch den Evangelisch-lutherischen Stadtkirchenverband, die Katholische Kirche in der Region Hannover, die Stadt Hannover sowie durch kleinere Beiträge der beteiligten Religionsgemeinschaften, der Einzelmitglieder des Vereins und durch Drittmittel.

Konzept

Das Haus der Religionen ist ein Zentrum für interreligiöse und interkulturelle Bildung. Nicht das Gebet und die religiöse Praxis bilden den Schwerpunkt unserer Aktivitäten, sondern die Begegnung, die Zusammenarbeit, der Dialog, die Vermittlung von Wissen und Kompetenzen.



Vortrag von Klaus von Stosch



Überreichung des INTR°A-Projektpreises

Die Mitgliederversammlung des Trägervereins und der Rat der Religionen haben sich vor kurzem entschlossen, das auch im Namen der Einrichtung deutlich werden zu lassen. Im Frühjahr 2016 wurde der Trägerverein umbenannt und heißt nun „Haus der Religionen – Zentrum für interreligiöse und interkulturelle Bildung e.V.“.

Das Konzept des Hauses lässt sich in drei kurzen Sätzen zusammenfassen:

- Das Haus der Religionen fördert das Gespräch und den Austausch zwischen den Religionen.
- Das Haus der Religionen vermittelt interreligiöse und interkulturelle Bildung.
- Das Haus der Religionen tritt ein für eine Haltung des Interesses, des Respekts und der Achtung des Anderen – in Anerkennung der Tatsache, dass es unterschiedliche Meinungen gibt und weiterhin geben wird, unter der Voraussetzung, dass sich alle Beteiligten dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verpflichtet wissen.

Die mit diesem Konzept verbundene Haltung vertritt das Haus der Religionen, diesen Geist gibt es insbesondere an die junge Generation weiter.

Die beteiligten Akteure eint die Überzeugung, dass es an der Zeit ist, dass die Religionsgemeinschaften mehr über einander erfahren, dass sie

die Kraft aufbringen, Unterschiede zu benennen und Gemeinsamkeiten zu entdecken, dass sie damit beginnen, zusammenzuarbeiten und gemeinsam dem Frieden zu dienen, dem sich die Religionen ihrem Selbstverständnis nach verpflichtet wissen. Wir meinen: eine deutsche Großstadt im 21. Jahrhundert braucht einen Ort wie das Haus der Religionen.

Bestätigt fühlen wir uns in dieser Überzeugung durch die Preise, mit denen das Haus in den letzten Jahren ausgezeichnet worden ist, unter ihnen der Friedenspreis des Zentralinstituts Islam-Archiv Deutschland, der Integrationspreis des „Gesellschaftsfonds Zusammenleben“ der Landeshauptstadt Hannover, der Preis „Ausgezeichnete Orte im Land der Ideen“ und der Projektpreis für Komplementarität der Religionen der Interreligiösen Arbeitsstelle (INTR°A).

Aktuelles

Zurzeit bietet das Haus der Religionen an:

- Religionspädagogische Veranstaltungen für Schulklassen, Hortgruppen, Pädagoginnen und Pädagogen, Konfirmandengruppen, Erwachsene

Beispiele:

„Religiöse Vielfalt leben – Christliche und muslimische Pädagogen im Gespräch“

„Tallit, Klangschaale und Gebetsteppich – Religiöser Alltag im Kindergarten“ (für Erzieher/innen und pädagogische Fachkräfte)



Veranstaltungsreihen von Frauen für Frauen



Ausstellung „Abschied“ mit Illustrationen von Jennifer Alcolea de la Cruz

„... über Gott und die Welt“ – Christen und Muslime im Gespräch (für Schülerinnen und Schüler berufsbildender Schulen)

„Wir erforschen die bunte Welt der Religionen“: Ein Vormittag zu sechs verschiedenen Religionen für Viertklässler/innen

„Mit Oliver, Tom und Nurdan auf Entdeckungsreise“: Ein Vormittag zu Judentum, Christentum und Islam für die Jüngsten

- Führungen durch das Haus der Religionen
- Interreligiöse Tages-Exkursionen (für Schulklassen, Jugend- und Erwachsenengruppen, Lehrer/innen und pädagogische Fachkräfte)
- Interreligiöse Stadtführungen (ab 16 Jahren, für Touristen, Schulklassen usw.)

Darüber hinaus lädt das Haus der Religionen zu unzähligen öffentlichen Veranstaltungen ein, etwa:

- „Auf dem Weg zum Dialog – zu Gast bei ...“ (mit Besuchen in christlichen, jüdischen, muslimischen, buddhistischen und hinduistischen Gebetshäusern sowie bei den Bahai, Eziden, Sikhs ...)
- „Tora und Qur’an gemeinsam lesen“
- „Religionen im Gespräch“ (Aktuelle Themen des interreligiösen Dialogs; die Gespräche werden gefilmt und auf den Internetseiten religionen-im-gespraech.de und youtube.com gezeigt, darüber hinaus im Lokalfernsehen ausgestrahlt, in Kooperation mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers)

- „Unser Leben – Von der Geburt bis zum Tod“ – Veranstaltungsreihe von Frauen für Frauen
- Vortragsreihe „Religionen in Europa“
- „Hannöversches Forum zum Tag der Menschenrechte“, jedes Jahr am 10. Dezember, dem Tag der Erklärung der Menschenrechte
- „Lange Nacht der Religionen“ (ein buntes Kultur- und Begegnungsprogramm im Rahmen der „Langen Nacht der Kirchen“, die in Hannover in jedem zweiten Jahr stattfindet)
- Multireligiöse Friedensgebete (z.B. Januar – Februar 2015 in der Marktkirche Hannover, nach „Charlie Hebdo“ und „Pegida“-Demonstrationen).

Möglich wird all das, weil der Trägerverein in der Lage ist, hauptamtliche Mitarbeiter/innen einzustellen. Zurzeit arbeiten im Haus eine evangelische Religionspädagogin als Koordinatorin und eine katholische Sozialpädagogin, darüber hinaus eine Journalistin im Rahmen des Projekts „Religionen in Hannover“ (dessen wichtigstes Ergebnis halten Sie in den Händen).

Zukünftiges

Für die kommenden Jahre haben sich der Rat der Religionen und der Trägerverein drei wichtige Projekte vorgenommen.

- Die Immobilie, in der sich das Haus der Religionen befindet, ist vor kurzem verkauft



Links: Interreligiöse Stadtführung; rechts oben: Infostand beim Lehrkräfteforum
rechts unten: Das Team 2015: Cordula Canisius-Yavuz, Annedore Beelte-Altwig, Ulrike Duffing und Sarah Marie Korn (v.l.)

worden. Sie wird voraussichtlich ab dem Jahr 2018 umgebaut. Der neue Eigentümer hat dem Haus der Religionen angeboten, sich im Rahmen des Umbaus zu vergrößern.

Für uns eröffnet sich damit die Möglichkeit, dass wir das Haus nach zehn Jahren der Improvisation auf den Fluren und in oft unzureichend ausgestatteten Multifunktionsräumen nun räumlich, ästhetisch und technisch auf einen Stand bringen, wie er für ein „Haus der Religionen“ angemessen ist. Wie das im Einzelnen aussehen könnte, sondieren wir gegenwärtig in Kooperation mit dem Eigentümer der Immobilie und mit Innenarchitekten. Zugleich haben wir einen Fundraising-Prozess gestartet. Unser Ziel ist es, die Religionsgemeinschaften, Stadt und Region Hannover, das Land Niedersachsen, die Stadtgesellschaft sowie Sponsoren dafür zu gewinnen, dass wir diese einmalige Chance nutzen können.

- Ein zweites wichtiges Zukunftsprojekt: Das Haus der Religionen intensiviert die Kooperation mit der einzigartigen und überaus erfolgreichen Internetseite www.religionen-entdecken.de, an deren Entstehung wir bereits einen kleinen Anteil hatten.

www.religionen-entdecken.de wendet sich an Kinder und Jugendliche. Die Seite vermittelt Wissen über die Religionen und baut Be-

rührungsgänge ab. Sie setzt sich ein für mehr Respekt und Toleranz. Betreute Foren und Mitmachtools bringen Kinder und Jugendliche verschiedener Glaubensrichtungen spielerisch in Kontakt. Ein selbstverständlicher und fairer Umgang miteinander wird eingeübt. Ein erster Schritt der Zusammenarbeit ist die engere Verbindung der beiden Homepages haus-der-religionen.de und religionen-entdecken.de. Darüber hinaus streben wir an, dass beide Teams im neuen Haus der Religionen Tür an Tür zusammenarbeiten. Wir versprechen uns viel von dieser, soweit wir sehen, in Europa einzigartigen Kombination von Online- und Offline-Kommunikation im Geist des interreligiösen Dialogs, insbesondere für die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern der Stufen 1–8.

- Das hauptamtliche Team des Hauses der Religionen besteht zurzeit ausschließlich aus christlichen Mitarbeiterinnen. Es ist offensichtlich, dass diese Zusammensetzung des Teams für ein Haus der Religionen unvollständig ist. Seit langem planen wir eine Erweiterung des Teams zunächst um muslimische und jüdische Mitarbeiter/innen. Bisher scheiterte dies an der Finanzierung. Wir werden alles daransetzen, dass die tägliche pädagogische Arbeit im „neuen“ Haus der Religionen von einem professionellen multireligiösen Team geleistet wird.



„Man muss erst mal reden, damit man sich versteht“

Eine Schulklasse zu Gast im Haus der Religionen

Haus der Religionen
Böhmerstraße 8
30173 Hannover
Tel.: (0511) 88 25 11
info@haus-der-religionen.de
www.haus-der-religionen.de

Woran kann man erkennen, welche Religion jemand hat? Die Finger der Viertklässler schnellen in die Höhe. Sie haben jede Menge Ideen: Wenn eine Frau ein Kopftuch trägt, ist sie vielleicht Muslima. Oder wenn jemand eine andere Hautfarbe hat...? „Ja, dann kommt er vielleicht aus einem Land, in dem andere Religionen verbreitet sind als bei uns“, bestätigt Ulrike Duffing, Religionspädagogin und Koordinatorin im Haus der Religionen. Die beste Methode braucht sie den Kindern gar nicht zu erklären: Einfach nachfragen. Zum Beispiel ganz direkt: „Ich bin Christin. Und was bist du?“, fragt Ulrike Duffing die Kinder. Die Antworten könnten verschiedener nicht sein: „Ich bin Rachid und ich bin Moslem“, sagt ein Junge selbstbewusst. Andere antworten: „Ich weiß es nicht.“ „Ich bin Deutscher.“ Oder auch: „Das möchte ich nicht sagen.“



„Das ist alles in Ordnung hier“, erklärt Ulrike Duffing später. „Wer von seinem Glauben erzählen möchte, darf hier erzählen. Und wer nicht von sich sprechen möchte, den drängen wir nicht dazu.“ Sie antwortet dem Jungen nicht direkt, der seinen Glauben nicht preisgeben will, sondern wendet sich an alle Kinder: „Wenn wir ein oder zwei Stunden miteinander verbracht haben, merken wir vielleicht: Der ist nett und die ist nett und denen kann ich vertrauen. Warten wir mal ab.“

In den Klassen, in denen Tanja Greiner Katholische Religion unterrichtet, sind die Konfessionen und Religionen bunt gemischt: Christen, Muslime, Juden und Konfessionslose lernen gemeinsam. Eltern, die das nicht möchten, können ihre Kinder vom Religionsunterricht abmelden. Die Lehrerin an der Grundschule Alemannstraße in Hannover-Vahrenwald kommt mit jeder vierten Klasse ins Haus der Religionen, wenn sie es möglich machen kann. „Ich finde es ganz wichtig, dass die Kinder nicht nur von den Religionen hören, sondern auch Dinge sehen und anfassen können. Hier in den Räumen erleben die Kinder solche Gegenstände ganz anders als in der Schule – und sie trauen sich, von sich zu erzählen“, erklärt sie.

Jedes Jahr führen die beiden Pädagoginnen des Hauses der Religionen rund 150 Gruppen durch die Ausstellung und organisieren Besu-

che bei den Religionsgemeinschaften der Stadt für sie. Außer den Schulklassen kommen auch Konfirmanden, erwachsene Sprachschüler oder die Teilnehmerinnen des Elternbildungsprogramms „Rucksack in der Grundschule“, die ihr eigenes Wissen erweitern, während ihre Kinder in der Schule lernen. Viele Besuchergruppen sind Profis: Als Erzieher, Lehrerinnen oder Studierende, als Fachleute in der Verwaltung oder in der Pflege holen sie sich im Haus der Religionen das nötige Know-How für ihr Arbeitsfeld, das immer multireligiöser wird. Für alle Interessierten gibt es ein öffentliches Veranstaltungsprogramm: Vorträge, Podiumsdiskussionen, Besuche bei Gemeinden und Gesprächsreihen wie „Tora und Qur`an gemeinsam lesen“. „Eine Schule der Empathie“ nennt Ali Faridi, Mitbegründer und Vorstandsmitglied im Trägerverein, das Haus.

Die Reise in die Welt der Religionen beginnt für die Grundschüler im Flur des Hauses in der Böhmerstraße 8, wo Porträts von jungen Hannoveranern aus sechs Weltreligionen hängen.





Am Beispiel von Oliver, Tom und Nurdan zeigt Ulrike Duffing, wie Christen, Juden und Muslime ihren Glauben leben. Viele Dinge und Personen auf den Schautafeln sind den Kindern schon einmal begegnet. Zum Beispiel der Papst: „Das ist der Vater der Kirche“, erklärt die Muslimin Hawin ihren Mitschülern. Ulrike Duffing fragt die Kinder nach ihren eigenen Erfahrungen. Hier gibt es keine Bewertung und keinen Druck, die treffendste Antwort zu formulieren. Alles kann ein Anlass sein, ins Gespräch zu kommen. Die Not der Flüchtlinge ist derzeit in aller Munde. „Manche wollen nicht, dass die hierherkommen“, weiß Christina. „Aber man muss erst mal mit denen reden, damit man sich versteht.“ Und genau das üben die Kinder im Haus der Religionen.



Für die Entdeckungsreise haben die Pädagoginnen einen Koffer gepackt mit Dingen, die unverzichtbar sind für Gläubige: Kelch und Kippa, Gebetsteppich und Menora. Jeweils drei Kinder melden sich als Experten für eine Religion. Sie dürfen die Gegenstände in die Höhe halten und den anderen Fragen stellen. Zum Beispiel: „Wozu sind die 99 Perlen an der Gebetskette da?“ Viele wissen schon, dass Muslime damit die 99 Namen Gottes abzählen. Es sind längst nicht nur Muslime, die jetzt Namen für Gott hervorsprudeln: Der Nette. Der Erschaffer. Der König. Der Große...



Als Christina den anderen den Kelch zeigt, ist sie in ihrem Element: „Der Priester macht den Löffel zwischendurch nicht sauber“, platzt sie heraus. „Wenn einer die Kommunion bekom-



Der Junge, der seine Religion nicht preisgeben wollte, hat sein Schweigen an diesem Vormittag nicht mehr gebrochen. Andere haben von ihrem Glauben berichtet und den Erfahrungen der anderen zugehört. Am Schluss gibt es für jedes Kind noch jeweils ein farbenfrohes Kärtchen mit dem Symbol einer der sechs großen Religionen. Sofort wird lebhaft untereinander getauscht. Einen Favoriten unter den Religionen scheinen die meisten zu haben – auch die, die sich heute zu keinem Glauben bekannt haben.



men hat, kommt gleich der nächste dran.“ Ulrike Duffing weiß, was Christina meint. „Ich vermute, dass du orthodoxe Christin bist.“ Damit trifft sie ins Schwarze. Orthodoxe Christen empfangen die Kommunion als Mischung von Brot und Wein mit einem Löffel. Nun legt auch Amalia los, die mit Christina zusammen in die griechisch-orthodoxe Kirche geht. Ihr ist gleich die kleine Ikone aus dem Religionskoffer aufgefallen. „Wenn meine Oma betet, betet sie zu diesem Bild. Das bringt Glück, weil es die heilige Mutter ist.“ Auf theologische Richtigkeit kommt es an dieser Stelle nicht an. Lebhaft berichten die beiden Mädchen jetzt vom orthodoxen Gottesdienst in der Osternacht, der alle Sinne anspricht. „Ich lerne selbst bei jeder Führung noch etwas Neues dazu“, kommentiert Ulrike Duffing.



Aleviten



Gebete voller Trauer

Aleviten in Hannover

Kontakt:

**Alevitische Gemeinde
Hannover und Umgebung e.V.**
Kornstraße 38
30167 Hannover
Tel.: (0511) 16 98 228 (Büro)
(0511) 16 97 786 (Teestube)
info@aleviten-hannover.de
www.aleviten-hannover.de

Starker schwarzer Tee dampft aus den Gläsern. Männer und Frauen diskutieren lebhaft. Ältere Damen lassen die Stricknadeln klappern und kleine Mädchen schauen zu, wie die Strickstücke wachsen. Über ihren Köpfen in der Teestube der Alevitischen Gemeinde Hannover und Umgebung e.V. hängen vierzig Porträts. Wache, junge Gesichter auf vergilbtem Papier. Älter, als sie auf den Bildern sind, sind die Männer und Frauen nicht geworden. 1993 wurden sie bei einem alevitischen Kulturfest in der türkischen Stadt Sivas von radikalen Islamisten ermordet.

„Sivas hat alles ins Rollen gebracht“, sagt Murat Yasik, der Vorsitzende der Gemeinde. „Danach haben wir angefangen, uns zu organisieren.“ Jahrhundertlang haben Aleviten im Verborgenen unter der sunnitisch-muslimischen Mehrheitsgesellschaft in der Türkei gelebt. Niemand kennt ihre genaue Zahl. Schätzungen schwanken zwischen 15 Prozent bis zu einem Drittel der türkischen Bevölkerung. „Unsere Gebete sind voller Trauer. Wir haben in der Geschichte immer verloren“, erzählt der Elektrotechnikermeister. Bei den Cems, den Gebetszeremonien, übernimmt heute noch eine Person die Rolle des Wächters an der Tür. Die Angst hat sich tief in die Spiritualität eingegraben.

Unter den türkischstämmigen Einwanderern in Deutschland finden sich besonders viele Aleviten. Ihre Lebensbedingungen in der Türkei Mitte des 20. Jahrhunderts trieben sie noch häufiger als ihre sunnitisch-muslimischen Landsleute zur Auswanderung. Sivas veränderte ihr Selbstbild von Grund auf. In der Diaspora entdeckten sie ihre Religion neu. Sie besannen sich darauf, dass sie in ihrer Wahlheimat erstmals in der Geschichte ihre Religion frei leben können. Die Gemeinschaft in Hannover, die schon seit den 1980er Jahren als Kulturverein existierte, benannte sich um in „Alevitische Gemeinde“. Ein religiöses Wiedererwachen? Nein, meint Murat Yasik: „Wir sind aufgestanden, nicht der Glaube. Der Glaube war immer da.“ Er lässt den Blick über die Menschen schweifen, die sich hier am Sonntagnachmittag treffen: „Das ist wie Therapie hier. Zu Hause würden sie eingehen.“

Stolz macht ihn, dass die seit zehn Jahren laufenden Kredite für das Haus in der Nordstadt nun abbezahlt sind. An der Pinnwand hängt ein Zettel mit den Terminen für die Schüler-Nachhilfe: Deutsch, Englisch, Mathe. Und noch eine Ankündigung: Die Gemeinde lädt Kinder und Erwachsene ein, das traditionelle Saiteninstrument Saz zu lernen. Musik spielt eine entscheidende Rolle in der Kultur der Aleviten. Sie trägt ihre Überlieferungen von Generation zu Generation und erklingt, anders als bei Sunniten und Schiiten, auch im Gottesdienst.

„Unser Wunsch ist, dass sich jemand von den Musikschülern entscheidet, Zakir zu werden“, erklärt Murat Yasik. Um dieses Amt zu übernehmen und bei den Cem-Zeremonien die Saz zu spielen, genügt es nicht, sein Instrument zu beherrschen: Erforderlich ist auch ein tadelloser Lebenswandel. Und ein Zakir muss bereit sein, sich für sein ganzes Leben zu verpflichten.



Die Gemeinde hat ihren eigenen Fußballclub. Der FC Can Mozaik ist offen für Menschen aller Weltanschauungen. Er startete 1996 als fünfte Mannschaft des SV Werder Bremen. Erst in seiner zweiten Saison konnte er in Niedersachsen antreten. Schuld waren die Tücken des deutschen Verbandswesens: „Einem Kulturverein mochte der Niedersächsische Fußball-Verband keine Lizenz erteilen“, berichtete die Neue Presse damals. An der Gemeinde-Pinnwand hängt eine Autogrammkarte mit Signatur in Goldschrift: Volkan Bulut, heute Co-Trainer bei Schalke 04, sammelte seine ersten Erfahrungen als Coach beim FC Can Mozaik. Verletzungsbedingt musste er seine Laufbahn als Spieler in der Oberliga beenden – und startete im alevitischen Club seine neue Karriere.

Alevitische Identität und Gemeinschaft wird nicht nur in der Nordstadt gepflegt: Im Kulturzentrum Faust in Linden trifft sich der Verein Güneş e.V. Das Wort bedeutet „Sonne“ im Türkischen. Verwandte und Freunde eines weit verzweigten Familienverbandes treffen sich in der Zinsserhalle. „Pizza Güneş“, ein Unternehmen von Familienmitgliedern, versorgt im Faust-Biergarten „Gretchen“ die Gäste mit Nahrhaftem.

„Wir könnten eine Brücke sein zwischen Islam und Christentum“, schlägt Murat Yasik vor. Der deutschen Öffentlichkeit machen es die Aleviten leicht: Sie lehnen verbindliche Glaubensregeln ab, treten für Toleranz und Weltoffenheit ein. Männer und Frauen beten nebeneinander. Am Aşure-Tag, der auf die zwölf tägige Fastenzeit im Monat Muharrem folgt, füllt sich der große

Saal im Gemeindehaus mit Gästen aus der Stadtgesellschaft. Es ist der wichtigste Tag im alevitischen Kalender – nicht zu verwechseln mit einem Feiertag: „Aleviten haben keine Feiertage“, betont der Vorsitzende. An Aşure gedenken die Gläubigen der Ermordung Husains, des Enkels des Propheten Muhammad. Mit der Aşure-Suppe wird traditionell das Fasten gebrochen. Sie besteht aus zwölf Früchten und Nüssen und vereint die Geschmacksfarben von

süß bis bitter in sich: Ein Symbol dafür, wie Menschen trotz aller Verschiedenheit friedlich nebeneinander leben können.

„Wir sind zu gut integriert“, sagt Murat Yasik. Der Tonfall des Vorsitzenden ist scherzhaft. Aber er meint es ernst: Dank ihrer Unkompliziertheit ist die Gemeinschaft für die deutsche Politik oft unsichtbar. Konflikte mit Aleviten gibt es selten. In der Vergangenheit haben sich Aleviten für eine Trennung von Staat und Religion stark gemacht – aus ihrer Erfahrung in der Türkei heraus, wo der Staat ausschließlich den sunnitischen Islam fördert. Inzwischen verhandeln sie mit dem Land Niedersachsen über einen eigenen Staatsvertrag, eigenen Religionsunterricht eingeschlossen. „Aleviten zahlen Steuern – in der Türkei und in Deutschland. Davon sollten wir ebenso profitieren wie die anderen Religionsgemeinschaften“, wünscht sich Murat Yasik.

ZUM WEITERLESEN:

- Krisztina Kehl-Bodrogi, „Was du auch suchst, such es in dir selbst!“ Aleviten (nicht nur) in Berlin. Herausgegeben von der Ausländerbeauftragten des Senats. Berlin 2002 www.berlin.de/auslaenderbeauftragte
- „Plural. 40 Fragen und Antworten zum Alevitentum.“ Herausgegeben vom Bund der Alevitischen Jugendlichen in Deutschland e.V. (BD AJ), Redaktion: Mazlum Dogan, Onur Yildirim. Dortmund 2014 www.bdaj.de

Zur Info: Aleviten



Seit wann gibt es Aleviten?

Die Glaubensgemeinschaft der Aleviten lässt sich seit dem 13. Jahrhundert in Anatolien nachweisen. Wie schiitische Muslime und Nusairier (und im Gegensatz zu den sunnitischen Muslimen) berufen sie sich auf die „ehl-i beyt“, die Familie des Propheten Muhammad, seiner Tochter Fatima und seines Schwiegersohns Ali. Bisher haben Religionswissenschaftler die Aleviten als Konfession innerhalb des schiitischen Islams betrachtet. Seit den 1990er Jahren fordern alevitische Verbandsvertreter in Europa, dass ihr Glaube als eigene Religion anerkannt wird.



Woran glauben Aleviten?

Für Aleviten kommen der Schöpfer (Hak), der Prophet Muhammad und dessen Schwiegersohn Ali gleichermaßen aus dem Ewigen Licht. Aleviten deuten das Leben des Propheten und die Suren des Korans nach einer inneren, verborgenen Lesart (batini). Insofern leiten sie keine Gesetze für das tägliche Leben aus ihnen ab, sondern suchen nach einem innerseelischen, mystischen Weg zu Gott. Wie die Schiiten empfinden sie es als Unrecht, dass Ali bei der Wahl zum Nachfolger Muhammads übergangen wurde, und trauern um seine ermordeten Nachfahren. Sie sagen von sich: „Wir gehen den ursprünglichen Weg (Yol) des Islam.“

Ein wichtiger Satz für Aleviten ist ...

„Gott ist dir näher als deine Halsschlagader.“ (Koran, Sure Kâf, 50:16)



Wichtige Tage für Aleviten sind ...

2. Juli: Gedenken an das Massaker in Sivas (Türkei) 1993

Im islamischen Monat Muharrem: 12-tägiges Fasten zum Gedenken an die Ermordung des Prophetenenkels Husain, Abschluss der Fastenzeit mit der Süßspeise Aşure

Zweite Woche im Februar: Fastenzeit zu Ehren des Heiligen Hızır



Wie leben die Aleviten ihre Religion?

In der religiösen Zusammenkunft „Cem“ kommen Frauen und Männer nebeneinander im Halbkreis zusammen. Dabei spielen religiöser Sprechgesang zur Saz (Langhalslaute) und das Drehen des Semah, des rituellen Reigentanzes, eine wichtige Rolle. Die Geistlichen, Dede genannt, führen ihre Abstammung direkt auf den Propheten Muhammad zurück. Aleviten meiden Hasen-, Kaninchen- und auch Schweinefleisch.

Wie viele Aleviten gibt es in Hannover?

Die Alevitische Gemeinde Hannover und Umgebung e.V. hat rund 475 Mitglieder. Die Autorin Krisztina Kehl-Bodrogi zitiert Schätzungen, nach denen etwa 30 Prozent der türkischstämmigen Bürger in Westeuropa Aleviten sind. In Hannover könnten es nach Angaben der Gemeinde bis zu 20.000 Personen sein.

Bahai



„Wer Bahai wird, bringt Offenheit mit“

Die Bahai-Gemeinde in Hannover

Kontakt:

Der Geistige Rat der Baha'í in Hannover

c/o Barbara Hennings
Ebellstraße 22
30625 Hannover
Tel.: (0511) 53 77 37
hannover@bahai.de
<http://hannover.bahai.de/>

Die Schweizer Katholikin, die den Kirchenchor und ihre Gemeinde verlässt, um mit Gott noch einmal ganz neu anzufangen. Der deutsche Uni-Absolvent, den Baha'ullahs Lehren nicht mehr losgelassen haben, seit er sie im Auslandssemester von seinem Zimmergenossen hörte. Der Sohn säkularer Muslime im Iran, der den Koran erst lieben lernte, als er zum Bahai geworden war: So international wie die Mitglieder des Geistigen Rates ist die ganze Bahai-Gemeinde in Hannover.

Als Baha'ullah im 19. Jahrhundert in Persien die Bahai-Religion gründete, hatte er von Anfang an die ganze Welt im Blick. Sein Sohn und Nachfolger 'Abdu'l-Bahá reiste 1912 und 1913 nach Europa und Nordamerika, um die ersten Gläubigen zu besuchen und die Offenbarungen seines Vaters bekannt zu machen. 1913 kam er auch nach Deutschland. Seine Botschaft: Die Einheit Gottes, der Menschheit und der Religionen. „Der Gedanke, dass alle Menschen eins sind, hat schon meine Kindheit im Iran geprägt“, sagt Nahid Salimi. Die aus Korea stammende Mi-Hye Park ergänzt: „Wer Bahai wird, der bringt diese Offenheit schon mit“, und ihr deutscher Mann Stephan Bayer nickt zustimmend. Sobald eine Bahai-Gemeinde groß genug ist, wählen alle Mitglieder aus ihrer Mitte einen Geistigen Rat. In Hannover war das 1956 zum ersten Mal der Fall.

Ali Faridi kam 1968 zum Studium nach Hannover. „Multikulturelle Zusammenkünfte waren damals noch nicht üblich – bei uns schon“, erinnert er sich. Persische Geschäftsleute, Ärzte und Studenten prägten damals die Gemeinde. Doch nicht nur: Anfang der 1970er Jahre wählte die Gemeinde zwei Frauen mit deutschen Wurzeln in den Geistigen Rat. Eine von ihnen war Rita Klentz. „Spätestens jetzt war klar, dass im Geistigen Rat nur noch Deutsch gesprochen wurde“, erinnert sie sich.

Nach der iranischen Revolution wurde für die persischen Bahai eine Rückkehr in die Heimat riskant. Nach wie vor werden die Bahai als größte religiöse Minderheit im Iran brutal verfolgt. Die Gläubigen erhielten politisches Asyl in Deutschland. Inzwischen kommen auch Flüchtlinge nach Hannover, die den Glauben nur aus dem Internet kennen und im Exil endlich aktiv leben möchten. „Die Gemeinden erfahren gleich, wenn jemand Neues kommt“, sagt Ali Faridi. „Egal, wohin ich auf der Welt gehe: Es dauert keine zwei Tage, bis ich weiß, wo ich das 19-Tage-Fest feiern kann.“

Das 19-Tage-Fest bildet den Mittelpunkt des Gemeindelebens. Mit ihm beginnt jeder Bahai-Monat. Die Gemeinde trifft sich erst zur Andacht, dann zur Beratung und schließlich zum geselligen Teil. Geistliche gibt es bei den Bahai nicht. Die Gläubigen gestalten das Gemeindeleben eigenverantwortlich und ehrenamtlich. Alle Gemeindemitglieder sind aufgerufen, sich selbst in die Glaubenslehre zu vertiefen und sie zu verkünden. Studienkreise laden Erwachsene – nicht nur Bahai – dazu ein, sich gemeinsam fortzubilden. Für Kinder gibt es Kinderklassen und Juniorjugend-Gruppen. Ein Gotteshaus hat die rund 60-köpfige Gemeinde nicht. „Vor kurzem haben wir ein Grundstück in Isernhagen-Süd gepachtet, auf dem wir ein Zentrum errichten werden“, berichtet Ali Faridi. Trotzdem soll das 19-Tage-Fest weiter auch in privaten Wohnungen gefeiert werden. „Das ist gemüthlicher.“

„Das hört sich jetzt vielleicht idyllisch an“, stellt Barbara Hennings klar: „Aber bei uns gibt es so wenig eine heile Welt wie anderswo. Unsere Friedlichkeit ist erarbeitet. Weil uns Streit verboten ist, müssen wir bei unseren Beratungen Wege finden, Konflikte anders zu lösen.“ Einen solchen Weg hat 'Abdu'l-Bahá den Bahai mit dem „Beratungsprinzip“ hinterlassen: Jeder spricht seine Meinung aus. Danach gehört sie nicht mehr ihm, sondern ist Gemeingut. Kritik gilt nur dem Gedanken, nicht der Person, die ihn geäußert hat. Deswegen darf niemand Kritik persönlich nehmen. „Der strahlende Funke der Wahrheit erscheint nur nach dem Zusammenprall verschiedener Meinungen“, war 'Abdu'l-Bahá überzeugt. „Wir sind natürlich auch nur Menschen und Kinder unserer Zeit“, fügt Barbara Hennings lächelnd hinzu. „Aber wir arbeiten dran.“

Persische Hymnen und moderner Tanz

Die Gemeinde hilft den Neuankömmlingen, sich rasch zu integrieren. Es würde nicht zu den Bahai passen, Inseln ihrer Herkunftskultur in der neuen Heimat zu bilden: Umgangssprache ist die Landessprache, und in jeder Gemeinde auf der Welt entsteht eine ganz individuelle Musik-

tradition. Wenn Nahid Salimi a cappella die von Baha'ullah geoffenbarten Gebete auf Persisch singt, breitet sich andächtige Stille im Raum aus. Und bei geselligen Anlässen wie dem Neujahrsfest, zu dem die Bahai jedes Jahr Freunde und Nachbarn einladen, bringt Stephan Bayer schon einmal mit englischsprachigen Bahai-Songs zur Gitarre die Füße zum Wippen.

Mit Kulturprojekten sorgten die Bahai immer wieder öffentlich für Aufmerksamkeit. In den 1990er Jahren tourten Jugendliche mit dem „Diversity Dance Theatre“ durch Deutschland. Auch in Hannovers Fußgängerzone und im „Global House“, in dem sich die Bahai auf der Expo präsentierten, machten sie mit modernem Tanz auf globale Probleme aufmerksam.

Die Bahai sind überzeugt: „Alle Propheten sind eine Seele.“ Wer Bahai wird, muss nicht aufhören, an die Religion zu glauben, in der er groß geworden ist. „Durch Baha'ullah habe ich das Christentum besser verstanden“, sagt Barbara Hennings, die vor ihrer Konversion Christin war. Ali Faridi ergänzt: „Ich habe den Islam schätzen gelernt, als ich Bahai wurde. Muslime können deswegen nicht meine Gegner sein.“

Diese Einstellung macht die Bahai zu treibenden Kräften im interreligiösen Dialog in Hannover. Als 2008 Mitglieder des Nationalen Geistigen Rates im Iran inhaftiert wurden, baten die hannoverschen Bahai Gläubige aller Religionen in der Landeshauptstadt um Unterstützung in einem gemeinschaftlichen Gebet im Haus der Religionen. Im „Forum der Religionen“, in der Regionalgruppe von „Religions for Peace“ (RfP), beim „Tag der Religionen“ und im Haus der Religionen hat die kleine Gemeinschaft entscheidende Impulse gesetzt – und setzt sie weiterhin.

ZUM WEITERLESEN:

- Stephan A. Towfigh und Wafa Enayati, Die Baha'i-Religion. Ein Überblick. Reinbek/München 2014
- 100 Jahre Deutsche Baha'i-Gemeinde: 1900–2005. Hg. vom Nationalen Geistigen Rat der Bahá'í in Deutschland. Hofheim 2005

Zur Info: Bahai



Seit wann gibt es die Bahai-Religion?

Die Bahai-Religion wurde Mitte des 19. Jahrhunderts von Baha'ullah im heutigen Iran gestiftet.

Woran glauben die Bahai?

Die Bahai glauben an den einen Gott, der die Menschen aus Liebe geschaffen hat. Abraham, Moses, Krishna, Zarathustra, Buddha, Christus, Muhammad, der Bab und Baha'ullah sind seine Boten. Die von ihnen gestifteten Religionen sind aufeinander folgende Kapitel ein und derselben Religion. Der Zweck der älteren Lehren, sagen die Bahai, ist inzwischen erfüllt. Baha'ullahs Botschaft lautet: Für die Menschheit ist die Zeit gekommen, um in Einheit zu leben.



Ein wichtiger Satz für Bahai ist ...

„Die Erde ist nur ein Land, und alle Menschen sind seine Bürger.“ (Baha'ullah)

Wichtige Tage für Bahai sind ...

- 21. März: Neujahrsfest, Ende des Fastenmonats Ala
- 21. April–2. Mai: Ridvan-Fest, Jahrestage der Verkündigung Baha'ullahs (1863)



Wie leben Bahai ihre Religion?

Am Anfang jedes Bahai-Monats (alle 19 Tage) versammelt sich die Gemeinde zum Neunzehntagefest. Es besteht aus drei Teilen: Andacht, Beratung, Geselligkeit. Alkohol und Drogen werden abgelehnt. Es gibt keine Priester. Jeder Gläubige verrichtet sein tägliches Pflichtgebet in Zurückgezogenheit und ist gehalten, morgens und abends kurze Auszüge aus den Heiligen Schriften der Bahai zu lesen und darüber nachzudenken (meditieren). Neben den authentischen Schriften des Stifters sind die Schriften seines ältesten Sohnes Abdu'l-Bahá von besonderer Bedeutung.

Wie viele Bahai gibt es in Hannover?

Ca. 60 Erwachsene

Buddhisten



Khen Rinpoche Geshe Pema Samten (l.) und Geshe Palden Öser eröffnen die Tibetischen Kulturtage im Tibet-Zentrum.

Leben im Hier und Jetzt

Buddhisten in Hannover

Buddhist sein heißt, im Hier und Jetzt zu leben. Trauer um das Vergangene hat keinen Sinn in dieser Philosophie. Den Menschen, die als Flüchtlinge aus Südvietnam nach Hannover gekommen sind, kann das helfen, ihre Lebensgeschichten anzunehmen wie sie sind, meint Ngoc-Diep Ngo, der Leiter des Vietnamesisch-Buddhistischen Sozio-Kulturzentrums (VIBUS). Monatelang hatte der Flüchtlingsfrachter „Hai Hong“ vor der Küste Malaysias vor Anker gelegen, bis sich ein Land bereit erklärte, die „Boat People“ aufzunehmen. Der damalige niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht entschied, 1.000 Menschen eine neue Heimat zu geben. Sein Name ziert zum Dank bis heute die große Glocke der Pagode Vien Giac.

Das Datum wird die vietnamesische Gemeinde nicht vergessen: Am 3. Dezember 1978 landeten die ersten Flüchtlinge in Hannover. Sie waren vor der Wiedervereinigung der beiden vietnamesischen Staaten unter der Herrschaft der siegreichen nordvietnamesischen Kommunisten geflohen. In ihrer Heimat gehörten viele der Flüchtlinge zur Mittel- und Oberschicht. In Niedersachsen fingen sie von Null an. In der Politik war es zunächst umstritten, ob die Landeshauptstadt es verkraften könne Flüchtlinge aufzunehmen. Langjährige Beobachtungen hätten gezeigt, argumentierte der damalige Stadtdirektor Hans Nehring 1979, dass in der Anonymität der Großstadt eine Integration nicht zu erwarten sei. Die christlichen Kirchen setzten sich ebenso wie die CDU-Ratsfraktion für die Flüchtlinge und für ein vielfältigeres Hannover ein.



Turm der Pagode Vien Giac

Die Boat People waren nicht die ersten vietnamesischen Buddhisten in der Landeshauptstadt: Es gab hier bereits die „Vereinigung der vietnamesisch-buddhistischen Studenten und Vietnamesen in Deutschland“ und eine Buddha-Andachtsstätte. Viele junge Leute aus Südvietnam, die im Zuge von Entwicklungshilfe-Programmen zum Studium nach Deutschland gekommen waren, wollten nach der Machtübernahme der Kommunisten nicht in ihre Heimat zurück. Sie beantragten Asyl in Deutschland und stellten sich darauf ein, den Rest ihres Lebens im Exil zu verbringen.

„Thich Nhu Dien kann als eigentliche Schlüsselfigur in der Geschichte des vietnamesischen Buddhismus in Deutschland betrachtet werden“, urteilt sein Nachfolger als Abt der Pagode, Thich Hanh Gioi. Der Hohehrwürdige Thich Nhu Dien war 1978 als Besucher nach Deutschland gekommen. Seine Landsleute baten ihn zu bleiben. Er willigte ein und machte sich die spirituelle Betreuung der Vietnamesen im deutschen Exil zur Lebensaufgabe. Als die ersten Flüchtlinge kamen, sprang er im Erstaufnahmelager Friedland als Dolmetscher ein und siedelte von Kiel nach Hannover um. Die Buddha-Andachtsstätte in einer Wohnung wurde rasch zu klein.

1981 entstand die erste Pagode Deutschlands in einer ehemaligen Fabrikhalle in der Eichelkampstraße, in der Nachbarschaft der heutigen Anlage. Im vietnamesischen Buddhismus versteht man unter einer Pagode eine Klosteranlage, in der Mönche oder Nonnen leben, mit einer Andachtshalle und einem siebenstöckigen Turm.

Abt Thich Nhu Dien führte eine Organisationsstruktur aus Vietnam, die im weltweiten Buddhismus einzigartig ist, auch in Deutschland ein: In der „Congregation der Vereinigten Vietnamesischen Buddhistischen Kirche“ (CVVBK) haben sich die Lehrer und Anhänger aller buddhistischen Schulen zusammengeschlossen. 1981 wurde die deutsche Abteilung der CVVBK gegründet. Ihr Zentrum ist bis heute in Hannover.

Durch den Fall der Mauer wuchs die Gemeinde weiter: In der DDR arbeiteten rund 53.000 Vertragsarbeiter aus dem „sozialistischen Bruderland“ Vietnam, die meisten aus dem Norden des Landes. Nach der Wende waren sie plötzlich ihrer Existenzgrundlage beraubt. Ihre Arbeitsverträge und Wohnheimplätze wurden gekündigt, doch die Regierung ihres Heimatlandes wollte sie nicht wieder aufnehmen. Viele wanderten weiter nach Westdeutschland und beantragten Asyl. „Die Boat People stießen auf die Mauer-People“, beschreibt es Ngoc-Diep Ngo: Flüchtlinge aus dem Süden auf Arbeitsmigranten aus dem Norden Vietnams. „Der Gründerabt“, berichtet er, „würdigt immer die Leistung von beiden Gruppen für den Aufbau der Pagode.“

Vor ihrer Eröffnung 1991 muss die Pagode einem Camp geglichen haben: Freiwillige aus ganz Deutschland quartierten sich im Rohbau ein und trugen mit ihren Kräften zum Gelingen des Baus bei. Jede Familie in der Bundesrepublik, die sich der Glaubensgemeinschaft zugehörig fühlte, stellte ein zinsloses Darlehen und sicherte einen monatlichen Beitrag zu. Dafür gehört den Spendern ideell jeweils ein Quadratmeter des Geländes an der Karlsruher Straße.

Die Pagode Vien Giac („Vollkommene Erleuchtung“) ist ein Kloster der in China entstandenen „Reines-Land-Schule“. Die Gläubigen streben nach ihrem Tod nicht an, unmittelbar ins Nirwana einzugehen, sondern eine Fort-Ge-burt im „Reinen Land“ (Sukhavati) des Buddha Amitabha (mehr zu den Erwartungen der Religionen bezüglich eines Lebens nach dem Tod lesen Sie im Kapitel „Gemeinsam die letzten Schritte gehen“).

Vier Mönche leben ständig in Hannover, dazu kommen immer wieder Geistliche zu Studienaufenthalten. 2008 wurde Thich Hanh Gioi als Abt der Pagode eingeführt. Neben seiner Mönchsausbildung hat er Religionswissenschaft an der Universität Hannover studiert. Weil es in der Diaspora nicht leicht ist, einen Ort zu finden, an dem buddhistische Nonnen ihren Lebensabend verbringen können, gewährt das Kloster immer wieder auch Nonnen Gastfreundschaft. „Hier können sie sich auf ihre letzte Reise vorbereiten“, erklärt Ngoc-Diep Ngo. Vien Giac ist eines der größten religiösen und kulturellen Zentren für Buddhisten in Deutschland und darüber hinaus. Die buddhistischen Feiertage locken regelmäßig tausende Gläubige nach Hannover.

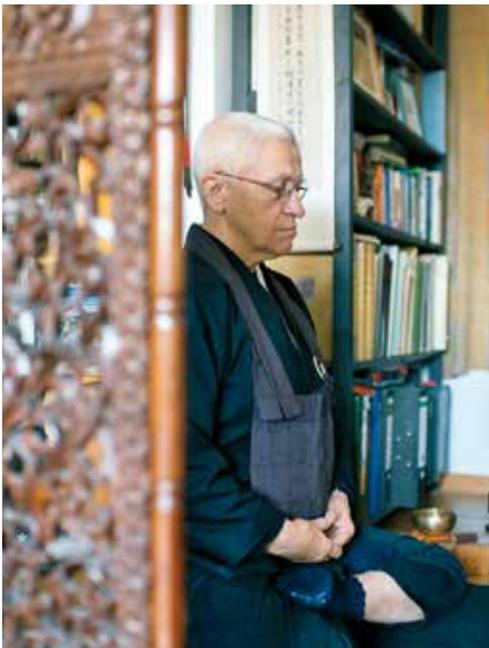
Erleuchtung suchen mitten im Alltag: Deutschstämmige Buddhisten

Unter Deutschen war es zunächst nicht die Praxis, sondern die Philosophie des Buddhismus, die Interesse weckte. Der Hannoveraner Gottfried Wilhelm Leibniz prägte für lange Zeit das Urteil über den Buddhismus in der europäischen Philosophie. In den Essays zur Theodizee (1710) brandmarkte er dessen „unhaltbare Gottlosigkeit“. Dieses Urteil beruhte allerdings auf einem Missverständnis: Leibniz nahm an, der Buddhismus verstehe das „Nichts“ als Ursprung aller Dinge. Eine solche Frage nach dem Schöpfer oder Ursprungsprinzip zu stellen, liegt Buddhisten jedoch fern.

Viele Europäer faszinierte, dass man der buddhistischen Philosophie anhängen kann, ohne an ein höheres Wesen zu glauben. Der Religi-



Pagode Vien Giac



Unten: Dagmar Doko Waskönig im Zen Dojo Shobogendo

onswissenschaftler Helmuth von Glasenapp prägte dafür den Begriff einer „atheistischen Religion“. Nach dem Zweiten Weltkrieg traf sich in Hannover ein Studienkreis zu Vorträgen und Lesungen, berichtet Rother Baumert, Vorsitzender des Buddhistischen Bundes Hannover e.V. (BBH). Erst später kam der Boom buddhistischer Praktiken wie der verschiedenen Meditationsformen, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche Hannoveraner zum Buddhismus führte.

1963 gründete sich der „Buddhistische Arbeitskreis Hannover“, aus dem 1979 der „Buddhistische Bund Hannover e.V.“ hervorging. Der Verein ist offen für alle buddhistischen Schulen mit Schwerpunkt im Theravada, der ursprünglichen Lehre des Buddha. „Nach der Lehre Buddhas geht es weniger um einen Status, also weniger darum, sich ‚Buddhist‘ zu nennen, sondern um den praktisch gelebten Weg, wie man diese Lehre im Alltag – auch wortlos – umsetzt“, erklärt Rother Baumert. Dreimal jährlich gibt der BBH die Zeitschrift „Der Mittlere Weg – Majjhima patipada“ heraus. Dadurch ist er vernetzt mit rund 500 Abonnenten weit über Hannover hinaus. Der Buddhistische Bund Hannover engagierte sich von Anfang an im interreligiösen Dialog der Landeshauptstadt. Rother Baumert vertritt die Buddhisten im Rat der Religionen seit seiner Gründung 2009.

Wo Buddhas Lehre weitergegeben, meditiert und in Ehrfurcht des Religionsstifters gedacht wird, spricht man von einem buddhistischen Tempel. Deswegen nannten die Mitglieder des Buddhistischen Bundes das Gartenhaus ihres Vorsitzenden Karl P.W. Stort, in dem eine Bibliothek und ein Schrein mit einer Buddha-Statue untergebracht waren, ihren Tempel. Nach dem Tod Storts musste der Buddhistische Bund eine neue Bleibe finden. Eine Drei-Zimmer-Wohnung in der Oststadt ist bis heute Tempel, Geschäftsstelle und Bildungsort des Buddhistischen Bundes. Gleichzeitig mit dem Verein war auch Zen-Meisterin Dagmar Doko Waskönig auf der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten. Sie wurde 1986 zur buddhistischen Nonne ordiniert und folgt der Tradition

des japanischen Soto-Zen. „Damals gründeten sich überall Gruppen. Die Menschen waren in den 1980er Jahren nicht so individualistisch wie heute“, erinnert sich Waskönig. Durch eine Zeitungsannonce, auf die sie antwortete, kam sie in Kontakt mit anderen Zen-Übenden. Gemeinsam gründeten sie 1982 die erste Zen-Gruppe in Hannover, das spätere Zen Dojo Shobogendo. Seit 1988 teilen sie sich mit dem Buddhistischen Bund die Räume. „Das Zen Dojo Shobogendo wird im Laufe des Jahres 2016 ein eigenes Zentrum an der Vahrenwalder Straße beziehen“, kündigt Dagmar Doko Waskönig an.

In der Odeonstraße nahe dem Hauptbahnhof kann man ein kleines Stück Tibet erleben: Der gemeinnützige Verein Samten Dargye Ling lädt die Öffentlichkeit regelmäßig ein, bei Buttertee und Teigtaschen einen Eindruck von der Kultur und Tradition des Landes zu bekommen. Bei den Tibetischen Kulturtagen sind jedes Jahr Mönche aus einem indischen Kloster zu Gast. In tagelanger Filigranarbeit streuen sie ein Mandala aus Sand und zerstören es danach in einer Zeremonie wieder. Hochkarätig besetzte Diskussionsrunden mit Gästen aus verschiedenen Religionen erörtern Fragen des interreligiösen Dialogs. Myriam Abdel-Rahman Sherif hat den Verein „Samten Dargye Ling e.V.“ 2006 mit Gleichgesinnten gegründet. Zuerst, erzählt sie, war ihre Faszination für das Land Tibet da. Dann machte sie sich auf die Suche nach fundiertem Unterricht in buddhistischer Philosophie. Die Kinderkrankenschwester und Erzieherin stellte fest, dass sie den Ort erst schaffen musste, den sie suchte.

In einer Hausgemeinschaft wohnen der Mönch Geshe Palden Öser, zwei Nonnen und zehn Laien in jeweils eigenen Haushalten. „Uns ist wichtig, dass die Mönche sehr gut ausgebildet sind“, sagt Myriam Abdel-Rahman Sherif. „Palden Öser besitzt den Titel Geshe-Larampa, den höchsten akademischen Grad, den eine Klosteruniversität vergeben kann.“ Im ersten Stock des Hauses findet man die Lotus Kinderkrippe und darüber den Tempel samt einem kleinen Laden mit tibetischen Kostbarkeiten und Kunsthandwerk aus eigener Herstellung. Mit



Oben: Mönche aus Indien streuen bei den Tibetischen Kulturtagen ein Sandmandala.

Unten: Myriam Abdel-Rahman Sherif gründete mit Gleichgesinnten das Tibet-Zentrum Hannover.



Hannover Yun Hwa Meditationszentrum

Die Lehre des Buddha:

Die vier Edlen Wahrheiten und der Achtfache Pfad

Der Kern der Lehre des Buddha sind die vier Edlen Wahrheiten, die er in seiner ersten Rede vor seinen ehemaligen Gefährten erläuterte. Die vier Edlen Wahrheiten sind:

- Die Wahrheit vom Leiden: Das Leben im Daseinskreislauf ist letztlich leidvoll. Dies ist zu durchschauen.
- Die Wahrheit von der Ursache des Leidens: Die Ursachen des Leidens sind Gier, Hass und Verblendung. Sie sind zu überwinden.
- Die Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: Erlöschen die Ursachen, erlischt das Leiden. Dies ist zu verwirklichen.
- Die Wahrheit von dem Weg zur Aufhebung des Leidens: Zum Erlöschen des Leidens führt ein Weg, der Edle Achtfache Pfad. Er ist zu gehen.

Der Achtfache Pfad stellt eine praktische Wegweisung zur vollständigen Leidensaufhebung – dem Nirvana – dar, wenn alle acht Elemente erfolgreich von einem selbst gemeistert werden:

- Rechte Ansicht
- Rechtes Denken
- Rechte Rede
- Rechte Handlung
- Rechter Lebenserwerb
- Rechte Anstrengung
- Rechte Achtsamkeit
- Rechte Konzentration

(Quelle: Deutsche Buddhistische Union, www.buddhismus-deutschland.de)

dem Erlös unterstützen die Aktiven ein tibetisches Kloster, das sie auch regelmäßig besuchen.

Mit seinem Angebot hat das Tibet-Zentrum ganz unterschiedliche Zielgruppen im Blick: Es gibt ein spezielles Meditationsangebot für Senioren und ein jährliches Sommercamp für Kinder. Tibetan Heart Yoga, Entspannungsmeditation oder der tibetische Sprachkurs ziehen Interessierte auch ganz unabhängig von der buddhistischen Praxis an.

Unmittelbar an Menschen in der westlichen Welt wendet sich die Lehre des Sozialen Buddhismus. Sie wurde von Supreme Matriarch Ji Kwang Dae Poep Sa Nim begründet, der ersten Frau im koreanischen Buddhismus mit Anerkennung als erleuchtete Dharmameisterin. Ji Kwang Dae Poep Sa Nim reiste und lehrte über lange Jahre in vielen europäischen Ländern. Deshalb gibt es die meisten Meditationszentren – insgesamt 37 – in Europa. Ihren Hauptsitz hat die „Yun Hwa Sangha of World Social Buddhism“ im Lotus Buddhist Monastery auf Hawai'i, USA. Yun Hwa ist koreanisch und bedeutet Lotusblume. Seit 2001 wird der Soziale Buddhismus auch im „Hannover Yun Hwa Meditationszentrum“ praktiziert. Martina Bolte steht dem Zentrum als Äbtissin vor.

„Der Soziale Buddhismus vermittelt die ursprüngliche Lehre Buddhas angepasst an die heutige Zeit. Er beinhaltet Elemente verschiedener Formen des Buddhismus wie Theravada, Mahayana und Zen und geht zugleich über traditionelle Richtungen hinaus“, erklärt sie. „Der Soziale Buddhismus sieht alle Religionen, Glaubensrichtungen und Menschen als gleichwertig an.“ Rund dreißig deutschstämmige Buddhistinnen und Buddhisten meditieren hier und studieren die Lehre Buddhas. Sie streben danach, mitten in der Gesellschaft und im täglichen Leben Weisheit und Erleuchtung zu finden – und damit anderen zu helfen. „Sozialer Buddhismus betont die Wichtigkeit des Miteinanders und gibt Hilfestellungen zum Umgang mit sich selbst und anderen Menschen“, erklärt Martina Bolte.

Im Hannover Yun Hwa Meditationszentrum wird daher neben der formellen Praxis auch viel Wert auf gemeinsame Essen, Feiern und Veranstaltungen gelegt. „Die Mitglieder zeichnet ein enger Zusammenhalt aus und man unterstützt sich auch im Alltag“, beschreibt die Äbtissin. „Die Beziehungen zu anderen sind für uns das Feld, auf dem wir unsere buddhistische Praxis üben. Man kann die höchsten Ebenen der Erlangung mitten in der sozialen Welt dadurch erreichen, dass man wahre und klare Beziehungen pflegt“, ist sie überzeugt.

**„Egal, womit du fährst –
Hauptsache, die Richtung stimmt“**

Es war vor allem die Liebe zu einem oder einer Deutschen, die mehr als 3.700 Thailänderinnen und 450 Thailänder nach Niedersachsen führte. Gläubige Buddhistinnen und Buddhisten unter ihnen gründeten 2003 den Wat Dhammavihara Buddhisten-Verein Hannover e.V.. Sie luden thailändische Mönche ein, die spirituelle Betreuung in Hannover zu übernehmen. Der thailändische Buddhismus gehört dem Theravada, der ältesten buddhistischen Richtung an. Nachdem der erste Tempel („Wat“) in Misburg rasch zu klein geworden war, erwarb der Verein 2007 vom Land Niedersachsen den Ahlemer Turm. Conrad von Meding nennt das Fachwerkhaus in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung das „heimliche Wahrzeichen des Stadtteils“: „Es war 1897 als Ausflugslokal mit Kaffeegarten errichtet worden, diente später als Mädchenwohnheim, Grundschule und Auffanglager für Flüchtlinge und seit 1963 der Autobahnpolizei, die 2004 auszog.“

„Manchmal werde ich gefragt, was die Mönche den ganzen Tag machen“, sagt Michael Hagenbeck, der oft Besucher durch das Kloster führt. Schmunzelnd zeigt er in die Luft, die erfüllt ist vom Dröhnen der Schleifmaschine: „Hören Sie selbst.“ Der stellvertretende Abt Phramaha Sitthiporn schleift mit anderen Mönchen das Treppengeländer ab. Sie sanieren das Gebäude Raum für Raum mit Unterstützung zahlreicher Spender. Da das Mutterkloster ein „königliches“ Kloster ist, erhält auch das Toch-



Im Ahlemer Turm haben thailändische Mönche den Wat Dhammavihara gegründet.



Der Dalai Lama besucht 2013 die Pagode Vien Giac.

terkloster in Hannover Unterstützung aus Thailand. Der Wat Dhammavihara ist die einzige thailändische Tempelanlage in Niedersachsen und zu den Festtagen das Ziel von bis zu 1.500 Gläubigen. Zwei Mönche leben ständig hier, andere sind jeweils für kurze Zeit aus Thailand zu Gast.

Unter den Mönchen gibt es den Scherz, dass sie eigens aus dem Mutterkloster hergeschickt werden, um einen Trockenbau-Lehrgang im Ahlemer Turm zu absolvieren und ihre Kenntnisse dann zu Hause einzubringen. Im lokalen Baumarkt jedenfalls sind die leuchtend orange-farbenen Gewänder der Mönche ein vertrauter Anblick. Nonnen, die nach der Theravada-Tradition nicht ordiniert sind, führen den Haushalt. Die Gemeinschaft wird immer wieder verstärkt durch junge Männer, die nach thailändischer Tradition einige Wochen zu Ehren ihrer Familie als Mönch auf Zeit leben. 2013 richtete die Gemeinschaft eine internationale Konferenz mit 93 buddhistischen Mönchen aus aller Welt aus. Das war schon ein Vorgeschmack auf die künftigen Aktivitäten: Das Kloster soll einmal ein Kultur- und Begegnungszentrum werden. Das thailändische Ministerium für „Social Development and Human Security“ schickt seit ei-

nigen Jahren Lehrerinnen für Thai-Massage ins Kloster. Sie zeigen den Auswandererinnen, die oft keine Qualifikationen für den deutschen Arbeitsmarkt mitbringen, einen Weg, mit einem eigenen Massagestudio eine selbständige Existenz aufzubauen.

„Die verschiedenen buddhistischen Gemeinden haben nur sporadisch Kontakt untereinander. Die Sprachbarriere steht zwischen uns“, sagt Ngoc-Diep Ngo vom Vietnamesisch-Buddhistischen Sozio-Kulturzentrum. „Aber es ist egal, ob du mit dem Auto oder mit dem Fahrrad fährst, ob du Benzin oder Diesel tankst“, meint er. „Hauptsache, die Richtung stimmt. Und die Richtung gibt die Lehre Buddhas vor.“ In seiner Magisterarbeit von 1998 berichtet Abt Thich Hanh Gioi über einen bundesweiten Kongress, zu dem die Deutsche Buddhistische Union (DBU) 1985 eingeladen hatte. Das Ziel war, die Kooperation zwischen deutschstämmigen und immigrierten Buddhisten zu verbessern und gemeinsam den Status einer „Körperschaft des öffentlichen Rechtes“ zu beantragen. Allerdings erwiesen sich die Unterschiede als zu groß – man unterließ den Antrag. Einen neuen Vorstoß der DBU gab es erst 2014 wieder in Bayern.

Umso mehr lobt Thich Hanh Gioi vor diesem Hintergrund die Zusammenarbeit vor Ort. Bereits seit 1992, also fast seit Bestehen der Pagode, trifft sich die buddhistische Gemeinschaft „Chöling“ hier in eigenen Räumen. „Unser Verein ist aus einer Tibet-Initiative hervorgegangen, die sich in den 1980er Jahren gegen die Unterdrückung der tibetischen Aufstände durch die chinesische Regierung engagiert hat“, berichtet Manfred Schwabedal von Chöling. Zuerst traf sich die Initiative in privaten Wohnungen. Doch durch den Kontakt zum Gründerabt der Pagode ergab sich die einzigartige Möglichkeit, in einem authentischen Ambiente Meditation üben zu können. Sein Vorgänger, kommentiert Abt Thich Hanh Gioi, habe damit ein „Signal für die internationale Öffnung und Begegnung“ gesetzt. Bei Chöling sind vor allem deutschstämmige Buddhisten an den Standorten Hannover und Braunschweig

aktiv. Seit 1994 sind sie als Verein eingetragen. Ihr spiritueller Ratgeber ist S.E. Loden Sherab Dazyab Kyabgön Rinpoche, der spirituelle Leiter des Tibethauses in Frankfurt.

„Zuerst nannten wir uns Tibetisch-Buddhistische Gemeinschaft“, sagt Manfred Schwabedal. „Aber in den 2000er Jahren haben wir uns für alle buddhistischen Richtungen geöffnet.“ Der Buddhismus, erklärt er, ist überall auf der Welt durch einheimische Traditionen geprägt. Erst in der Diaspora in der westlichen Welt besteht die Chance, dass sich die verschiedenen Traditionen begegnen und einander bereichern. Anhängerinnen des Theravada-Buddhismus, die die intellektuelle Herausforderung dieser Richtung suchen, meditieren bei Chöling neben Buddhisten, die sich von den tibetischen Zeremonien mit ihren vielfältigen Sinneseindrücken und schamanischen Elementen faszinieren lassen. 1995 und 2013 besuchte der Dalai Lama die Pagode, traf Vertreterinnen und Vertreter aller buddhistischen Gruppen in Hannover und segnete die Gebetsräume von Chöling.

ZUM WEITERLESEN:

- Loc Ho (heute Abt Thich Hanh Gioi)
Vietnamesischer Buddhismus in Deutschland.
Darstellung der Geschichte und Institutionalisierung.
Hannover 1999
- Achtsamkeit als Weg. Der Buddhismus verändert die deutsche Gesellschaft.
Schwerpunktthema in der Zeitschrift zeitzeichen.
September 2010

Kontakt:

Theravada-Buddhismus:

Wat Dhammavihara Hannover Buddhisten Verein e.V.

Am Ahlemer Turm 3, 30453 Hannover
Tel.: (0511) 76 85 746
info@wathannover.de
www.wathannover.de

Mahayana-Buddhismus:

Pagode Vien Giac Buddhistisch Vietnamesische Gemeinschaft

Karlsruher Straße 6, 30519 Hannover
Tel.: (0511) 87 96 32-4 (Infos)
(0511) 87 96 32-0 (Zentrale)
pagode24@web.de
thichon@arcor.de
<http://deutsch.viengiac.de>

Zen Dojo Shobogendo

Drostestraße 8, 30161 Hannover
Tel.: (0511) 86 48 71
waskoenig@shobogendo.de
www.shobogendo.de
Ein Umzug ist in Planung. Bitte entnehmen Sie die aktuelle Adresse der Internetseite.

Hannover Yun Hwa Meditationszentrum

Tegtmeyerstraße 13, 30453 Hannover
Tel.: (0511) 21 90 65 43
Mobil: (0172) 16 30 941
hannover@yunhwasangha.org
www.buddhismus-in-hannover.de
www.yunhwasangha.org

Tibet-Zentrum Hannover

Odeonstraße 2, 30159 Hannover
Tel.: (0511) 56 90 030
info@samtendargyeling.de
www.tibet-zentrum.de

Traditionsübergreifend:

Buddhistischer Bund Hannover e.V.

Drostestraße 8, 30161 Hannover
Tel.: (0511) 39 41 756
info@buddha-hannover.de
www.buddha-hannover.de

Buddhistische Gemeinschaft Chöling e.V.

c/o Pagode Vien Giac
Karlsruher Str. 6, 30519 Hannover
Tel.: (0511) 87 90 210
info@choeling.de
www.choeling.de

Zur Info: Buddhismus



Seit wann gibt es den Buddhismus?

Siddhartha Gautama, der „Buddha“ (übersetzt: der Erwachte), lehrte im 5. oder 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in Nordindien. Den Begriff „Buddhismus“, der erst in jüngerer Zeit entstand, benutzen viele Praktizierende nicht gerne. Sie sprechen lieber von der „Lehre des Buddha“ oder – in einigen Schulen – von der „Lehre vom Weg zur Buddhaschaft“, den im Prinzip jeder Mensch gehen kann.



Woran glauben Buddhisten?

Buddhismus setzt keinen Gottesglauben voraus. Der historische Buddha war kein Gott, sondern ein Mensch, der den Weg aus dem Leiden heraus suchte und sich in der Meditation übte. Buddhisten betonen, dass alles und alle miteinander verbunden sind und dass es kein autonomes „Ich“ gibt. Sie üben, die Welt achtsam wahrzunehmen und bewusst im Jetzt zu leben. Zentral ist die eigene, persönliche Erkenntnis. Leiden entsteht aus dem Festhalten-Wollen vergänglicher Dinge. Der Buddhismus lehrt die Befreiung vom Leiden.

Ein wichtiger Satz für Buddhisten ist ...

Wer irgendetwas verlangt, in dem entsteht immer mehr Verlangen. Jedes Verlangen aber bringt Kummer und Sorgen.

Buddha, Sutta-Nipatta 4/13 (Übersetzung Paul Köppler)



Wichtige Tage für Buddhisten sind ...

Vesakh: Gedenken an Buddhas Geburt, Erleuchtung und „Verlöschen“. Unterschiedliche Termine in den buddhistischen Richtungen

Neujahrsfest: Unterschiedliche Termine je nach Herkunftsland

Ullambana (im August): Im Mahayana-Buddhismus Gedenken an die Verstorbenen, Ehren der Eltern und Ahnen

Wie leben Buddhisten ihre Religion?

Buddhisten bemühen sich, weder Mensch noch Tier Schaden zuzufügen. Daher leben viele Anhänger vegetarisch. Auf berauschende Mittel wie Alkohol und Drogen zu verzichten, gilt ebenfalls als erstrebenswert.



Was sind wichtige Richtungen im Buddhismus?

Theravada („Lehre der Alten“): Diese Lehre zeigt einen individuellen Weg zum Ausstieg aus dem Kreislauf der Wiedergeburten. Sie empfiehlt das kontemplative Dasein eines Mönchs. Vertreten in Hannover wird sie u.a. vom thailändischen Kloster Wat Dhammavihara und schwerpunktmäßig auch im Buddhistischen Bund Hannover.

Mahayana („Großes Fahrzeug“): Hier rücken Wege zum Heil auch für Laien in den Blick. Mitgefühl ist eine entscheidende Haltung. Dies verkörpern die Bodhisattvas: Wesen, die auf ihren Austritt aus dem Kreislauf der Wiedergeburten verzichten, um anderen zu helfen. Zum Mahayana gehören die Reines-Land-Schule, die in der Pagode Vien Giac gelehrt wird, der Zen-Buddhismus, den u.a. Dagmar Doko Waskönig im Zen Dojo Shobogendo lehrt, und in weiten Teilen auch der tibetische Buddhismus, wie er im Tibet-Zentrum und im Verein Chöling (neben Theravada) praktiziert wird. Im tibetischen Buddhismus werden zahlreiche Buddhas, Bodhisattva-Heilige und tantrische Gottheiten, die ebenfalls als vollkommen erleuchtete Buddhas gelten, verehrt. Auch der Soziale Buddhismus, der im Yun Hwa Meditationszentrum gelehrt wird, rechnet sich dem Mahayana zu, auch wenn er ebenso Elemente anderer Traditionen beinhaltet.



Wie viele Buddhisten gibt es in Hannover?

Man kann von mehr als 2.000 Buddhisten in Hannover ausgehen. Die Gemeinde des Wat Dhammavihara zählt rund 500 Praktizierende vor Ort, die von deutschen Buddhisten geprägten Vereine zusammen etwa 700. Rund 1.500 Bürger mit vietnamesischen Wurzeln leben hier, in deutlich kleinerer Zahl auch Zuwanderer aus weiteren buddhistisch geprägten Ländern. Wie viele von ihnen praktizierende Buddhisten sind, lässt sich allerdings schwer schätzen.



Die Lotus Kinderkrippe arbeitet nach buddhistischen Ansätzen.

„Wo ist denn Gott...?“

Wie die Kitas der Religionsgemeinschaften Werte an die Kleinsten vermitteln

Der Geruch von Ingwer und gebratenem Tofu weht aus der Küche. „Wir kochen auch Kartoffeln“, sagt Myriam Abdel-Rahman Sherif, die Leiterin der Lotus Kinderkrippe, lachend. „Aber die Kinder essen einfach lieber Reis.“ Über den Köpfen der Jungen und Mädchen hängen bunte Gebetsfahnen. Nach buddhistischer Tradition übergeben sie die Gebete und Mantras der Gläubigen dem Wind. „Bei uns hängen sie einfach, weil sie uns gefallen“, kommentiert die Erzieherin und Erste Vorsitzende des Tibet-Zentrums Hannover. Gebete gehören nicht zum pädagogischen Konzept der Lotus Kinderkrippe. Die Wand schmückt ein großformatiges Gemälde von einem Mädchen in tibetischer Kleidung, das sein Pony durch die Berge führt – ein Stück Alltagsleben in der buddhistischen Welt. „Wir machen es wie tibetische Eltern auch“, sagt Myriam Abdel-Rahman Sherif. „Wir leben unsere Religion vor und erzählen Geschichten. Wenn wir Mantras mit ihnen singen würden, würden die Kinder das noch gar nicht verstehen.“



Wenn zur gleichen Zeit in der Kita „Tamar“ der Liberalen Jüdischen Gemeinde das Essen serviert wird, beten die Erzieherinnen mit den Kleinen ein hebräisches Tischgebet. Sie sollen sich mit der Sprache des jüdischen Volkes vertraut machen, auch wenn sie sie noch nicht verstehen. Am Freitag wird der Wochenabschnitt aus der Tora vorgelesen. Dann diskutieren die Handpuppen Valentin und Judith darüber. „Wir wollen den Kindern von klein auf ein jüdisches Zuhause bieten“, sagt Dr. Rebecca Seidler vom Leitungsteam. „Wir leben einen jüdischen Lifestyle vor. Wir möchten die Identität der Kinder stärken, damit sie gegen Antisemitismus gewappnet sind.“ Religion ist dabei nur ein Angebot: „Die meisten Familien sind nicht religiös. Die Eltern lernen das Judentum hier zusammen mit ihren Kindern kennen“, erklärt die Sozialpädagogin. Zweifeln und Hadern ist dabei erlaubt. „Das gehört zum Judentum dazu. Die Kinder dürfen fragen: Wo ist denn Gott? Den habe ich noch nie gesehen...“

Ein christlicher Junge aus dem Kindergarten der evangelischen St. Philippus-Gemeinde in Isernhagen-Süd wollte unbedingt Gott darstellen, berichtet Kita-Leiterin Monika Freier. Vor dem szenischen Spiel im Gottesdienst, das die biblische Geschichte von Noah und seiner Arche anschaulich machen sollte, hat er lange überlegt: Wie kann ich jemanden darstellen, der für

unsere Augen nicht sichtbar ist? Schließlich versteckte er sich hinter der Kanzel und blieb bis zu seinem Auftritt mucksmäuschenstill. Wenn Kinder solches Interesse an Glaubensfragen zeigen, nimmt sich Monika Freier Zeit für lange Gespräche. „Das ist eher Philosophieren als das Weitergeben von Glaubenswissen“, überlegt die Erzieherin. „Ich selbst habe meinen Glauben, aber für die Kinder möchte ich offen lassen, ob sie das teilen wollen. Lieber spreche ich mit ihnen darüber, was sie selbst an Vorstellungen mitbringen.“ Mehrmals im Jahr gestalten die Kindergartenkinder mit den Erzieherinnen einen Gottesdienst für die Gemeinde, unter anderem zur Einschulung und am Heiligen Abend. Vor anderen Menschen zu sprechen kostet Mut. Aber die Drei- bis Sechsjährigen haben schon Übung: Jeden Tag formuliert ein Kind in jeder Gruppe frei ein Tischgebet. „Das ist ja ein Grundanliegen von Religion, dass Menschen daran glauben: Ich kann das schaffen“, sagt Monika Freier lächelnd.

In der Krippe „Das große Krabbeln“ des Humanistischen Verbandes Niedersachsen in Hannover-Misburg ist Gott kein Gesprächsthema. „Ein wichtiger pädagogischer Ansatz bei uns ist das Philosophieren mit Kindern“, erklärt Geschäftsführer Jürgen Steinecke. Das klappt auch schon mit den Kleinsten: Im ersten oder zweiten Lebensjahr erkennen sich die Kinder selbst im Spiegel. Das bietet zum ersten Mal Anlass für die Frage: Wer bist du? „Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben unterschiedliche Weltanschauungen. In einer unserer Kitas haben wir auch eine muslimische Erzieherin, die Kopftuch trägt und im Ramadan fastet“, erklärt Geschäftsführer Jürgen Steinecke. „Niemand soll wegen seiner Religion bevor-



zugt oder benachteiligt werden. Aber von der Kita-Leitung erwarten wir, dass sie keiner Religionsgemeinschaft angehört. Sie muss unsere humanistische Weltanschauung gegenüber den Eltern vertreten können.“ Steinecke sucht aktiv nach Möglichkeiten, in Niedersachsen Kitas zu eröffnen. „Das große Krabbeln“ ist die erste humanistische Krippe in der Stadt Hannover, eine weitere soll bald folgen. In Misburg hat der Verband eine Wohnungsbaugenossenschaft als Partner gewonnen. „Wir wollen praktischen Humanismus leben und dorthin gehen, wo junge Familien sind“, erklärt Jürgen Steinecke seine Motivation. „Ansonsten ist das hier eine ganz normale Krippe. Die wenigsten Eltern sind Mitglieder bei uns.“ Klare Regeln und Werte sollen die Kinder ebenso lernen wie in den Kitas der Religionsgemeinschaften.



Muslimen in Hannover haben schon mehrfach die Initiative ergriffen, eine Kita zu gründen. Bisher wurde jedoch noch kein Projekt umgesetzt. „Die Projekte kamen bisher aus Stadtbezirken, in denen es schon genügend Kita-Plätze gab“, erklärt Dr. Günter Max Behrendt, Leiter des Sachgebietes „Integration“ bei der Stadt Hannover. Er geht allerdings davon aus, dass es mittelfristig auch muslimische Kita-Erziehung in der Landeshauptstadt geben wird. Denn der Bedarf an Betreuungsplätzen steigt.



Auch die Religionsgemeinschaften, die keine eigenen Kindergärten betreiben, legen auf die Kindererziehung großen Wert. „Im Zentrum der Kindererziehung bei den Bahai steht die Erziehung zur Selbstständigkeit, zur Dienstbarkeit, zum Weltbürgertum und letztendlich zum Frieden. Sie gründet auf unserem Menschenbild, wonach alle Menschen – unabhängig von Geschlecht, Alter und Fähigkeiten – Ebenbilder Gottes sind und dadurch an der Menschenwürde und den Menschenrechten Teil haben“, erklärt Ali Faridi vom Geistigen Rat der Bahai in Hannover. Die religiöse Erziehung beginnt in den Familien und wird ab sechs Jahren fortgesetzt in den Kinderklassen der Gemeinde. „Wir wollen den Kindern ethische Werte, Selbstständigkeit, Hilfsbereitschaft und Kommunikationsfähigkeit vermitteln“, sagt Ali Faridi.



Multikulturell gemischt sind die Gruppen in allen Kitas. Die Familien der meisten Kinder, die die Kita Tamar besuchen, stammen aus der ehemaligen Sowjetunion. In der Lotus Kinderkrippe haben die meisten Kinder deutsche Wurzeln. Einige Familien stammen auch aus Vietnam, Taiwan oder Indien. Beide Einrichtungen werden auch von muslimischen Eltern geschätzt. „Die jüdischen und muslimischen Speisevorschriften sind einander sehr ähnlich“, erklärt Rebecca Seidler. In beiden Kitas wird vor allem vegetarisch gekocht. „Im Judentum gibt es eine starke vegetarische Bewegung“, weiß sie. Buddhistische Lehrer empfehlen das ihren Anhängern ebenfalls. Doch als Kompromiss zwischen der Lehre und den Bedürfnissen kleiner Kinder im Wachstum gibt es in der Lotus Kinderkrippe zum Frühstück etwas Fleisch. In der Kita Tamar wird gelegentlich koscheres Fleisch serviert, wenn ein Gemeindeglied ehrenamtlich kocht. „Die Speisevorschriften sind ein Anstoß, über unsere jüdische Identität nachzudenken“, erklärt Rebecca Seidler.

„Wir leben in Deutschland, deswegen feiern wir auch Weihnachten in der Lotus Kinderkrippe“, sagt Myriam Abdel-Rahman Sherif. Natürlich wird hier auch das buddhistische Neujahr begangen. „Hätten wir zurzeit muslimische Kinder hier, würden wir auch deren Feste feiern“, erklärt die Erzieherin ihr Konzept. In der Kita Tamar ist das anders: „Wir sind interkulturell und interreligiös offen“, beschreibt es Rebecca Seidler. „Aber unser Profil ist eindeutig jüdisch.“ Wenn in anderen Kitas für Weihnachten gebastelt und gebacken und Geschichten bei Kerzenschein erzählt werden, ist die Atmosphäre in der Kita Tamar ganz ähnlich: Auch vor dem Fest Chanukka liegt eine Zeit der Vorfriede und der Vorbereitungen. „Wir greifen die Lebenswirklichkeit in Hannover auf“, erklärt Rebecca Seidler. „Dazu gehen wir auch über den Weihnachtsmarkt und sprechen darüber, wo sich jüdische und christliche Bräuche ähneln: Kartoffelpuffer und Schmalzgebäck gibt es zu Chanukka auch.“



Mit vielen Figuren erzählen die Kinder aus St. Philippus die Weihnachtsgeschichte nach.

Am Anfang jeder Woche in der Adventszeit versammelt Monika Freier alle Kindergartenkinder um eine stilisierte Weltkugel und einen Himmel aus bunten Tüchern. Auf dieser „Bühne“ inszenieren sie zusammen biblische Geschichten. Die Kindergarten-Leiterin erzählt einen Abschnitt der Weihnachtsgeschichte und geht dazwischen mit Körben voller Holzfiguren herum. Jedes Kind darf erst ein Schaf, dann einen Engel auf die „Bühne“ legen, bis sich dort eine riesige Schafherde und ein ebenso großes Engelheer tummeln. „Wenn die Kinder selbst aktiv werden, werden die biblischen Geschichten für sie lebendig und bleiben in Erinnerung“, erklärt die Erzieherin. Weihnachtsbräuche, sagt sie, sind Teil der Kultur in Deutschland und in dieser Jahreszeit überall präsent. Ihr kommt es darauf an zu zeigen, was dahinter steckt: Dass der Nikolaus zum Beispiel nicht einfach nur Geschenke verteilt, sondern auf eine historische Person zurückgeht, die vielen Menschen in Not geholfen hat.

„Feiertage? Wir nehmen alles mit“, sagt Jürgen Steinecke schmunzelnd. Zu Weihnachten wird an die nicht-christlichen Wurzeln der Bräuche erinnert: An die Tage, die wieder länger werden, die gefüllten Vorratskammern und die Muße dieser Jahreszeit. „Oh Tannenbaum“ und „In der Weihnachtsbäckerei“ können schließlich auch Humanisten mitsingen.

Kindertagesstätten der Religionsgemeinschaften in der Stadt Hannover

Buddhistisch

Lotus Kinderkrippe

Odeonstraße 2, 30159 Hannover
Tel.: (0511) 79 09 48 16
info@lotuskinderkrippehannover.de
www.lotuskinderkrippehannover.de/

Christlich

Evangelisch-freikirchlich (Baptistisch)

Kindertagesstätte Arche Noah unterm Regenbogen

Am Welfenplatz 22, 30161 Hannover
Tel.: (0511) 31 37 11
kitawelfenplatzmaschke@t-online.de
www.dw-kt.de/jgf.html

Kinderkrippe „Die ViWALDIS“

Waldstr. 47, 30163 Hannover
Tel.: (0511) 69 68 44 79
viwaldis@gemeinde-walderseestrasse.de
www.gemeinde-walderseestrasse.de

Evangelisch-lutherisch

Kita Apostel

Kronenstraße 30, 30161 Hannover
Tel.: (0511) 31 37 38
kts.apostel.hannover@evlka.de
www.apostelkindergarten.de

Kita Arche Noah

Vahrenwalder Straße 105, 30165 Hannover
Tel.: (0511) 35 07 541
kts.archenoah.hannover@evlka.de
www.kirche-kitas.de/kita-arche_noah.php

Kita Athanasius

An der Questenhorst 3A, 30173 Hannover
Tel.: (0511) 80 58 88
kts.athanasius.hannover@evlka.de
http://www.kitas-suedstadtgemeinde.de

Familienzentrum Baldenius

Baldeniusstraße 33B, 30419 Hannover
Telefon: (0511) 79 23 28
kts.bodelschwingh.hannover@evlka.de
www.kirchengemeinde-ledeburg-stoecken.de

Kita Bethlehem

Bethlehemplatz 1B, 30451 Hannover
Tel.: (0511) 92 39 97 16
kts.bethlehem1.hannover@evlka.de
www.kita-bethlehem.de

Familienzentrum Bonhoefferkirche

Canarisweg 2, 30457 Hannover
Tel.: (0511) 46 38 44
kts.bonhoeffer.muehlenberg@evlka.de
www.bonhoeffer-kitas.de

Kita St. Petri Brückstraße

Brückstraße 3A, 30519 Hannover
Tel.: (0511) 83 10 13
kts.brueck.hannover@evlka.de
www.kita-brueckstrasse.de

Kita Bugenhagen

Stresemannallee 34, 30173 Hannover
Tel.: (0511) 88 17 34
kts.bugenhagen.hannover@evlka.de
www.kirche-bugenhagen.de/kindertagesstaette

Kita Christuskirche

An der Christuskirche 15, 30167 Hannover
Tel.: (0511) 76 01 41 90
kts.christus.hannover@evlka.de
www.hannover-kitas.de/kontakt-christus.php

Kita Die Arche

Callinstraße 26 A, 30167 Hannover
Tel.: (0511) 71 71 58
kts.arche.hannover@evlka.de
http://home.arcor.de/DieArche

Kita Dreifaltigkeit I

Holscherstraße 17, 30161 Hannover
Tel.: (0511) 34 23 85
kts.dreifaltigkeit1.hannover@evlka.de
http://kindergarten-dreifaltigkeitskirche.de

Kita Dreifaltigkeit II

Eichstraße 55, 30161 Hannover
Tel.: (0511) 31 11 58
kts.dreifaltigkeit-II.hannover@evlka.de
https://dfk.wir-e.de/Kinderjugend

Familienzentrum Epiphania „Unterm Kirchturm“

Hägewiesen 117B, 30657 Hannover
Tel.: (0511) 60 45 333
kts.epiphania.hannover@evlka.de
www.epiphania-hannover.de/familienzentrum

Kita Fössebutjer

Noltestraße 28, 30451 Hannover
Telefon: (0511) 92 39 97 17
kts.bethlehem2.hannover@evlka.de
www.kirche-kitas.de/kita-foessebutjer.php

Kita Frieden

Plathnerstraße 4A, 30175 Hannover
Tel.: (0511) 81 72 16
kts.frieden.hannover@evlka.de
www.kita-frieden.de/

Kita Gartenkirche St. Marien

Baumstraße 14/16, 30171 Hannover
Tel.: (0511) 81 27 00
kts.garten.hannover@evlka.de
Internet: http://www.kita-gartenkirche.de

Kita Gethsemane

Klopstockstraße 18, 30177 Hannover
Tel.: (0511) 69 96 45
info@kitagethsemane.de
www.kitagethsemane.de

Familienzentrum der Gnadenkirche

Gleiwitzer Straße 25, 30519 Hannover
Tel.: (0511) 86 31 31
kts.gnaden.hannover@evlka.de
www.gnaden.de

Kita Groß-Buchholz

Pinkenburger Straße 24, 30655 Hannover
Tel.: (0511) 54 90 770
kts.gross-buchholz@evlka.de
https://gross-buchholz.wir-e.de/kindergarten

Kita Hainholz

Hüttenstraße 24, 30165 Hannover
Tel.: (0511) 35 20 086
kts.hainholz.hannover@evlka.de
www.ev-kindertagesstaette-hainholz.de/

Kita Heilig-Geist

Hirtenweg 31, 30163 Hannover
Tel.: (0511) 63 77 12
kts.heilig-geist.hannover@evlka.de
www.ev-heilig-geist.de/?Kindergarten

Kita Herrenhausen

Bussilliatweg 6, 30419 Hannover
Tel.: (0511) 27 17 241
kts.herrenhausen.hannover@evlka.de
www.herrenhausen-leinhausen.de/gemeinde

Kita Jakobi

Aussiger Wende 31, 30559 Hannover
Tel.: (0511) 52 13 10
kts.jakobi.hannover@evlka.de
www.jakobi-kirchrode.de/gemeinde-leben/kita

Kita Janusz Korczak

Hudeplan 49, 30453 Hannover
Tel.: (0511) 46 28 35
kts.janusz-korczak.bornum@evlka.de
www.bonhoeffer-kitas.de

Kita Kampstraße

Kampstraße 41, 30629 Hannover
Tel.: (0511) 59 16 85
kts.trinitatis.hannover@evlka.de
www.kirche-kitas.de

Familienzentrum Ledeburg-Stöcken

Moorhoffstraße 28A, 30419 Hannover
Tel.: (0511) 75 25 20
kts.corvinus.hannover@evlka.de
www.kirchengemeinde-ledeburg-stoecken.de

Familienzentrum der Leibniz-Kita

Wagenerstraße 17, 30169 Hannover
Tel.: (0511) 13 19 026
kts.hof-stadtkirche.hannover@evlka.de
www.leibniz-kita.de

KinderOase Linden

Ritter-Brüning-Straße 14, 30449 Hannover
Tel.: (0511) 44 05 05
kts.kinderoase.hannover@evlka.de
www.kinderoase-linden.de

**Kita der Lister Johannes- und
Matthäus-Kirchengemeinde**

Bothfelder Straße 31, 30177 Hannover
Tel.: (0511) 69 15 45
kita@lister-kirchen.de
www.lister-kirchen.de/lk/kita.html

Kita Löwenzahn

Buchnerstraße 2, 30627 Hannover
Tel.: (0511) 57 48 43
kts.loewenzahn.hannover@evlka.de
www.kirche-kitas.de

Kita Ludwig Jahn Kids

Ludwig-Jahn-Straße 18, 30629 Hannover
Tel.: (0511) 58 47 63
kts.johannis.misburg@evlka.de
www.kirche-kitas.de

Kita Lukas

Dessauerstraße 2, 30161 Hannover
Tel.: (0511) 35 39 37 35
kts.lukas.hannover@evlka.de
www.lukaskirche-hannover.de

Kita Marktkirche

Aegidienkirchhof 1, 30159 Hannover
Tel.: (0511) 32 45 13
kts.marktkirche.hannover@evlka.de
www.marktkirche-hannover.de

Kita Markus

Walderseestraße 3, 30163 Hannover
Tel.: (0511) 66 59 14
kts.markus.hannover@evlka.de
www.markuskirche-hannover.de/kindertages

Kita Mathilde

Mathildenstrasse 7 B, 30449 Hannover
(vorübergehend Falkenstrasse 23a)
Tel.: (0511) 92 01 23 74
kts.mathilde.hannover@evlka.de
www.kirche-in-linden.de

Kita Matthäi

Wiehbergstraße 40/41, 30519 Hannover
Tel.: (0511) 87 37 87
kts.matthaei.hannover@evlka.de
https://matthaei-wuelfel.wir-e.de/Kita

KiGa Melanchthon

Rimpaustraße 4, 30173 Hannover
Tel.: (0511) 81 72 70
kts.melanchthon.hannover@evlka.de
http://melanchthon-kiga.de

Kita Michaelis

Klusmannstraße 18, 30459 Hannover
Tel.: (0511) 42 12 61
kts.michaelis.hannover@evlka.de
www.michaelis-hannover.de/kindergarten/

Kita Nazareth

Heidornstraße 21, 30171 Hannover
Tel.: (0511) 85 22 00
kts.nazareth.hannover@evlka.de
www.kitas-suedstadtgemeinde.de

Kita Nikodemus

Lüneburger Damm 6, 30625 Hannover
Tel.: (0511) 57 60 40
kts.nikodemus.hannover@evlka.de
www.petri-nikodemus.de

Kita Paul Gerhardt

Eichenfeldstraße 14, 30455 Hannover
Tel.: (0511) 49 46 03
kts.paul-gerhardt.hannover@evlka.de
www.paul-gerhardt-kirche.de/kindertagesstaette.htm

Kita Paulus

Meterstraße 29, 30169 Hannover
Tel.: (0511) 88 59 69
kts.paulus.hannover@evlka.de
www.kitas-suedstadtgemeinde.de

Kita Petri Kleefeld

Kapellenstraße 7, 30625 Hannover
Tel.: (0511) 55 26 33
kts.petri.kleefeld@evlka.de
www.petri-nikodemus.de

Kita St. Andreas

Beneckeallee 2, 30419 Hannover
Tel.: (0511) 63 54 00
kts.standreas.hannover@evlka.de
www.hannover-kitas.de/kita-st_andreas.php

Kita St. Johannes (Davenstedt)

Langreder Straße 11, 30455 Hannover
Telefon: (0511) 49 94 25
kts.davenstedt.hannover@evlka.de
https://kindergarten-stjohannes.wir-e.de/aktuelles

Kita St. Johannis

Alte Bemeroder Straße 104, 30539 Hannover
Tel.: (0511) 52 04 43
kts.johannis.bemerode@evlka.de
www.johannisbemerode.de

Kita St. Martin (Anderten)

Lindenstraße 1, 30559 Hannover
Tel.: (0511) 52 64 02
kts.stmartin.anderten@evlka.de
www.hannover-kitas.de/kita-st_martin_anderten.php

Hort St. Martin (Anderten)

Eisteichweg 5–7, 30559 Hannover
Tel.: (0511) 51 70 91
kts.stmartin.anderten@evlka.de
www.hannover-kitas.de/kita-st_martin_anderten.php

Kita St. Martin (Linden)

Badenstedter Straße 37, 30449 Hannover
Tel.: (0511) 92 45 318
kts.linden.hannover@evlka.de
www.st-martin-linden.de/kindergarten.html

Kita St. Nicolai Bothfeld

Posener Straße 21, 30659 Hannover
Tel.: (0511) 64 76 340
kts.stnicolai.hannover@evlka.de
www.st-nicolai-bothfeld.de

Familienzentrum St. Nikolai (Limmer)

Sackmannstraße 34, 30453 Hannover
Tel.: (0511) 21 04 555
kts.nikolai-limmer@evlka.de
www.familienzentrum-nikolai-limmer.de

Kinderhaus St. Petri

Querstraße 12, 30519 Hannover
Tel.: (0511) 83 79 925
kts.kinderhaus-stpetri.hannover@evlka.de
www.stpetri-kinderhaus.de

Kindergarten der

Ev.-luth. St. Philippus-Kirchengemeinde
Große Heide 19, 30657 Hannover
Tel.: (0511) 65 00 894
kts.stphilippus.hannover@evlka.de
www.kindergarten-philippus.de

Kita St. Thomas

Am Wacholder 14 A, 30459 Hannover
Tel.: (0511) 42 19 04
kts.stthomas.hannover@evlka.de
/www.kita-st-thomas.de/kontakt.php

Kita Timotheus

Borriessstraße 24, 30519 Hannover
Tel.: (0511) 83 51 05
kts.timotheus.hannover@evlka.de
www.timotheus-hannover.de

Kita Titus I

Weimarer Allee 60, 30179 Hannover
Tel.: (0511) 63 74 41
kts.titus-I.hannover@evlka.de
www.tituskirche.de/kita.htm

Kita Titus II

Plauener Straße 12 A, 30179 Hannover
Tel.: (0511) 37 25 10
kts.titus-II.hannover@evlka.de
www.tituskirche.de/kita.htm

Kita Unterm Regenbogen

Vahrenwalder Straße 109, 30165 Hannover
Tel.: (0511) 35 07 543
kts.untermregenbogen.hannover@evlka.de
www.hannover-kitas.de

Kita Zachäus Kids

Wernigeroder Weg 21, 30419 Hannover
Tel.: (0511) 79 30 22
kts.zachaeus1.hannover@evlka.de
www.zachaeuskirche-hannover.de

Kita Zachäus II

Wernigeroder Weg 28, 30419 Hannover
Tel.: (0511) 79 30 23
kts.zachaeus2.hannover@evlka.de
www.zachaeuskirche-hannover.de

Kindertagesstätte Piccoli Bambini

Stöckener Straße 129, 30419 Hannover (Stöcken)
Tel.: (0511) 27 15 555
piccolibambini@stephansstift.de
www.stephansstift.de

Kindertagesstätte Pustblume

Celler Straße 49, 30161 Hannover (List)
Tel.: (0511) 33 65 30 67
pustblume@stephansstift.de
www.stephansstift.de

Familienzentrum Schatzinsel

Hinter dem Holze 157, 30539 Hannover (Bemerode)
Tel.: (0511) 52 94 924
schatzinsel@stephansstift.de
www.stephansstift.de/schatzinsel.html

Familienzentrum Stephansstifte

Otto-Reinhold-Weg 1, 30165 Hannover (Vahrenwald)
Tel.: (0511) 35 31 95 04
familienzentrumstephansstifte@stephansstift.de
www.stephansstift.de/sternschnuppen.html

Familienzentrum Südstadt

Mendelssohnstraße 24, 30173 Hannover (Südstadt)
Tel.: (0511) 88 99 37
familienzentrumsuuedstadt@stephansstift.de
www.stephansstift.de

Kindertagesstätte Wundertüte

Adolfstraße 8a, 30169 Hannover (Calenberger Neustadt)
Tel.: (0511) 71 00 506
wundertuete@stephansstift.de
www.stephansstift.de

Katholisch**Familienzentrum Carl-Sonnenschein-Haus**

Chemnitzer Straße 3, 30179 Hannover
Tel.: (0511) 63 54 23
kita-carl-sonnenschein-haus@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kita Fridtjof-Nansen-Haus

Gulbrandsenweg 14, 30655 Hannover
Tel.: (0511) 64 98 484
Kita-Fridtjof-Nansen-Haus@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kindertagesstätte Heilig Geist

Böckerstr. 27, 30659 Hannover
Telefon: (0511) 65 02 18
kindergarten@heilig-geist-hannover.de
www.kindergarten-heilig-geist-hannover.de

Familienzentrum St. Adalbert

Stöckener Str. 43, 30419 Hannover
Tel.: (0511) 79 42 49
kita-st.adalbert@gmx.net
www.kita-st-adalbert.de

Kindertagesstätte St. Benedikt

Stromeyerstraße 5a, 30163 Hannover
Tel.: (0511) 66 21 75
Kita-St.Benedikt@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kita St. Bernadette

Glücksburger Weg 4, 30165 Hannover
Tel.: (0511) 35 31 263
Kita-St.Bernadette@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kita St. Christophorus

In der Steinbreite 49, 30455 Hannover
Tel.: (0511) 40 56 52
Kita-St.Christophorus@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kita St. Edith Stein

Tegelweg 2, 30179 Hannover
Tel.: (0511) 60 25 02
Kita-St.EdithStein@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kindertagesstätte St. Elisabeth

Gellertstraße 42, 30175 Hannover
Tel.: (0511) 81 82 97
kita.st.elisabeth@gmx.de
www.st-heinrich-hannover.de

Kindertagesstätte St. Eugenius

Spittastr. 6, 30519 Hannover
Tel.: (05 11) 86 56 66
kita.st.eugenius@htp-tel.de
www.caritas-hannover.de

Familienzentrum St. Franziskus

Hebbelstraße 55, 30179 Hannover
Tel.: (0511) 69 30 25
Kita-St.Franziskus@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kita St. Godehard

Haspelmathstraße 29 + 32, 30449 Hannover
Tel.: (0511) 44 32 61
Kita-St.Godehard@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kindertagesstätte St. Heinrich

Simrockstraße 20, 30171 Hannover
Tel.: (0511) 80 22 14
kindergarten@st-heinrich-hannover.de
www.st-heinrich-hannover.de

Kindertagesstätte St. Josefina

Rumannstraße 17–19, 30161 Hannover
Tel.: (0511) 38 83 601
Kita-St.Josefina@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kindertagesstätte St. Joseph

Isernhagener Str. 63, 30163 Hannover
Tel.: (0511) 62 74 10
kita.st.joseph@htp-tel.de
www.st-joseph-hannover.de

Kita St. Katharina

Entenfangweg 19, 30419 Hannover
Tel.: (0511) 95 07 470
Kita-St.Katharina@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kita St. Lucia

Butjerbrunnenplatz 2, 30459 Hannover
Tel.: (0511) 60 07 66 28
Kita-St.Lucia@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Katholisch-Internationales

Familienzentrum St. Maria
Paulstr. 13, 30167 Hannover
Tel.: (0511) 65 59 76 00
familienzentrum@st-maria.de
www.kizh.org/fz/

Kindertagesstätte St. Martin

Don-Bosco-Weg 1, 30627 Hannover
Tel.: (0511) 57 14 90
kindergarten@kirche-mit-herz.de
www.kirche-mit-herz.de

Familienzentrum St. Maximilian Kolbe

Leuschnerstr. 20, 30457 Hannover
Tel.: (0511) 43 46 53
kita-maximilian-kolbe@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kita St. Theresia

Bergfeldstraße 59, 30457 Hannover
Tel.: (0511) 43 40 149
kita-st.theresia@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Kita St. Valentin

Weidkampshaide 14, 30659 Hannover
Tel.: (0511) 64 83 33
Kita-St.Valentin@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Familienzentrum St. Vinzenz

Allerweg 9, 30449 Hannover
Tel.: (0511) 44 30 53
kita-st.vinzenz@caritas-hannover.de
www.caritas-hannover.de

Orthodox**Griechisch-Deutscher Kindergarten**

„Hl. Vassilios der Große“
Hainhölzer Straße 4, 30159 Hannover
Tel.: (0511) 60 09 54 00
gr-kita@web.de

Humanistisch**Das große Krabbeln**

Humanistische Kindertagesstätte
Max-Kuhlemann-Straße 8, 30559 Hannover
Tel.: (0511) 70 03 48 22
krabbeln@humanisten.de
www.hvd-niedersachsen.de/hannover-misburg.html

Jüdisch**Jüdischer Kindergarten Hannover e.V.**

Großtagespflege Gan Shalom
Domeyers Weg 6, 30625 Hannover
Tel.: (0511) 81 12 822
jkSchalom@gmail.com

Kita Sternkinder Haeckis Zwerge e.V.

Haeckelstraße 10, 30173 Hannover
Tel.: (0511) 16 29 09 70
info@hz-ev.de
www.hz-ev.de

Kita Tamar

Fuhsestr. 6, 30419 Hannover
Tel.: (0511) 28 80 100
kitatamar@t-online.de
www.ljgh.de

Christen



Die Taufe steht am Anfang eines christlichen Lebens.

„Man kann sich das Leben nicht kaufen“

Christen in Hannover

Der Klimawandel machte den Menschen zu schaffen. Missernten und Hungersnöte folgten auf die globale Abkühlung. Und dann kam in der Mitte des 14. Jahrhunderts die Pest nach Europa. 1350 wütete sie zum ersten Mal in Hannover. Alle zehn Jahre wiederholte sich die Epidemie von da an. Ausgerechnet in diesem Jahrhundert der Katastrophen bauten die Hannoveraner die Kirchen, die bis heute die Silhouette der Altstadt prägen: 1333 wurde die Kreuzkirche geweiht, 1347 folgte die Aegidienkirche. Bereits 1319 hatte man mit dem Neubau der Marktkirche begonnen. Doch es dauerte bis 1388, bis der Dachstuhl fertig gestellt werden konnte. Der Turm wurde nicht mehr nach den ursprünglichen Plänen vollendet. „Die Bauleute sind müde und im Säckel krank geworden“, schrieb Georg Hilmar Ising später in seiner *Chronica Hannoverana*: Die Not war groß und Arbeitskräfte kaum zu bekommen.

Christen in Hannover sind bis heute stolz darauf, dass die Marktkirche eine Bürgerkirche ist: Kein Landesherr oder Bischof hatte den Bau in Auftrag gegeben oder Einfluss darauf genommen. Dies hieß jedoch nicht, dass hier die sozialen Unterschiede aufgehoben waren: Die Ständegesellschaft, die die Stadt prägte, spiegelte sich jahrhundertlang auch in der Marktkirche. Stühle waren Ratsmitgliedern und Hausbesitzern vorbehalten. Heute dient die Marktkirche in einem anderen Sinn als Bürgerkirche, meint Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann, der seit 2010 leitender Geistlicher des evangelisch-lutherischen Stadtkirchenverbandes ist: als „Zentralort des Gewissens“ für Bewohner der Stadt aller Weltanschauungen. Die multireligiösen Friedensgebete, mit denen die Hannoveraner 2015 gegen Pegida und für eine tolerante und weltoffene Stadt demonstrierten, gehören, so Heinemann, zu den eindrucksvollsten Erfahrungen seiner Amtszeit.



Alte Stadtansicht von Hannover,
Holzschnitt von Elias Holwein aus dem Jahr 1636

Der Stadtrat besaß vor der Reformation die Verfügungsgewalt über die Kirchen. Hier wurde lokale Politik gemacht. Als sich die Ideen der Reformation in Hannover verbreiteten, waren damit nicht nur Hoffnungen auf einen religiösen, sondern ebenso auf einen politischen und wirtschaftlichen Wandel verknüpft. Bei den Bürgern, die sich in der Stadtpolitik nicht angemessen vertreten fanden, trafen die Ideen Martin Luthers auf offene Ohren: Bei den Angehörigen der „Meinheit“, die keiner Zunft angehörten, und der „kleinen Ämter“, jener Zünfte, die nicht im Stadtrat vertreten waren. Sie forderten, dass lutherische Predigten erlaubt sein sollten, dass jeder Bürger in der Bibel lesen und Psalmen auf der Straße singen durfte. Die Kaufleute und Handwerksmeister im Rat hielten dagegen am alten Glauben fest.

Das Wandgemälde „Einigkeit“ von Ferdinand Hodler im Neuen Rathaus zeigt einen Schlüsselmoment der Reformation in Hannover: Am 26. Juni 1533 versammelten sich die oppositionellen Bürger auf dem Marktplatz und schworen, zur neuen Lehre zu stehen. Von den bewaffneten Oppositionellen wurden die Ratsherren unter Hausarrest gestellt, „altgläubige“ Bürger, wie man die Katholiken damals nannte,

unter Drohungen zum Konfessionswechsel gezwungen. Den Ratsherren gelang die Flucht ins katholische Hildesheim. Sie durften erst 1534 zurückkehren, nachdem die Sitze im Rat neu verteilt waren und sie einer lutherischen Kirchenordnung zugestimmt hatten. Wer in der Altstadt leben wollte, musste den neuen Glauben annehmen. Gläubigen anderer Konfessionen wurde die Einreise verweigert: Katholiken, Reformierten und Täufern, die von ihren Gegnern damals „Wiedertäufer“ genannt wurden und auf die sich die Baptisten heute als theologische Vorläufer berufen. Bis 1806 blieb die Altstadt rein lutherisch. Andersgläubige konnten keine Bürgerrechte erwerben. Erst seit im Jahr 2000 der ka:punkt eröffnet wurde, gibt es wieder einen Ort für katholische Seelsorge im Gebiet der ehemaligen Altstadt: In einem ehemaligen Teppichgeschäft in der Grubenstraße finden sich Beratungsstellen, eine Kapelle und ein Café mit zahlreichen kulturellen und spirituellen Veranstaltungen.

Mit Herzog Johann Friedrich zog 1665 wieder ein Katholik in die Residenzstadt Hannover ein. Paradoxerweise war er als Landesherr zugleich das Kirchenoberhaupt der lutherischen Hannoveraner. Johann Friedrich legte großen Wert auf Internationalität in seinem Hofstaat: Musiker, Bedienstete und Mönche für das von ihm gegründete Kapuzinerkonvent holte er aus Italien, Frankreich und katholischen Ländern Deutschlands nach Hannover. Hier liegen die Wurzeln für den Neubeginn der katholischen Gemeinde in der Stadt. Von Anfang an war diese Gemeinde multikulturell geprägt. Das ist noch 2016 so: 21 Prozent der Katholiken haben eine nicht-deutsche Staatsangehörigkeit.

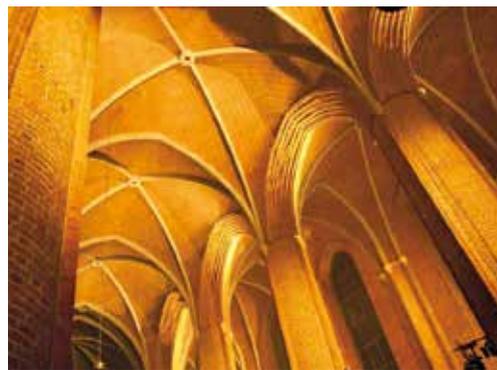
Da in der Schlosskirche nun katholische Messen gefeiert wurden, baute Johann Friedrich für seine lutherischen Höflinge die Neustädter Hof- und Stadtkirche. „Ein Katholik hatte den Anstoß zum Bau der ersten protestantischen Predigtkirche Niedersachsens gegeben“, stellte Waldemar R. Röhrbein in dem Buch „Geschichten um Hannovers Kirchen“ pointiert fest. Für Johann Friedrich, der selbst vor seinem Regierungsantritt zum katholischen Glauben konver-

tiert war, galt die Gewissensfreiheit als hohes Gut. 1671 erließ er ein Toleranzedikt, das Lästern und persönliche Anfeindungen unter den Konfessionen verbot. Gegen eine sorgfältige Prüfung und Diskussion theologischer Argumente hatte der Herzog nichts einzuwenden: Die schriftliche Disputation blieb „uff gewisse Maße unverbotten“.

Wiedervereinigung der Konfessionen? Ein Vorstoß aus Hannover

Dem Katholiken Johann Friedrich folgt ein konfessionsverbindendes Herrscherpaar: Der spätere Kurfürst Ernst August war Lutheraner, seine Frau Sophie reformiert. Sie war als Religions-Flüchtling im holländischen Exil aufgewachsen und ließ sich im Heiratsvertrag schriftlich zusichern, dass sie ihren reformierten Glauben in Hannover ausüben durfte. 1689 kamen die ersten Hugenotten, wie man die Reformierten aus Frankreich nannte, als Flüchtlinge nach Hannover. In ihrer Heimat durften sie ihren Glauben nicht mehr ausüben, doch in Hannover waren sie willkommen: Die Zuwanderer machten Karriere am Hof und gründeten Manufakturen für Woll- und Seidenstoffe, Lederwaren und Gobelins. In der Calenberger Neustadt, die nicht dem Rat der Stadt, sondern den welfischen Landesherren direkt unterstand, fanden religiöse Minderheiten ein Zuhause. Seit Beginn des 17. Jahrhunderts siedelten hier bereits jüdische Bewohner. 1705, kurz nach der Einweihung der Synagoge, wurde auch das Gotteshaus der Hugenotten fertig. Im gleichen Jahr noch stellten die deutschsprachigen Reformierten ihre eigene Kirche fertig. An ihrer Stelle am Waterloo-platz steht auch die heutige reformierte Kirche.

„Das Heil ist in allen Religionen denen eröffnet, die Gott lieben“, schrieb der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz, der vierzig Jahre lang, von 1676 bis zu seinem Tod 1716, in Hannover wirkte. Mit dieser Einstellung war er seiner Zeit weit voraus. Als Theoretiker wie als unermüdlicher Netzwerker arbeitete er daran, die Einheit der Konfessionen wiederherzustellen. Hannover wurde zum Zentrum dieses Westeuropa umspannenden Projektes. Leibniz



Die Marktkirche – für Stadtsuperintendent Hans-Martin Heine-
mann (oben) ein „Zentralort des Gewissens“ für Hannover

gelang es, keine Geringeren als den deutschen Kaiser, den Papst und den führenden Theologen Frankreichs in seine Korrespondenz einzu-
beziehen. Trotzdem war ihm und seinem Mitstreiter Gerhard Wolter Molanus, dem Abt des Klosters Loccum, kein Erfolg beschieden. Sie mussten einsehen, dass Frankreich kein politisches Interesse an dem Einigungsprojekt hatte. Die deutschen Fürstentümer waren durch ihre verschiedenen Konfessionen gespalten – und es lief Frankreichs Interessen zuwider, ihren



Die Reformierte Kirche auf einer alten Ansicht und heute

Zusammenhalt zu stärken. Zudem wehte in Hannover politisch ein neuer Wind, seit Ernst Augusts Sohn Georg Ludwig sich anschickte, den englischen Thron zu besteigen: Er wollte keiner Sympathien für die katholische Kirche verdächtigt werden. Hatten die Welfen es doch gerade deswegen auf die vorderen Plätze in der britischen Thronfolge geschafft, weil ihre katholischen Verwandten, die Stuarts, wegen ihres Glaubens davon ausgeschlossen waren.

Dies war die politische Kulisse, vor der die kleine katholische Gemeinde ihr erstes Gotteshaus nach der Reformation erbaute. Um Kurfürst des Deutschen Reiches zu werden, hatte Ernst August den Katholiken seiner Heimatstadt in einem Separatartikel zum Kurvertrag von 1692 dieses Zugeständnis machen müssen. Möglich war ein solcher Bau nur in der Calenberger Neustadt, in der Nachbarschaft der kurz zuvor schon errichteten Neustädter Hof- und Stadtkirche, der Synagoge und der reformierten Kirche. Denn in der Altstadt waren weiterhin nur Lutheraner gelitten und kein Bauplatz vorhanden. Später sollte die Rote Reihe, die die Gotteshäuser verbindet, als „Straße der Toleranz“ in die Stadtführer eingehen.

Politisches Taktieren zögerte den Baubeginn immer wieder hinaus. Als die Kirche St. Clemens 1718 endlich geweiht wurde, musste gemäß dem Bescheid aus London alles vermieden werden, woran die protestantische Nachbarschaft hätte Anstoß nehmen können. Papst Clemens XI. hatte die Finanzierung durch zahlreiche Bittbriefe in die katholischen Fürstentümer tatkräftig unterstützt. Zum Dank dafür

wurde die Kirche nach dem heiligen Clemens benannt. „Eine Italienerin an der Leine“, nennt der hannoversche Journalist und Kirchenführer Bernward Kalbhenn das im venezianischen Stil errichtete Gotteshaus. „Für die norddeutschen Zeitgenossen muss dieser exotische Bau eine Offenbarung gewesen sein“, ist er überzeugt.

Zu diesem Zeitpunkt war die Gemeinde ausgedünnt und das Geld knapp. Denn die meisten Katholiken waren Bedienstete des Hofes – und die Opernsängerinnen, Komödianten, Köche und Perückenmacherinnen waren seit 1714 mit dem Hof nach London weitergezogen. Wäre die Personalunion zwischen England und Hannover nicht gekommen, vielleicht hätte sich die Gemeinde schon damals die prächtige barocke Kuppel leisten können. Doch so wie die Geschichte verlief, hat St. Clemens sie erst beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg bekommen.

Soziale Arbeit im Fokus

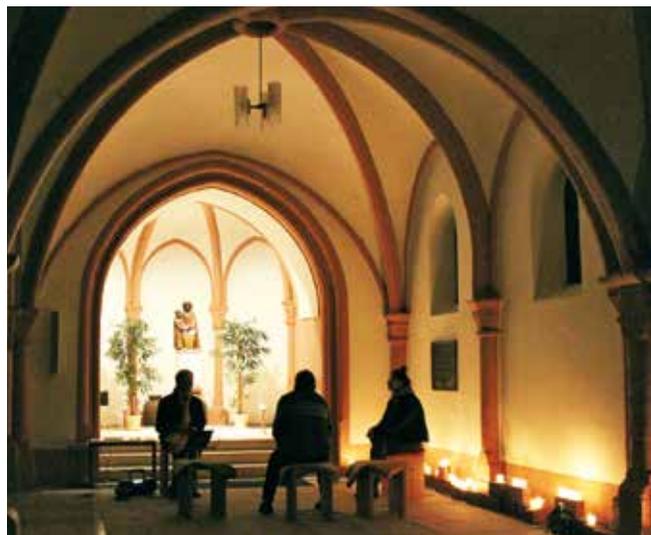
Im 19. Jahrhundert rückten die Kirchen immer mehr das soziale Engagement ins Zentrum ihrer Arbeit: Die Krankenpflege wandelte sich vom „christlichen Liebesdienst“ zu einem modernen Beruf – und bot Frauen die Chance zu einer professionellen Ausbildung. Die evangelischen Diakonissenanstalten und katholische Orden wie die Vinzentinerinnen, die sich der Krankenpflege widmeten, boten Frauen ein neuartiges Arbeits- und Lebensmodell an: Diakonissen und Ordensschwwestern lebten auf den Krankenstationen und waren rund um die Uhr für ihre Patienten da. Ihre ganze Bio-



grafie spielte sich in der Lebens-, Arbeits- und Glaubensgemeinschaft mit ihren Mitschwestern ab. 1860 wurde die Henriettenstiftung mit zwanzig Betten und drei Diakonieschwestern gegründet. Ende des Jahrhunderts waren es schon mehr als 300 Schwestern im Stammhaus und rund fünfzig Tochtereinrichtungen. Heute gehört das Krankenhaus zusammen mit dem 1843 vom „Frauenverein für Armen- und Krankenpflege“ gegründeten Friederikenstift und dem Annastift (1891 als „Vereinigung zur Förderung bildungsfähiger junger Krüppel“ gegründet) zur DIAKOVERE Krankenhaus GmbH.

Seit 1862 gründeten die Vinzenterinnen in Hannover zwei Krankenhäuser, ein Waisenhaus und fünf Stifte. Diese Stifte waren nicht nur Wohnheime für ältere Menschen, sondern auch Stützpunkte für die ambulante Krankenpflege und boten außerdem Kindergärten und -horte, Näh- und Haushaltsschulen an. Soziale Arbeit sah man als Aufgabe, die konfessionelle Grenzen überschritt. Das zeigt die Gründung des ökumenischen „Vereins zur Unterstützung der Krankenpflege der Barmherzigen Schwestern in der Stadt Hannover und Linden“ unter dem Vorsitz des Protestanten Geheimrat von Alten. Bis heute betreiben die Ordensfrauen das Vinzenzkrankenhaus, die Altenpflegeheim St. Monika und Marienhaus, die Kita St. Monika und das Hospiz Luise. Prälat Dr. Wilhelm Maxen gründete 1903 zusammen mit engagierten Katholiken den „Katholischen Caritasverband für Hannover und Umgegend“. Bis heute ist der Caritasverband Hannover e.V. mit über 450 Mitarbeitenden für eine gerechte und solidarische Stadt aktiv.

Im Königreich Hannover herrschte noch keine Religionsfreiheit. Die ersten Baptisten, die sich 1843 in einem Gewässer des Ricklinger Holzes taufen ließen, trafen sich im Geheimen und waren stets von Strafen bedroht. Der Missionsarbeiter der Gemeinde wurde einmal in Hildesheim aus einer Versammlung heraus abgeführt und zu vierzehn Tagen Gefängnis verurteilt. Menschen, die sich von der lutherischen Kirche losgesagt hatten, konnten nicht heiraten. Dies änderte sich erst 1866, als Hannover preu-



Katholisches Leben: Gebet in St. Benno; Fronleichnam; Basilika St. Clemens (im UZS)

Bisch wurde und damit auch hier die Zivilehe eingeführt wurde. Unter diesen widrigen Umständen gründeten rund vierzig Gläubige 1854 die baptistische Gemeinde, aus der später die evangelisch-freikirchliche Gemeinde Walderseestraße hervorging.

Die Einführung der Zivilehe und die Reaktion der evangelisch-lutherischen Kirche darauf war zugleich einer Gründe dafür, dass 1878 rund einhundert Christen aus der Kirche austraten

und sich zur St. Petri-Gemeinde zusammenschlossen. Sie kritisierten unter anderem, dass die Amtskirche Paare nicht mehr traute, sondern auf dem Standesamt geschlossene Ehen nur noch segnete. Die Ausgetretenen sahen darin einen vorauseilenden Gehorsam der Kirche dem Staat gegenüber. Ebenso wie die etwas später gegründete Bethlehemsgemeinde gehört die St. Petri-Gemeinde heute zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK).

Die Industrialisierung ließ die Gemeinden in Hannover und im damals noch eigenständigen Linden sprunghaft wachsen. Neue Gotteshäuser wurden in einem Ring um die Innenstadt gebaut. Der Architekt Conrad Wilhelm Hase prägte das Stadtbild mit seinen charakteristischen Backstein-Fassaden im neugotischen Stil. Um die Fabrikarbeiter zu erreichen, feierten die evangelischen Gemeinden in Linden Gottesdienste nach Feierabend, Trauungen und Beerdigungen am Sonntag. Der „Volksverein für das katholische Deutschland“ bot Abendkurse und Sozialberatung in seinen „Volksbüros“ an und initiierte die Gründung christlicher Gewerkschaften in Hannover – immer auch in dem Bestreben, die katholischen Arbeiter dem Einfluss der Sozialdemokraten und Marxisten zu entziehen.

Von linker Seite mussten sich die Kirchen den Vorwurf gefallen lassen, nicht politisch für die Arbeiter einzutreten. Das Beispiel der „Warteschule“ in der Mechanischen Weberei in Linden, das Ingrid Engel in dem Buch „Geschichten um Hannovers Kirchen“ schildert, zeigt das Dilemma, in dem die Kirchen steckten: Diakonissen des Henriettenstiftes hatten hier für die Kinder der Arbeiterinnen eine Pflegeanstalt eingerichtet. Kleinkinder wurden in der Nähe ihrer Mütter betreut. Größere Kinder erhielten Vorschulunterricht oder konnten die Zeit zwischen Schulschluss und Schichtende ihrer Eltern hier verbringen. Es gab viel Lob für das Projekt und sogar einen Besuch des Kaiserpaars. Doch die Lindener Sozialisten waren nicht überzeugt: In ihren Augen diente die Warteschule vor allem dazu, dass die Mütter umso fleißiger für die Kapitalisten arbeiteten.

Bibel, Gesangbuch und „Mein Kampf“ im Gepäck

1922 wurde Hannover zum evangelisch-lutherischen Bischofssitz. Seit der Reformation war der Landesherr zugleich auch Kirchenoberhaupt gewesen, zuletzt war das Kaiser Wilhelm II. Nach dem Ende der Monarchie wurde D. August Marahrens zum ersten Landesbischof gewählt. Er sah sich mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten konfrontiert. Sowohl in seiner Landeskirche wie auf der Ebene der Deutschen Evangelischen Kirche suchte er den Einfluss der führenden Deutschen Christen einzudämmen. Doch ein offenes Eintreten für die Verfolgten und gegen die menschenverachtende Ideologie des Nationalsozialismus sucht man vergeblich.

Ein halbes Jahr nach der Machtergreifung marschierten in der Marktkirche braune Formationen auf. Die Gemeinden boten ihre Hilfe beim Erbringen eines Ariernachweises an und rühmten sich, dass die Kirchenbücher seit Jahrhunderten dem deutschen Volk den Weg zu einem „klaren Abstammungsnachweis“ ebneten. Theologiestudenten mussten in Drilluniform, mit Bibel, Gesangbuch und „Mein Kampf“ im Gepäck zum Schulungsseminar antreten. Mit dem Hinweis auf die Bibel interpretierte der ehemalige Direktor des Historischen Museums, Waldemar R. Röhrbein, das Verhalten Marahrens: „Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Ordnung“, schrieb der Apostel Paulus (Römer 13,2). Daher, folgerte Röhrbein in dem Band „Geschichten um Hannovers Kirchen“, verbot es sich für Marahrens, offen oder geheim gegen den Staat zu intrigieren.

1938 gelang es der katholischen Kirche, ein neues, der heiligen Mathilde gewidmetes Gotteshaus in Laatzen einzuweihen – was die Nazis in anderen niedersächsischen Städten verhindert hatten. Bilder von der Zeremonie zeigen Hakenkreuzfahnen im Altarraum. Generalvikar Wilhelm Offenstein betonte, die heilige Mathilde sei „eine deutsche Frau, Hausfrau, Mutter“ gewesen, in deren Wesen sich „echtes

Christentum, verbunden mit echtem Deutschtum“ spiegele. Zwar konnte man niemandem in der Kirchenleitung Sympathien für die Nazis nachsagen. Im Gegenteil: Propst Heinrich Leupke etwa kam 1934 für zwei Tage in „Schutzhaft“, weil er sich geweigert hatte, beim Tod des Reichspräsidenten Hindenburg die Glocken zu läuten. Doch bei der Einweihungsfeier und anderen Gelegenheiten wurde die Anweisung der Behörden, die Hakenkreuzfahnen zu hissen, sorgsam befolgt. Ein offener Widerspruch gegen die Gräueltaten der Nazis unterblieb auch von Seiten der katholischen Kirche.

Im Zweiten Weltkrieg wurde fast die Hälfte der Kirchen und Kapellen in Hannover zerstört, darunter die mittelalterlichen Kirchen der Innenstadt und die ältesten katholischen Kirchen St. Clemens und St. Marien in der Nordstadt. Während die meisten Gotteshäuser so rasch es ging wieder aufgebaut oder durch Neubauten ersetzt wurden, ließ man die Aegidienkirche als Ruine und Mahnmal stehen. Nach dem Krieg setzte ein wahrer Bau-Boom ein: In der Bundesrepublik wurden so viele Kirchen gebaut wie seit dem Mittelalter nicht mehr. Die heimatvertriebenen Deutschen aus Schlesien, Ostpreußen, Pommern und der Tschechoslowakei ließen die Kirchengemeinden anwachsen. Neue Gemeindegründungen wurden notwendig. Etwa jeder vierte Einwohner des neu gegründeten Landes Niedersachsen war ein Vertriebener. Das katholische Bistum Hildesheim verdreifachte fast die Zahl seiner Mitglieder.

Die Landschaft der christlichen Kirchen in Hannover wurde vielfältiger: Im Displaced Persons Camp feierten ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter 1945 den ersten serbisch-orthodoxen Gottesdienst. Einige von ihnen wollten bleiben. Manche fürchteten das neue kommunistische Regime in Jugoslawien, andere hatten eine Partnerin oder einen Partner in Hannover gefunden. Sie durften sich als „heimatlose Ausländer“ in Deutschland niederlassen und gründeten die Serbisch-Orthodoxe Gemeinde Hl. Sava. Ähnlich entstanden auch die ukrainische griechisch-katholische, die ukrainisch-orthodoxe Gemeinde und die Polnische



Oben und Mitte: Ruine der Aegidienkirche
Unten: Athanasiuskirche (heute Haus der Religionen)

Katholische Mission. Vertriebene aus dem Sudetenland und Schlesien schlossen sich 1955 zur alt-katholischen Gemeinde zusammen. Im gleichen Jahr weihte die von rund 500 auf 900 Mitglieder gewachsene evangelisch-freikirchliche Gemeinde ihr Haus in der Walderseestraße ein.

Damit die Räume lebendig bleiben

Ein Gebäude, das die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte anschaulich macht, ist die



Gesang der Gemeinde ist seit Martin Luther fester Teil des Gottesdienstes. Fritz Baltruweit(r.) schrieb viele bekannte Kirchenlieder.

1962 erbaute evangelisch-lutherische Athanasiuskirche in der Südstadt. In ihren Räumen ist heute das Haus der Religionen zu finden. „Nach den Erfahrungen des Dritten Reiches haben die Christen gebaut wie die Weltmeister. Sie wünschten sich, dass die Kirche ihnen Stabilität gibt“, erklärt Stadtsuperintendent Hans-Martin Heinemann. Die Athanasiuskirche ist ein Beispiel für das Experimentieren mit neuen Bauformen in den 1960er Jahren. Da der Platz zwischen Wohnhäusern und einer

Schule begrenzt war, baute man in die Höhe: Der eigentliche Kirchenraum wurde im ersten Stock untergebracht und war von der Straße aus über eine Freitreppe zu erreichen. Nur der frei stehende Glockenturm ließ von außen erkennen, dass es sich um eine Kirche handelte. Im Erdgeschoss und Souterrain befanden sich Gemeinderäume, die das Haus der Religionen heute nutzt. 2013 wurde die Athanasiuskirche entwidmet, also ihre Nutzung als Gotteshaus beendet, und 2015 kauften private Investoren das Haus von der Südstadtgemeinde.

Der demographische Wandel und die nachlassende Bindung der Menschen an die großen christlichen Kirchen machen es seit Anfang des Jahrtausends notwendig, Kirchengebäude, Pfarr- und Gemeindehäuser wieder aufzugeben. Gemeinden werden (wieder) zu größeren Einheiten zusammengelegt. Hans-Martin Heinemann sieht die Entwicklung gelassen: „Es ist nicht christlich gedacht, sich an Dingen festzuhalten“, meint er. „Jesus sagt: Mach dein Leben neu.“ Wie schon sein Vorgänger Wolfgang Puschmann, der den Weg für den Einzug des Hauses der Religionen in die Athanasiuskirche frei gemacht hat, ist Heinemann auf der Suche nach neuen Nutzungsmöglichkeiten für die vorhandenen Gebäude: „Damit sie lebendige Orte bleiben.“ So ist 2014 zum Beispiel das Projekt „Stadtkloster – Kirche der Stille“ in das Evangelische Kirchenzentrum Kronsberg eingezogen. Hier werden unterschiedliche Formen christlicher Meditation wieder und neu entdeckt. Außerdem werden Räume des Kirchenzentrums von der baptistischen Gemeinde mit genutzt. Der Trend geht zur „Veränderung im Bestand“, erklärt Heinemann: Die Kirche bleibt in den Stadtteilen präsent, aber versucht, sich baulich zu verkleinern.

Eine zentrale Erkenntnis aus der Reformation, meint Hans-Martin Heinemann, prägt die evangelisch-lutherische Kirche in Hannover bis heute: „Man kann sich das Leben nicht kaufen.“ Für Martin Luther hieß das, dass man sich keinen Platz im Himmel sichern kann, indem man der Kirche Stiftungen macht. Für Protestanten von heute heißt es zum Beispiel: Ein Leben ist

wertvoll, auch wenn es wirtschaftlich nicht von Erfolg gekrönt ist. Um wohnungslosen Menschen einen Verdienst in Würde zu ermöglichen, rief das Diakonische Werk 1994 das soziale Straßenmagazin „Asphalt“ ins Leben. Vom Verkaufserlös der Zeitschrift, die in zahlreichen niedersächsischen Städten erscheint, können die Verkäuferinnen und Verkäufer die Hälfte behalten. Mit Beratungsstellen, Treffpunkten, der Ökumenischen Essenausgabe und medizinischen Versorgungsstellen versuchen die Kirchen, wohnungslosen Menschen ihren Alltag zu erleichtern.

Was die moderne Hirnforschung bestätigt hat, wussten evangelische Christen schon lange: „Wenn man singt, kann man nicht gleichzeitig Angst haben.“ Martin Luther hat den Gesang der gesamten Gemeinde zum festen Bestandteil des Gottesdienstes gemacht. Für Hans-Martin Heinemann ist das eine Verpflichtung. Seit 63 Jahren spielt der Posaunenchor der evangelischen Stadtmission an jedem Heiligabend um 23 Uhr im Bahnhof. Weit mehr als tausend Menschen singen zusammen in der Bahnhofshalle altbekannte Weihnachtslieder. In zahlreichen Kirchenchören wird das ganze Jahr über musiziert. 2014 wurde die Christuskirche am Klagesmarkt als Internationales Chorzentrum neu eröffnet. Der renommierte Mädchenchor Hannover hat seitdem hier sein Zuhause. Regelmäßig an Sonntagabenden steht die Marktkirche Menschen offen, die das Wochenende singend ausklingen lassen möchten. Mit dem Hannoverschen Kirchenliedermacher und Pastor Fritz Baltruweit hat Heinemann 2015 diese Reihe unter dem Titel „Lieblingslieder“ gestartet. Die Besucher dürfen über das Programm abstimmen. Ein prominenter Gast stellt jeweils sein Lieblingslied vor.

Mariachi auf dem Kirchplatz

Für die Katholische Kirche in der Region Hannover brachten die 2010er Jahre eine Trendwende: Anders als in der Fläche des Bistums Hildesheim wachsen die Gemeinden hier wieder. Es ziehen mehr katholische Arbeitnehmer, Studierende und Familien in die Landeshaupt-



Oben: Katholische und evangelisch-lutherische Geistliche feiern am Pfingstmontag gemeinsam Gottesdienst.

stadt und die Region, als Mitglieder durch den demografischen Wandel und durch Austritte verloren werden. „Wir müssen uns fragen: Wie anschlussfähig sind unsere Gemeinden für Menschen, die neu zu uns kommen?“, resümiert Propst Martin Tenge, der als Regionaldechant die Katholische Kirche in der Region Hannover leitet. Dem gegenüber steht ein Mangel an Priestern und religionspädagogischen Fachkräften in der katholischen Kirche, der immer deutlicher spürbar wird. Derzeit geht das Be-

streben auch im Bistum Hildesheim dahin, bis 2018 keine weiteren Kirchen aufzugeben. Bis dahin haben die Gemeinden die Chance darzustellen, wie sie die Immobilien unter den veränderten Bedingungen nutzen wollen.

„2011 haben wir zusammen festgestellt, dass weniger als die Hälfte der Stadtbevölkerung noch der evangelisch-lutherischen oder der katholischen Kirche angehören“, erinnert sich Propst Martin Tenge. Für ihn war das ein Wendepunkt auch im Verhältnis der beiden großen Kirchen zueinander: „Wir haben uns gesagt, dass es keinen Sinn hat, einander Konkurrenz zu machen. Wenn wir die Menschen weiterhin erreichen wollen, müssen wir zusammen gehen.“

Die Art, den christlichen Glauben zu leben, wandelt sich, stellt Martin Tenge fest. Über 150 Jahre lang wurde katholisches Leben ganz wesentlich von den Verbänden getragen: Frauen, Jugendliche und Arbeitnehmer organisierten sich innerhalb der Kirche und traten für ihre Interessen ein. Die Christen von heute möchten sich nicht so dauerhaft binden. Dabei ist ihre Einsatzbereitschaft nicht kleiner geworden, meint Propst Tenge: „Wir sind beeindruckt, wie viele Gläubige sich für Flüchtlinge engagieren, weil sie christliche Werte praktisch umsetzen wollen. Aber es ist ihnen nicht mehr so wichtig, das unter einem katholischen Dach zu tun.“

Einmal im Jahr weht der Duft von spanischer Paella und argentinischen Steaks über den Kirchplatz von St. Clemens. Auf der Bühne wechseln sich Mariachi aus Mexiko, Cumbia aus Kolumbien und Samba aus Brasilien ab. Bei der „Plaza Cultural Iberoamericana“ stellen jeden Sommer Katholiken aus fast allen Spanisch und Portugiesisch sprechenden Ländern ihre Herkunftskulturen vor. „Als katholische Kirche profitieren wir vom Erfahrungsschatz der Weltkirche. Bei uns begegnen sich Menschen aus der ganzen Welt“, kommentiert Propst Tenge. Vom Katholischen Internationalen Zentrum Hannover (KIZH) in der Nordstadt aus reisen Seelsorger zu Gemeinden im ganzen Bistum Hildesheim und betreuen Gläubige aus Kroatien, Italien und allen spanisch sprechenden

Ländern in ihren Muttersprachen. Vor Ort im KIZH treffen sich Gläubige noch vieler weiterer Sprachen. Die Polnische Katholische Mission versorgt von der Kirche Maria Frieden in Hannover-Buchholz aus Gemeinden in Verden, Celle, Hildesheim und dem Weserbergland. Die Kirche St. Wolodymyr in Hannover-Misburg ist seit 1984 das Domizil der ukrainischen griechisch-katholischen Gemeinde.

„Kopfrechnen, Schimpfen und Beten – das tut man in der Muttersprache“, sagt Markus Breuckmann, der Koordinator des KIZH, schmunzelnd. Und Propst Martin Tenge ergänzt: „Dass die Gläubigen in ihren Sprachen Gottesdienste feiern und in den Gemeinden Landsleute treffen können, gibt ihnen Sicherheit. Sie sind integriert an ihrem Arbeitsplatz, in der Schule und der Nachbarschaft. Diese Sicherheit, die sie in der Gemeinde finden, ist wie ein Startblock, von dem sie sich abstoßen können.“ Im Katholisch-Internationalen Familienzentrum St. Maria spielen und lernen Kinder aus multikulturellen und deutschstämmigen Familien zusammen.

„Ein Musterbeispiel für Integration“

Integration hat sich auch die Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde am Döhrener Turm auf die Fahnen geschrieben: Sie betreibt seit 23 Jahren das Flüchtlingswohnheim Hildesheimer Straße. Mehr als 2.200 Menschen hat das Team schon den Start in Deutschland erleichtert. „Das hier ist ein Musterbeispiel dafür, wie Integration funktioniert“, lobte Thomas Hermann, der Bürgermeister der Stadt Hannover, beim Neujahrsempfang der Gemeinde 2016. Aus der Muttergemeinde in der Walderseestraße (List) sind fünf weitere baptistische Gemeinden im Stadtgebiet hervorgegangen, außerdem die christliche Drogenhilfe „Neues Land“, die Mediensuchtstelle „Return“ und das Diakoniewerk Kirchröder Turm.

„Den Namen Baptisten haben wir uns nicht selbst gegeben“, erläutert Cornelia Jung, die die Gemeinden im Forum der Religionen vertritt. „Aber ich benutze ihn gerne, weil er et-

was über unser Taufverständnis aussagt.“ Die Baptisten (von griechisch baptizein = untertauchen, taufen) praktizieren die Gläubigentaufe, das heißt Jugendliche und Erwachsene werden erst getauft, wenn sie sich bewusst für den christlichen Glauben entschieden haben. „Das Wichtigste in unserem Glauben ist die persönliche Beziehung zu Jesus Christus“, betont Hartmut Bergfeld, Pastor der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in der Walderseestraße. „Unser Gemeindeleben ist geprägt von Gemeinschaft und dem ehrenamtlichen Engagement in zahlreichen Gruppen.“

Baptisten wollen dem Wirken des Heiligen Geistes, wie es in der Bibel beschrieben wird, viel Raum geben. Alle spirituellen Begabungen (Charismen) sollen sich entfalten können. Während des Gebetes in einer Gruppe kann es passieren, dass jemand plötzlich Gott in einer ihm zuvor unbekanntem Sprache lobt oder eine Intuition hat, die ihm prophetisch erscheint. „Hannover war in den 1960er und 70er Jahren ein Zentrum der charismatischen Bewegung“, sagt Hartmut Bergfeld. In jüngerer Zeit sind mehrere neue, unabhängige christliche Gemeinden entstanden, in denen diese „charismatische“ Spiritualität im Fokus steht. So wurden die Ichthys Freie Jesusgemeinde (Vahrenheide) und das Christliche Zentrum Hannover (Am Klagesmarkt) von ehemaligen Pastoren der Gemeinde Walderseestraße gegründet.

Mit den Russlanddeutschen, die seit den 1990er Jahren in die Bundesrepublik kamen, wuchs die Zahl der Baptisten stark an. Ihre Praxis ist konservativer als in den deutschen Gemeinden. „Unser Gemeindebund hat versucht sie zu integrieren. Das ist zum Teil gelungen, zum Teil auch nicht. So haben sie sich größtenteils zu eigenen Gemeinden formiert“, sagt Pastor Bergfeld. Die Vielfalt der freikirchlichen Gemeinden wächst weiter: Im Saal der Kneipe GiG am Linderer Marktplatz feiert die 2012 gegründete freie evangelische Gemeinde Dreisechzehn sonntags Gottesdienste. Bei der „Serve the City“-Projektwoche gibt sie jedes Jahr Interessierten die Gelegenheit, sich für kurze Zeit in einem Projekt in der Region für andere zu engagieren.



Taufgottesdienst in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde am Döhrener Turm

Seit 2013 ist Hannover der Amtssitz der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK). Ihre Büros finden sich mitten in der Innenstadt, direkt gegenüber der lutherischen Marktkirche. Mit dem Einzug der WGRK könne sich Hannover „Hauptstadt des Protestantismus“ nennen, kommentierte Oberbürgermeister Stefan Schostok bei der Eröffnung. Bereits seit 1949 hat das Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der zwanzig lutherische, reformierte und unierte Kirchen in der Bundesrepublik angehören, seinen Sitz in Hannover.

Versöhnung zwanzig Jahre nach dem Bürgerkrieg

Die Serbisch-Orthodoxe Gemeinde Hl. Sava, die nach dem Zweiten Weltkrieg von Displaced Persons gegründet worden war, hatte 35 Jahre lang in der St. Annen-Kapelle der Kreuzkirche ihre Gottesdienste gefeiert. Die Griechisch-Orthodoxe Gemeinde Hll. Drei Hierarchen kaufte schon 1974 in der Hainhölzer Straße (nahe dem

Klagesmarkt) ein Haus als Gemeindezentrum mit einer eigenen Kita, Büros und einer Kapelle. Für die großen Gemeindegottesdienste waren sie allerdings auf die Gastfreundschaft anderer Kirchen angewiesen. Der evangelisch-lutherische Stadtsuperintendent Hans-Werner Dannowski schlug vor, dass beide orthodoxen Gemeinden sich bei der Suche nach einem eigenen Kirchengrundstück zusammen tun sollten. Im Gespräch mit der Stadt Hannover vermittelte er die Lösung: Beide Gemeinden teilen sich ein Grundstück im Industriegebiet nahe Vier Grenzen, jede baute darauf ihre eigene Kirche.

Die Jugoslawienkriege, erzählt Erzpriester Milan Pejic, haben die serbisch-orthodoxe Gemeinde verändert: Viele Landsleute hatten sich zuvor als Jugoslawen und in der Bundesrepublik als „Gastarbeiter“ verstanden und wollten hier keine festen Bindungen eingehen. Jetzt, nachdem ihr Heimatland Jugoslawien zerbrochen war, entschieden sie sich für die deutsche Staatsbürgerschaft. Ein Zuhause bot ihnen in

Orthodoxes Zentrum am Mengendam



Versöhnungstreffen der vom Bosnienkrieg betroffenen Religionen bei der Integrationsbeauftragten Doris Schröder-Köpf (l.)

dieser schwierigen Zeit die Kirchengemeinde. 2015, zwanzig Jahre nach dem Friedensabkommen von Dayton, machten die Vertreter der drei vom Bürgerkrieg betroffenen Religionen in Hannover einen großen Schritt aufeinander zu: Erzpriester Pejic, Horst Vorderwülbecke von der katholischen Kirche und Imam Aldin Kusur von der bosnischen Moscheegemeinde reichten sich im Büro der niedersächsischen Integrationsbeauftragten Doris Schröder-Köpf die Hände. Am 14. Dezember 2016 wollen sie zum Jahrestag des Friedensabkommens zum ersten Mal gemeinsam beten.

Heute, erzählt Pater Milan, ist seine Gemeinde sehr bunt. Nur sechzig Prozent der Gläubigen haben serbische Wurzeln. Orthodoxe Christen aus Bulgarien oder Eritrea, Kopten und deutsche Konvertiten schätzen gleichermaßen, dass hier viel in deutscher Sprache gebetet wird. Trotzdem wird die Tradition gepflegt: In den Folklore-Gruppen der Gemeinde sind mehr als einhundert Tänzerinnen und Tänzer aller Generationen aktiv. Sie haben auch schon den Saal im Haus der Religionen zum Kochen gebracht. Die griechisch-orthodoxe Gemeinde schrumpft, berichtet Archimandrit Gerasimos Frangulakis: Von ehemals 8.000 Mitgliedern sind rund 3.000 geblieben. Viele Arbeitsmigranten sind im Rentenalter in ihre Heimat zurückgekehrt.

„Deutschland ist ein farbenfrohes Land in Bezug auf die Orthodoxie“, kommentiert Priester Alexej Tereschenko von der Russisch-Orthodo-

nen Maria-Verkündigungs-Gemeinde in Hainholz. In Hannover lässt sich diese Vielfalt erleben: In der griechisch-orthodoxen Kirche feiern auch arabisch sprechende antiochenische Christen ihren Gottesdienst. Arabisch ist – neben Aramäisch, der Sprache Jesu – auch die Sprache der syrisch-orthodoxen Christen, die sich in der katholischen Heilig-Geist-Gemeinde in Bothfeld treffen. Rumänische Christen feiern im Stephansstift Gottesdienst, georgische und seit 2015 auch bulgarische sind regelmäßig in der serbisch-orthodoxen Kirche zu Gast. Eine koptische Gemeinde ist in Laatzen, eine makedonische in Lehrte in der Region Hannover zu Hause.

Dass es in der Landeshauptstadt drei russisch-orthodoxe Gemeinden gibt, hängt mit der Nachkriegsgeschichte zusammen: Während des Kalten Krieges war keine Kommunikation zwischen dem Moskauer Patriarchat und den Gläubigen in den westlichen Ländern möglich. Deswegen gründete sich die „Russisch-orthodoxe Kirche im Ausland“, aus der die beiden russisch-orthodoxen Gemeinden in der Plüschowstraße (Vahrenwald) und der Königsworther Straße (Calenberger Neustadt) hervorgegangen sind. Mittlerweile ist die Auslandskirche mit dem Moskauer Patriarchat, unter dem im Jahr 1999 die Maria-Verkündigungs-Kirche gegründet wurde, vereinigt. Hier in Hainholz treffen sich Gläubige aus allen post-sowjetischen Ländern.

„Als 2014 der Konflikt in der Ukraine ausbrach, waren wir nicht sicher, ob unsere Mitglieder aus Russland und der Ukraine noch miteinander reden würden“, erinnert sich Alexej Tereschenko. „Aber unsere Angst war unbegründet. Gemeinden in der Diaspora haben eine ganz eigene Dynamik.“ Pater Alexej und die beiden anderen Priester versehen den Dienst in ihrer Freizeit: Tereschenko arbeitet als Anästhesiepfleger und hat berufsbegleitend einen Masterabschluss in Religionswissenschaft erworben. Seine Frau leitet mehrere Chöre und die Gemeindeschule, in der Kinder Nachhilfe bekommen und Russisch lernen. Die Mehrheit der Zugewanderten aus Russland, da bleibt der Priester realistisch, sei religiös nicht interessiert: „Alle orthodoxen Kirchen zusammen erreichen



Pater Alexej Tereschenko führt durch die russisch-orthodoxe Maria-Verkündigungs-Kirche.

vielleicht zwei Prozent von ihnen.“ Was Pater Alexej umso mehr freut: In seiner Gemeinde wurden seit der Gründung im Jahr 1999 schon über eintausend Menschen getauft.

ZUM WEITERLESEN:

- Hans Werner Dannowski/Waldemar R. Röhrbein (Hg.), *Geschichten um Hannovers Kirchen: Studien, Bilder, Dokumente*. Hannover 1983
- Hans-Georg Aschoff, *Um des Menschen willen. Die Entwicklung der katholischen Kirche in der Region Hannover*. Hildesheim 1983
- Wolfgang Puschmann (Hg.), *Hannovers Kirchen. 140 Kirchen in Stadt und Umland*. Hannover 2005

Zur Info: Christen



Seit wann gibt es das Christentum?

Der Name „Christen“ leitet sich ab von Jesus Christus (auf Deutsch: „Jesus, der Gesalbte“). Er lebte zu Beginn unserer Zeitrechnung in der Gegend um den See Genezareth im heutigen Israel.

Woran glauben die Christen?

Christen glauben an einen Gott, der alles geschaffen hat und die Menschen liebt. Er ist ein Gott in drei Personen: Der Vater, sein Sohn Jesus Christus und der Heilige Geist. Jesus ist der von Gott gesandte Messias, Retter und Lehrer. Gott hat ihn nach seinem Tod wieder zum Leben erweckt. Christen glauben, dass er ihnen in das ewige Leben vorausgegangen ist.

Ein wichtiger Satz für Christen ist ...

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“
(Evangelium nach Matthäus, 22,37–39)



Wichtige Tage für Christen sind ...

Freitag vor Ostern: Karfreitag – Gedenken an die Kreuzigung Jesu
Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling: Ostern –
Fest der Auferstehung Jesu von den Toten
50 Tage nach Ostern: Pfingsten – Fest des Heiligen Geistes
und des Anfangs der Kirche
25. Dezember: Weihnachten – Fest der Geburt Jesu
(in den orthodoxen Kirchen am 7. Januar)



Wie leben Christen ihre Religion?

Am Sonntagvormittag treffen sich Christen zum Gottesdienst. „Sakramente“ sind sinnlich wahrnehmbare Zeichen für die Nähe Gottes, die die Gläubigen auf ihrem Lebensweg begleiten. Für katholische und orthodoxe Christen gibt es sieben Sakramente (Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Krankensalbung, Eheschließung, Priesterweihe), für lutherische und reformierte Christen zwei (Taufe und Abendmahl). Die Wochen vor Ostern und Weihnachten werden in den Konfessionen unterschiedlich, aber jeweils besonders mit Fasten, Beten, Bibellektüre und der Vorbereitung auf die Feste begangen.



Welche wichtigen Richtungen gibt es im Christentum?

Evangelisch-lutherisch (evangelisch von altgriechisch *eu-aggélion*: „gute Nachricht“): 1517 veröffentlichte Martin Luther seine kritischen Thesen über die Kirche. Dies gilt als Beginn der Reformation. In lutherischen Gottesdiensten stehen die Worte der Bibel, eine ausführliche Predigt und der Gesang der Gemeinde im Mittelpunkt.

Evangelisch-reformiert: Die reformierte Kirche geht auf die Schweizer Reformatoren Huldrych Zwingli (1484-1531) und Jean Calvin (1509-1564) zurück. Kirchen und Gottesdienste sind schmucklos, damit man sich ganz auf die Worte der Bibel und ihre Auslegung konzentrieren kann.

Evangelische Freikirchen: Die Freikirchen betonen die Freiheit des Glaubens. Sie setzen auf einen engen Zusammenhalt und hohes persönliches Engagement der Mitglieder.

Katholisch (von griechisch *katholikós*: „allgemein“): Katholisch sind diejenigen Kirchen, die in Gemeinschaft mit dem Papst in Rom stehen. In der römisch-katholischen Messe stehen die Verkündigung des Wortes Gottes und die Feier der Eucharistie (Brot und Wein werden zu Leib und Blut Christi gewandelt) gleichberechtigt nebeneinander.

Orthodox (von griechisch *orthós* und *dóxa*: „rechtgläubig“): 1054 spalteten sich die katholische und die orthodoxe Kirche. Im orthodoxen Gottesdienst werden alle Sinne angesprochen. Da Gott unergründlich ist, kann man ihm nach orthodoxer Überzeugung nicht mit dem Verstand, sondern nur durch das Erleben des Geheimnisvollen nahekommen.



Wie viele Christen gibt es in Hannover?

Rund 168.000 Gläubige gehören der evangelisch-lutherischen und 73.000 der römisch-katholischen Kirche an (Zahlen von 2016). Laut dem Mikrozensus von 2011 gehörten rund 12.500 Bürger in Hannover einer orthodoxen Kirche und knapp 5.000 einer Freikirche an. Zusammen sind das rund 258.500 Christen.

Kontakt:

Evangelisch-Lutherischer Stadtkirchenverband Hannover

Apostelkirchengemeinde

Gretchenstr. 55
30161 Hannover
Tel.: (0511) 31 48 36
apostel.hannover@evlka.de
www.apostelkirche-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Apostelkirche, Oststadt

Auferstehungskirche Hannover-Döhren

Helmstedter Str. 59
30519 Hannover
Tel.: (0511) 83 20 66
gemeindebuero@auferstehung-doehren.de
www.auferstehung-doehren.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Auferstehungskirche, Döhren

Bonhoeffer-Kirchengemeinde Hannover-Mühlenberg

Mühlenberger Markt 5
30457 Hannover
Tel.: (0511) 46 24 64
bonhoeffer-gemeinde@gmx.de
www.bonhoeffer-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Bonhoeffer-Kirche (im Ökumenischen Kirchencentrum
mit der röm.-kath. Kirche St. Maximilian Kolbe),
Mühlenberg

Bughagen-Kirchengemeinde

Stresemannallee 34
30173 Hannover
Tel.: (0511) 88 34 89
info@kirche-bughagen.de
www.kirche-bughagen.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Bugenhagenkirche, Südstadt

Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde

Roderbruchmarkt 18
30627 Hannover
Tel.: (0511) 57 14 34
dietrich.bonhoeffer@t-online.de
https://dietrich-bonhoeffer-gemeinde.wir-e.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Dietrich-Bonhoeffer-Kirche, Roderbruch

Dreifaltigkeitskirche

Friesenstr. 28
30161 Hannover
Tel.: (0511) 33 42 90
dreifaltigkeitskirche@htp-tel.de
https://dfk.wir-e.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Dreifaltigkeitskirche, Oststadt

Epiphantias-Kirchengemeinde

Hägewiesen 117
30657 Hannover
Tel.: (0511) 90 89 71
gemeindebuero.epiphantias@evlka.de
www.epiphantias-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Epiphantias Kirche, Sahlkamp

Evangelische Studenten- und Studentinnengemeinde (ESG)

Kreuzkirchhof 1–3
30159 Hannover
Tel.: (0511) 35 37 49 24
info@esg-hannover.de
esg-hannover.landeskirche-hannovers.de
Die Gemeinde nutzt die Kirche:
Kreuzkirche, Mitte

Gartenkirchengemeinde St. Marien

Marienstr. 35
30171 Hannover
Tel.: (0511) 27 04 18 55
KG.Gartenkirche.Hannover@evlka.de
www.gartenkirche.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Gartenkirche St. Marien, Mitte

Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz

Lehrter Platz 5
30519 Hannover
Tel.: (0511) 86 31 01
KG.Gnadenkirche.Hannover@evlka.de
www.gnaden.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Gnadenkirche zum Heiligen Kreuz, Mittelfeld

Gospelkirche Hannover

An der Erlöserkirche 2
30449 Hannover
Tel.: (0511) 44 36 73
info@erloeserbuero.de
www.gospelkirche-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Erlöserkirche, Linden-Süd

Heilig-Geist-Kirchengemeinde

Plüschowstr. 4
30163 Hannover
Tel.: (0511) 63 36 14
KG.Heilig-Geist.Hannover@evlka.de
www.ev-heilig-geist.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Heilig-Geist-Kirche, Vahrenwald

Jakobi Kirchrode

Brabeckstr. 32
30559 Hannover
Tel.: (0511) 51 42 98
KG.Jakobi.Kirchrode.Hannover@evlka.de
www.jakobi-kirchrode.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Jakobikirche, Kirchrode

Kirchengemeinde Gethsemane Hannover-List

Hebbelstr. 16
30177 Hannover
Tel.: (0511) 60 14 19
buero@gethsemane-kirche.de
www.gethsemane-kirche.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Gethsemanekirche, List

Kirchengemeinde Groß-Buchholz

Groß-Buchholzer Straße 8
30655 Hannover
Tel.: (0511) 54 76 595
KG.Groß-Buchholz@evlka.de
Internet: https://gross-buchholz.wir-e.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Matthiaskirche, Groß-Buchholz

Kirchengemeinde Hannover-Hainholz

Turmstr. 13
30165 Hannover
Tel.: (0511) 35 20 900
KG.Hainholz.Hannover@evlka.de
www.kirchengemeinde-hainholz.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Marienkirche, Hainholz

Kirchengemeinde Herrenhausen-Leinhausen

Hegebläch 18
30419 Hannover
Tel.: (0511) 79 32 42
KG.Herrenhausen-Leinhausen@evlka.de
www.herrenhausen-leinhausen.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Herrenhäuser Kirche, Herrenhausen

Kirchengemeinde Ledeburg-Stöcken

Meyenfeldstr. 1
30419 Hannover
Tel.: (0511) 79 27 13
info@kirchengemeinde-ledeburg-stöcken.de
www.corvinus-kirche.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
Bodelschwinghkirche, Ledeburg
Corvinuskirche, Stöcken

Kirchengemeinde Linden-Nord

Bethlehemplatz 1
30451 Hannover
Tel.: (0511) 92 39 970
buero@kirche-in-linden-nord.de
www.kirche-in-linden.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Bethlehemkirche, Linden

Kirchengemeinde Marienwerder

Augustinerweg 21
30519 Hannover
Tel.: (0511) 79 20 83
melanie.seekircher@marienwerder.de
www.marienwerder.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Klosterkirche, Marienwerder

Kirchengemeinde Misburg

Anderter Str. 42
30629 Hannover
Tel.: (0511) 58 52 34
buero@kirche-misburg.de
www.kirche-misburg.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
Trinitatiskirche, Misburg, St. Johanniskirche, Misburg

Kirchengemeinde St. Andreas

Partnergemeinde der KG Hannover-Hainholz
Beneckeallee 2
30419 Hannover
Tel.: (0511) 63 21 68
KG.Andreas.Hannover@evlka.de
www.kirchengemeinde-hainholz.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Andreaskirche, Vinnhorst

**Kirchengemeinde St. Johannes Hannover-Davenstedt
und Kapellengemeinde Velber**

Altes Dorf 10
30455 Hannover
Tel.: (0511) 49 68 02
KG.Johannes.Hannover-Davenstedt@evlka.de
www.stjohannes-davenstedt.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
St. Johanneskirche, Davenstedt; Kapelle Velber, Seelze

Kirchengemeinde St. Martin Hannover-Linden

Kirchstr. 19
30449 Hannover
Tel.: (0511) 92 45 331
KG.Martin.Hannover@evlka.de
www.st-martin-linden.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Martinskirche, Linden

Kirchengemeinde St. Nikolai Hannover-Limmer

Sackmannstr. 27
30453 Hannover
Tel.: (0511) 21 04 284
buero@nikolai-limmer.de
www.nikolai-limmer.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Nikolai-Kirche, Limmer

Kirchengemeinde St. Thomas

Wallensteinstr. 32
30459 Hannover
Tel.: (0511) 42 19 05
KG.Oberblicklingen.Hannover@evlka.de
www.st-thomas-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Thomaskirche, Oberblicklingen

Lister Johannes- und Matthäus-Kirchengemeinde

Wöhlerstrasse 13
30163 Hannover
Tel.: (0511) 66 96 22
gemeindebuero@lister-kirchen.de
www.lister-kirchen.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Matthäuskirche, List

Lukaskirche

Dessauerstr. 2
30161 Hannover
Tel.: (0511) 35 39 37 30
www.lukaskirche-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Lukaskirche, Vahrenwald

Marktkirche

Hanns-Lilje-Platz 2
30159 Hannover
Tel.: (0511) 36 43 70
marktkirche.hannover@evlka.de
www.marktkirche-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
Marktkirche St. Georgii et Jacobi, Mitte
Kreuzkirche, Mitte
Aegidienruine, Mitte

Markuskirche

Hohenzollerstr. 54A
30161 Hannover
Tel.: (0511) 66 54 67
info@markuskirche-hannover.de
www.markuskirche-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Markuskirche, List

Martin-Luther-Kirche Ahlem

Wunstorfer Landstr. 50b
30453 Hannover
Tel.: (0511) 48 02 69
info@martin-luther-ahlem.de
www.martin-luther-ahlem.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Martin-Luther-Kirche, Ahlem

Matthäikirchengemeinde Hannover-Wülfel

Matthäikirchstr. 11
30519 Hannover
Tel.: (0511) 86 41 45
KG.Matthaei.Hannover@evlka.de
<https://matthaei-wueffel.wir-e.de>
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Matthäikirche, Wülfel

Melanchthongemeinde

Menschingstr. 12
30173 Hannover
Tel.: (0511) 81 35 51
KG.Melanchthon.Hannover@evlka.de
www.melanchthon-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Melanchthonkirche, Bult

Michaelis-Kirchengemeinde

Pfarrstr. 72
30459 Hannover
Tel.: (0511) 42 12 62
kirchengemeinde@michaelis-hannover.de
www.michaelis-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Michaeliskirche, Ricklingen

Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis

Rosmarinhof 3
30169 Hannover
Tel.: (0511) 17 139
KG.Hof-Stadtkirche.Hannover@evlka.de
www.hofundstadtkirche.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Neustädter Hof- und Stadtkirche St. Johannis,
Calenberger Neustadt

Nordstädter Kirchengemeinde

An der Lutherkirche 12
30167 Hannover
Tel.: (0511) 70 17 31
KG.Nordstaedter.Hannover@evlka.de
www.nordstaedter-kirchengemeinde.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
Christuskirche, Nordstadt; Lutherkirche, Nordstadt

Paul-Gerhardt Kirchengemeinde

Eichenfeldstr. 12
30455 Hannover
Tel.: (0511) 49 43 03
KG.Badenstedt@evlka.de
www.paul-gerhardt-kirche.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Paul-Gerhardt-Kirche, Badenstedt

Petri- und Nikodemus-Kirchengemeinde

Fichtestr. 2
30625 Hannover
Tel.: (0511) 53 71 67
KG.Petri-Nikodemus.Hannover@evlka.de
www.petri-nikodemus.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
Nikodemuskirche, Heideviertel; Petrikerche, Kleefeld

St. Johannis Kirchengemeinde

Brabeckstr. 128
30539 Hannover
Tel.: (0511) 52 11 80
info@johannisbemerode.de
www.johannisbemerode.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
St. Johanniskirche, Bemerode
Kirchenzentrum Kronsberg, Bemerode
Kapelle Wülferode; Kapelle Bemerode

St. Martin Anderten

Lindenstr. 1a
30559 Hannover
Tel.: (0511) 52 10 06
KG.Martin.Anderten@evlka.de
www.stmartin-anderten.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Martinskirche, Anderten

St. Nathanael Gemeinde

Einsteinstr. 45
30659 Hannover
Tel.: (0511) 65 12 29
KG.Nathanael.Hannover@evlka.de
www.nathanael-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Nathanael-Kirche, Bothfeld

St. Nicolai Kirchengemeinde

Sutelstr. 20
30659 Hannover
Tel.: (0511) 64 97 677
KG.Nicolai.Hannover@evlka.de
www.st-nicolai-bothfeld.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Nicolai-Kirche, Bothfeld

St. Petri Kirchengemeinde Hannover-Döhren

Am Lindenhofe 19
30519 Hannover
Tel.: (0511) 59 05 977
KG.Petri.Hannover@evlka.de
www.stpetri-doehren.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Petri-Kirche, Döhren

St. Philippus Kirchengemeinde

Große Heide 17 B
30657 Hannover
Tel.: (0511) 65 07 54
KG.Philippus.Isernhagen@evlka.de
www.st-philippus-kirche.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Philippus-Kirche, Isernhagen

Südstadt Gemeinde

Bodenstedtstr. 6
30173 Hannover
Tel.: (0511) 56 38 48 90
buero@suedstadt-gemeinde.de
www.suedstadt-gemeinde.eu
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
Nazarethkirche mit Südstadt- Kolumbarium, Südstadt
Pauluskirche, Südstadt

Timotheus Kirchengemeinde

Arnoldstr. 13
30519 Hannover
Tel.: (0511) 83 05 66
KG.Timotheus.Hannover@evlka.de
www.timotheus-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Timotheuskirche, Waldhausen

Tituskirchengemeinde Hannover-Vahrenheide

Weimarer Allee 60
30179 Hannover
Tel.: (0511) 63 26 09
gemeindebuero@tituskirche.de
www.tituskirche.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Tituskirche, Vahrenheide

Vahrenwalder Kirche

Vahrenwalderstr. 109
30165 Hannover
Tel.: (0511) 35 06 636
KG.Vahrenwald.Hannover@evlka.de
www.vahrenwalder-kirche.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Vahrenwalder Kirche, Vahrenwald

Zachäus-Kirchengemeinde

Harzburger Platz 13
30419 Hannover
Tel.: (0511) 79 30 51
KG.Zachaeus.Hannover@evlka.de
www.zachaeuskirche-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Zachäuskirche, Burg

Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK)

Postfach 690407
30163 Hannover
Tel.: (0511) 55 78 08
selk@selk.de
www.selk.de

Zur SELK gehören die Gemeinden:

Bethlehems-Gemeinde, Südstadt

Große Barlinge 35
30171 Hannover
Tel.: (0511) 81 58 30
bethlehem.hannover@selk.de
www.lutherisch.com

St. Petri-Gemeinde, Südstadt

Weinstraße 5
30171 Hannover
Tel.: (0511) 85 59 89
www.selk-st-petri-gemeinde-hannover.de

Evangelisch-Reformierte Gemeinde**Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Hannover**

Lavesallee 4
30169 Hannover
Tel.: (0511) 21 55 588-0
hannover@reformiert.de
www.reformiert-hannover.de

Internationale Konferenz Christlicher Gemeinden im Bereich der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers (IKCG)

Geschäftsführer der IKCG:
Pastor Michael Wohlers
Haus kirchlicher Dienste der
Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Archivstr. 3
30169 Hannover
Tel.: (0511) 12 41 - 682
wohlers@kirchliche-dienste.de
www.ikcg.landeskirche-hannovers.de

Ständig aktualisierte Kontaktadressen der Mitglieder
und Gottesdienstzeiten unter:
www.ikcg.landeskirche-hannovers.de/mitglieder

Arabisch-deutsche evangelische Gemeinde Hannover

c/o Landeskirche Gemeinschaft Hannover
im Evangelischem Treffpunkt
Vahrenwalder Straße 109
30165 Hannover
Tel.: (0511) 66 55 85
m.youssif@gmx.de (Pastor Michel Youssif)
www.lkg-hannover.de
www.adeg-hannover.de

Christian Hope Church e.V. Hannover

Sahlkamp 85
30179 Hannover
Tel.: (0511) 60 02 050
pastorafrika2006@yahoo.de
Gottesdienst:
Alter Flughafen 18 a, 30179 Hannover

Finnische Gemeinde Hannover

c/o Leena Burandt (1. Vorsitzende)
Wegsfeld 42
30455 Hannover
Tel.: (0511) 48 59 36
kirchenrat-hannover@gmx.de
www.rengas.de/de/pfarrer-und-gemeinden/ost-mitte/
hannover/
Die Gemeinde nutzt die Räume der Paulusgemeinde
Meterstraße 37/39, 30169 Hannover

House of Glory Mission e.V. Hannover

Tel.: (0511) 86 65 99 49
dw.houseofglory@yahoo.de
www.houseofglory-hannover.org
Gottesdienst:
Keppelerstr. 11, 30853 Langenhagen

International Gospel Center e.V.

Röpckestr. 12
30173 Hannover
Mobil: (0177) 33 85 524
www.igc-hannover.eu

Multikulturelle Christliche Gemeinde Bethanien e.V.

Rotekreuzstraße 3
30627 Hannover
Tel.: (0511) 95 85 92 76
gemeinde.bethanien@gmail.com
Gottesdienst im Gemeindehaus der
Ev.-luth. Auferstehungskirche
Helmstedter Straße 59, 30519 Hannover

Ungarischsprachiger Ev.-ref. Seelsorgedienst in Norddeutschland in der Ev.-ref. Kirche Hannover

Kontakt über:
Pastorin Magdolna Menkéné Pintér
Luisenstr. 15
31224 Peine
Tel.: (05171) 80 24 44 45
m.p.magdolna@gmail.com
Gottesdienst in der Ev.-ref. Kirche Hannover
Lavesallee 4, 30169 Hannover

Vietnamesisch-Evangelische Tin-Lanh Gemeinde Hannover

Postanschrift: An der Martinskirche 14
30449 Hannover
Tel.: (0511) 26 29 819
hoanghannover@yahoo.de
Die Gemeinde ist Teil der Landeskirchlichen
Gemeinschaft und feiert dort Gottesdienst:
Plinkestr. 7, 30449 Hannover

Weitere, freikirchliche Gemeinden nicht-deutscher Muttersprache

Church of Pentecost

(Deutsch/Englisch/Twi)

Emil-Meyer-Str. 24

30165 Hannover

Mobil: (01520) 82 93 607

dnsiahgyamfi@yahoo.com

www.copgermany.com

Gottesdienste in eigenen Räumen und in der

Ev.-luth. Lukaskirche Hannover

Dessauerstraße 2, 30161 Hannover

Han-Min Reformierte Kirchengemeinde in Hannover

(Deutsch/Koreanisch)

Hägewiesen 117

30657 Hannover

Tel.: (0511) 79 09 82 81

chgson@hanmail.net

www.hanmin-hannover.de

Hannover International Bible Church

(Englisch)

Schlägerstr. 5

30171 Hannover

Tel.: (05141) 93 17 13

hidc@hannoveribc.com

www.hannoveribc.com

Gottesdienst in der

Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten

Schlägerstr. 5, 30171 Hannover

Lebendiges Wasser Hannover e.V.

(Deutsch/Russisch)

Am Klagesmarkt 29

30159 Hannover

Tel.: (0511) 21 38 353

lw-h@gmx.de

www.lw-gemeinde.de

Saisampan e.V., Gruppe Hannover

(Thailändisch)

Kontakt über:

Rachanee Röpke

Elmwarter Weg 10

38173 Erkerode

Tel.: (05305) 93 02 00

rachanee@googlemail.de

www.saisampan.de

Gottesdienst in der

Evangelischen Freikirche im Sahlkamp

Lankwitzweg 56, 30179 Hannover

Evangelische Freikirchen

Christengemeinde Elim

Hermann-Gebauer-Weg 3

30177 Hannover

Tel.: (0511) – 70 02 37 30

Info@Elim-Hannover.de

www.elim-hannover.de

Christus für Hannover

Alte Herrenhäuser Straße 42

30419 Hannover

Tel.: (0511) 42 40 02

michaela.ross@csh.biz

www.christus-fuer-hannover.de

Evangelische Freikirche Sahlkamp

Lankwitzweg 56

30179 Hannover

Tel.: (0511) 60 28 00

EFS@Sahlkamp.de

fbgg-hannover.de

Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover K.d.ö.R.

(Baptisten)

Büro: Waldstr. 47

30163 Hannover

Tel.: (0511) 69 68 44 72

buerdo@gemeinde-walderseestrasse.de

www.baptisten-hannover.de

Ortsgemeinden in Hannover:

- Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover Walderseestrasse

Walderseeestr. 10

30177 Hannover

Tel.: (0511) 69 68 44 72

buerdo@gemeinde-walderseestrasse.de

www.gemeinde-walderseestrasse.de

- Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover-Roderbruch

Heidering 35

30625 Hannover

Tel.: (0511) 89 72 931

- Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde am Döhrener Turm

Hildesheimer Str. 179

30173 Hannover

Tel.: (0511) 83 93 80

- Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover-Linden

(Deutsch/Spanisch)

Hohe Str. 14

30449 Hannover

Tel.: (0511) 45 31 78

- Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Bachstraße

(Brüdergemeinde)

Bachstr. 8

30167 Hannover

Tel.: (0511) 71 68 18

kontakt@efg-bachstrasse.de

www.efg-bachstrasse.de

- Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde am Kronsberg

Thie 8/Sticksfeld 6 (Ev. Kirchenzentrum)

30539 Hannover

Tel.: (0511) 89 72 931

Evangelisch-Methodistische Kirche, Bezirk Hannover

Büro: Am Taubenfelde 1, 30159 Hannover

Kirche: Johanneskirche,

Otto-Brenner-Straße 12, 30159 Hannover

Tel.: (0511) 13 697

info@johanneskirche-hannover.de

www.johanneskirche-hannover.de

FeG Dreiechzehn, Stadtkirche Hannover K.d.ö.R.

Postfach 910206

30422 Hannover

Tel.: (0176) 20 82 62 84

info@drei16-hannover.de

www.drei16-hannover.de

Gottesdienst im

GiG, Lindener Marktplatz 1, 30449 Hannover

Freie evangelische Gemeinde Hannover

Langenforther Straße 32
30657 Hannover
Tel.: (0511) 76 16 09 76
jan-peter.graap@feg.de
www.hannover.feg.de

Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten

Norddeutscher Verband KdöR
Hildesheimer Straße 426
30519 Hannover
Tel.: (0511) 97 177-100
ndv@adventisten.de
www.adventisten.de

Ortsgemeinden in Hannover:

- **Hannover-Mitte**
Fischerstr. 19, 30167 Hannover
Tel.: (0511) 97 177-111
gersom.roesler@adventisten.de
johannes.naether@adventisten.de
www.adventgemeinde-hannover-mitte.de
- **Hannover-Süd**
Schlägerstraße 5, 30171 Hannover
- **R-Punkt**
Winkelriede 14, 30627 Hannover
- **Ghanaian SDA Church Hannover**
Dachsteinweg 4
31157 Sarstedt

Heilsarmee Korps Hannover

Am Marstall 25
30159 Hannover
Tel.: (0511) 32 26 60
hannover@heilsarmee.de
www.heilsarmee.de/hannover

Mennonitengemeinde Hannover

Kontakt über:
Oskar Wedel, Neue Straße 14, 301559 Hohnhorst
Tel.: (05723) 82 296
oskar-wedel@t-online.de
www.mennoniten.de/hannover.html
Gottesdienst in der
Werkstatt Süd, Hölderlinstr. 1, 30625 Hannover

Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker) e. V.

Gruppe Hannover
c/o Viktoria Gerstenberg
Spannhagengarten 12
30655 Hannover
Tel.: (0511) 69 81 38
hannover@quaeker.org
<https://quaeker.org/meeting/hannover>
Andachten im Gemeindehaus der Kreuzkirche
Kreuzkirchhof 3, 30159 Hannover

Römisch-Katholische Gemeinden**Heilig Geist**

Niggemannweg 18
30659 Hannover
Tel.: (0511) 65 21 01
pfarrbuero@heilig-geist-hannover.de
www.heilig-geist-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
Heilig Geist, Bothfeld;
St. Franziskus, Vahrenheide
Heilig Kreuz, Isernhagen-Altwarmbüchen

St. Augustinus

Göttinger Chaussee 145
30459 Hannover
Tel.: (0511) 12 35 95 30
buero.ricklingen@sankt-augustinus-hannover.de
www.sankt-augustinus-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
St. Augustinus, Ricklingen; St. Maria, Pattensen
St. Johannes Bosco, Hemmingen

St. Bernward

Hildesheimer Str. 241
30519 Hannover
Tel.: (0511) 83 18 80
st.bernward@gmx.de
www.st-bernward-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
St. Bernward, Döhren
St. Eugenius, Mittelfeld
St. Michael, Wülfel

St. Godehard

Posthornstr. 22
30449 Hannover
Tel.: (0511) 44 13 87
pfarrbuero@st-godehard-hannover.de
www.st-godehard-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
St. Godehard, Linden-Süd; Maria Trost, Ahlem
Christkönig, Badenstedt; St. Benno, Linden-Nord

St. Heinrich

Sallstr. 74
30171 Hannover
Tel.: (0511) 80 05 98 80
pfarrbuero@st-heinrich-hannover.de
www.st-heinrich-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
St. Heinrich, Südstadt
Basilika St. Clemens, Mitte
St. Elisabeth, Zoo

St. Joseph

Isernhagener Str. 64
30163 Hannover
Tel.: (0511) 66 32 82
mail@st-joseph-hannover.de
www.st-joseph-hannover.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
St. Joseph, List

St. Maria

Marschnerstr. 34
30167 Hannover
Tel.: (0511) 65 597-201
pfarrbuero@st-maria.de
www.st-maria.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
St. Maria, Nordstadt; St. Adalbert, Herrenhausen
St. Christophorus, Stöcken; St. Hedwig, Vinnhorst

St. Martin

Nußriede 21
30627 Hannover
Tel.: (0511) 95 59 90
info@kirche-mit-herz.de
www.kirche-mit-herz.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
St. Martin, Hannover-Ost
St. Antonius, Kleefeld
Kolumbarium Herz Jesu, Misburg
St. Anna, Misburg

St. Maximilian Kolbe

Mühlenberger Markt 5
30457 Hannover
Tel.: (0511) 76 07 220
pfarrbuero@kirchencentrum.de
www.kirchencentrum.de
Zu dieser Gemeinde gehören die Kirchen:
St. Maximilian Kolbe, Mühlenberg
St. Thomas Morus, Ronnenberg

Zu den Hl. Engeln

Böhmerwaldstr. 8
30559 Hannover
Tel.: (0511) 52 31 12
pfarrbuero@Heilige-Engel.de
www.Heilige-Engel.de
Zu dieser Gemeinde gehört die Kirche:
Zu den Hl. Engeln, Kirchrode

Katholische Hochschulgemeinde (KHG) Hannover

Leibnizufer 17
30169 Hannover
Tel.: (0511) 13 17 879
mail@khg-hannover.de
www.khg-hannover.de
Die KHG feiert Gottesdienst in der
Basilika St. Clemens; Goethestr. 33
30169 Hannover

Gemeinden für Katholiken anderer Muttersprache

Ghanaische Katholische Gemeinde Hannover

Gottesdienst in
St. Franziskus, Dresdener Str. 29, 30179 Hannover
... und St. Michael
Hildesheimer Str. 365, 0519 Hannover

Katholisches Internationales Zentrum Hannover (KIZH)

Marschnerstraße 34
30167 Hannover
Tel.: (0511) 65 59 72 01
info@kizh.org
www.kizh.org

- Italienische Kath. Mission Hannover

Tel. (0511) 65 59 72 41
info@mci-hannover.de
www.mci-hannover.de

- Kroatische Kath. Mission Hannover

Tel.: (0511) 65 59 72 31
info@hkm-hannover.de
www.hkm-hannover.de

- Spanischsprachige Kath. Mission Hannover

Tel.: (0511) 65 59 72 51
misionespanola@yahoo.es
www.misioncatolica-hannover.com
Gottesdienst in der
Basilika St. Clemens, Goethestraße 33, 30169 Hannover

Das KIZH nutzt die Kirche:

St. Maria

Hier werden auch Gottesdienste in englischer, französischer, ungarischer und tamilischer Sprache gefeiert.

Maroniten-Mission Deutschland, Gemeinde Hannover (arabisch)

Sekretariat.hannover@maronitenmission.de
www.maronitenmission.de
Gottesdienst in
St. Eugenius, St.-Eugenius-Weg, 30519 Hannover

Polnische Katholische Mission Hannover

Stilleweg 12B
30655 Hannover
Tel.: (0511) 64 98 504
r.swiatlak@pmk-hannover.de
www.pmk-hannover.de
Zur Polnischen Katholischen Mission gehört die Kirche:
Maria Frieden

Ukrainische Griechisch-Katholische Kirche St. Wolodymyr

Hannoversche Straße 122
30627 Hannover
Tel.: (0511) 76 84 263
Mobil: (0160) 40 03 422 (Pfarrer Roman Maksymtsiv)
ukrainische-personalpfarrei@gmx.de
pfr.roman@poczta.fm

Römisch-Katholische Ordensgemeinschaften

Benediktiner OSB – Cella Sankt Benedikt

Voßstr. 36, 30161 Hannover
Tel.: (0511) 9 62 88-0
cella@t-online.de
www.cella-sankt-benedikt.de

Congregatio Jesu

Hildesheimer Str. 30, 30169 Hannover
Tel.: (0511) 9 89 62-0
hannover@congregatiojesu.de
www.cj-hannover.de

Karmel St. Josef

Milanstr. 1, 30627 Hannover
Tel.: (0511) 22 89 99 80
hannover@karmelocd.de
karmel-hannover.de

Kleine Schwestern Jesu

Canarisweg 11, 30457 Hannover
Tel.: (0511) 43 57 90

Salesianer Don Boscos SDB

Göttinger Chaussee 145, 30459 Hannover
Tel.: (0511) 1 23 59 53-0
hannover@donbosco.de
www.sankt-augustinus-hannover.de

Alt-katholische Gemeinde

Katholische Pfarrgemeinde der Alt-Katholiken Hannover/Niedersachsen-Süd (Alt-Katholiken)

Brabeckstr. 24
30559 Hannover
Tel.: (0511) 66 45 08
hannover@alt-katholisch.de
alt-katholisch-hannover.de

Orthodoxe Gemeinden

Bulgarisch-Orthodoxe Kirchengemeinde Hl. Kyrill und Hl. Methodius, Hamburg

c/o Pater Krastin Apostolov
Biedermannplatz 1, 22083 Hamburg
Mobil: (0176) 35 81 43 43
info@bulgarische-kirche.de
www.bulgarische-kirche.de
Gottesdienst in der
Serbisch-Orthodoxen Kirche Hl. Sava
Mengendamm 16C, 30177 Hannover

Georgisch-Orthodoxe Kirche in Deutschland

c/o Giorgi Garsevanishvili
 Riepestr. 17, 30519 Hannover
 Mobil: (0176) 77 16 31 63
 geo.kirche@yahoo.de
 Gottesdienst in der
 Serbisch-Orthodoxen Kirche Hl. Sava
 Mengendamm 16C, 30177 Hannover

**Griechisch-Orthodoxe Kirchengemeinde
"Heilige Drei Hierarchen"**

Pfarrbüro: Hainhölzer Straße 4, 30159 Hannover
 Kirche: Mengendamm 16B, 30177 Hannover
 Tel.: (0511) 76 02 261
 hannover@orthodoxie.net
 www.orthodoxie.net/hannover

**Kirchengemeinde „Erzengel Gabriel“ der
Antiochenisch-Orthodoxen Metropole**

in Deutschland und Mitteleuropa
 (Sprachen: Arabisch, Deutsch)
 c/o Georgus
 Aubryweg 2, 30629 Hannover
 Mobil: (0163) 78 49 706 (Pater Nikolas)
 nikolasadra@hotmail.com
 Gottesdienst in der
 Griechisch-Orthodoxen Kirche Hll. Drei Hierarchen
 Mengendamm 16B
 30177 Hannover

Koptisch-Orthodoxe (Tewahdo)

**Gemeinde „Hof des Friedens – Mariä Empfängnis“
 Mahber Debre Selam Kidanemhret Hannover**
 (Sprachen: Tigrigna, Geez)
 c/o Tesfaldet Zerezghi
 Tesfal@gmx.de
 Mobil: (0176) 41 70 98 50
 Gottesdienst in St. Benno
 Offensteinstraße 8, 30451 Hannover

Russisch-Orthodoxe Christi-Geburt-Gemeinde

Plüschowstr. 6, 30163 Hannover
 www.christi-geburt-kirche.de

**Russisch-Orthodoxe Kirchengemeinde
„Kursker Korennaya-Ikone“**

Königsworther Straße 12, 30167 Hannover
 Tel. (0511) 38 81 506
 www.ruskirche-hannover.de

Russisch-Orthodoxe Maria-Verkündigungs-Gemeinde

Schulenburg Landstraße 126a, 30165 Hannover
 Tel.: (0511) 26 20 200
 info@hram.de
 www.hram.de

Serbisch-Orthodoxe Kirche Hl. Sava

Mengendamm 16C, 30177 Hannover
 Tel.: (0511) 39 41 924
 Mobil: (0173) 23 20 992 (Erzpriester Milan Pejic)
 sokhann@aol.com
 sokg-hannover.de

Syrisch-Orthodoxe Kirche**Alt-orientalische Christen**

(Sprachen: Aramäisch, Arabisch, Deutsch)
 c/o David Tan
 Heidewinkel 30, 30659 Hannover
 Mobil: (0160) 84 76 012 (David Tan)
 Mobil: (0170) 35 64 826 (Moses Tan)
 davidtan@t-online.de
 mosestan@t-online.de
 zu Gast in der Gemeinde
 Heilig Geist, Niggemannweg 18, 30659 Hannover

Weitere christliche Gemeinschaften**Christliche Wissenschaft (Christian Science)**

Erste Kirche Christi, Wissenschaftler, Hannover
 Schiffgraben 24, 30175 Hannover
 Tel.: (0511) 32 13 34
 1KCWHannover@web.de
 www.cwha.de

Christliche Wissenschaft (Christian Science)

Zweite Kirche Christi, Wissenschaftler, Hannover
 Nicolaistraße 19, 30159 Hannover
 Tel.: (0511) 15 26 9
 kcwhannover@web.de

Die Christengemeinschaft

Michael-Kirche
 Ellernstraße 44, 30175 Hannover
 Tel.: (0511) 80 74 502 und 81 60 31
 hannover@christengemeinschaft.org
 christengemeinschaft.de

Jehovas Zeugen

Am Steinfeld 1, 65618 Selters/Taunus
 Tel.: (06483) 41 31 10
 pid-d.de@jw.org
 www.jw.org

Versammlungen in Hannover:

- Bronsartstr. 28, 30161 Hannover
- Kirchhöfnerstr. 9, 30453 Hannover
- Am Herrenhäuser Bahnhof 18, 30419 Hannover
- Erythropelstr. 38, 30519 Hannover

Jüdisch-Messianische Jeschua Ha-Maschiach Gemeinde

Davenstedter Str. 62D, 30453 Hannover
 Tel.: (0511) 95 24 490
 info@jhm-hannover.de
 www.jhm-hannover.de

Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Hildesheimer Str. 344, 30519 Hannover
 Tel.: (0511) 85 76 54
 hlt.han.gs@gmx.de
 www.kirche-jesu-christi.org

Neuapostolische Kirche Niedersachsen K.d.ö.R.

Kirchhorster Str. 39, 30659 Hannover
 Telefon: (05 11) 3 99 09 - 0
 info@nak-mitteldeutschland.de
 www.nak-mitteldeutschland.de

Gemeinden im Stadtgebiet:

- Hannover- Badenstedt
 Burgundische Str. 12, 30455 Hannover
- Hannover-Herrenhausen
 Alveser Weg 7, 30419 Hannover
- Hannover-List
 Ackerstr. 6, 30163 Hannover
- Hannover-Süd
 Garkenburgerstr. 3, 30519 Hannover

Eziden



Den Blick auf die Sonne gerichtet

Eziden in Hannover

Kontakt:

Ezidische Akademie e.V.
Am Brabrinke 14
30519 Hannover
Tel.: (0152) 03 11 89 97
info@ezidak.de
www.ezidische-akademie.de

ezidipress.com
Ezidisches Nachrichtenportal
aus Hannover
Chefredakteur: Hayrî Demir
info@ezidipress.com

Die Eziden stammen nur zur Hälfte von dieser Welt, sagt eine ihrer Legenden. Adams Lieblingssohn, der als einziger nicht von Eva geboren wurde, zeugte sie mit einer dunkelhäutigen Paradiesjungfrau. Als Minderheit innerhalb einer Minderheit, als Nicht-Muslime unter den mehrheitlich muslimischen Kurden, haben sie für ihr Anderssein einen bitteren Preis bezahlt: In der Türkei leben inzwischen kaum noch Eziden. Aus ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten im Nordirak hat der so genannte Islamische Staat Zehntausende vertrieben. „Deutschland ist inzwischen das Land mit der zweitgrößten ezidischen Bevölkerung“, sagt Hatab Omar, Vorsitzender der Ezidischen Akademie e.V.. Im Landkreis Celle befindet sich mit rund 5.000 Gläubigen die inzwischen größte ezidische Gemeinde der Welt. Die Geschichte der Eziden in der Region Hannover beginnt mit dem Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und der Türkei von 1961. Im kurdischen Mardin wurde ein Anwerbebüro eröffnet. Zusammen mit den muslimischen Arbeitern kamen auch Eziden nach Niedersachsen. Sie arbeiteten bei Volkswagen, beim Elektronik-Hersteller Telefunken oder in der Bauindustrie. „Inzwischen haben einige Söhne der Arbeiter von damals eigene Bauunternehmen gegründet“, weiß Hatab Omar. Zuwanderer der ersten Generation haben ihm ein Haus in Uetze in der Region Hannover gezeigt, in dem ausschließlich ezidische Arbeiter unter einfachsten Bedingungen lebten.

Inzwischen wurden in der Türkei Eziden drangsaliert und aus ihren Dörfern vertrieben. Immer mehr Gläubige flüchteten. Die Männer, die als „Gast“-Arbeiter nach Deutschland gekommen waren, holten ihre Familien nach und stellten sich auf ein Leben im Exil ein. Mit dem Anwerbestopp im Jahr 1973 errichtete die deutsche Politik jedoch eine hohe Hürde dafür: Türkischstämmige Einwanderer mussten nun Asylanträge stellen. Deutsche Behörden und Gerichte fanden immer wieder Argumente, um die Verfolgung in Zweifel zu ziehen. „Erst in den 1980er Jahren wurden die Eziden als verfolgte Gruppe anerkannt“, berichtet Hatab Omar.

Neue politische Krisen zogen in den 1990ern neue Flüchtlingsströme nach sich: Eziden aus Syrien, dem Irak und Georgien fanden eine neue Heimat in Hannover. „Unsere gemeinsame Sprache, die Êzdîki oder Kurmancî genannt wird, verbindet uns“, sagt Hatab Omar. „Seit 2014“, ergänzt Hayrî Demir, „haben die Flüchtlinge aus dem Irak unsere Gemeinschaft sicher noch einmal um ein Viertel oder Drittel vergrößert“.

Der angehende Jurist arbeitet in einer Anwaltskanzlei, die zahlreiche ezidische Mandanten vertritt, und betreibt die Internetseiten Êzîdîpress und Êzîpedia. In Hannover lebt auch das weltliche und geistliche Oberhaupt der Eziden, der von Krankheit schwer gezeichnete Mîr Tahsîn Beg. Anders als in anderen niedersächsischen Städten gibt es in der Landeshauptstadt allerdings kein ezidisches Gemeindezentrum. „Das macht die Integration der Flüchtlinge nicht einfacher“, bedauert Hayrî Demir: Neuankommlinge sind auf zufällige Kontakte angewiesen, um Anschluss an die Gemeinschaft zu finden.

„Zum Neujahrsfest mieten die Familien große Hallen, um gemeinsam zu feiern“, erzählt Hatab Omar. 2015 hatte die Föderation Ezidischer Kurden, einer der beiden ezidischen Dachverbände in Deutschland mit Sitz in Celle, zu einem Neujahrsfest in das Hannover Congress Centrum eingeladen. 5.000 Eziden aus ganz Deutschland waren der Einladung gefolgt. Für die Föderation sind Religion und Politik eng verknüpft: Sie steht der PKK nahe, die viele Eziden in der Türkei als eine Art Schutzmacht gegen die Übergriffe des Staates erlebt haben. Andere kritisieren die Verbindung von Religion und Politik, wie sie bei solchen Großveranstaltungen sichtbar wird.

„Beide Dachverbände, die Föderation Ezidischer Kurden und der Zentralrat der Yeziden, waren schon auf dem Weg, sich auf eine Zusammenarbeit zu einigen“, berichtet Demir. Aber nach den Massakern im Nordirak war keine Verständigung mehr möglich. „Eigentlich hat der IS gesiegt“, bemerkt der Aktivist bitter. Die Eziden hatten sich zunehmend der deutschen Gesellschaft geöffnet. Das Verbot, außerhalb der Volks- und Glaubensgemeinschaft zu heiraten, das bis heute für viele Konflikte sorgt, galt in manchen Familien schon als veraltet. Aber jetzt? „Durch die Verfolgung hat es wieder einen Sinn bekommen, die ezidische Identität zu wahren.“

Seit 1990 gibt es ein Gräberfeld auf dem Stadtfriedhof Lahe, auf dem Gläubige nach ezidischem Ritus bestattet werden können: Mit dem

Kopf nach Westen, so dass sie der aufgehenden Sonne entgegenblicken. „Das Gräberfeld ist wichtig“, sagt Hayrî Demir. „Es gibt eine große Verbundenheit mit den Ahnen. Wenn unsere Eltern und Großeltern hier bestattet werden, heißt das: Unsere Geschichte in Deutschland beginnt.“

Hilfe für ezidische Flüchtlinge

2009 gründete eine kosmopolitische Gruppe aus Eziden und Nicht-Eziden die Ezidische Akademie. Ihr Anliegen ist sowohl ein religiöses als auch ein soziales: Sie forschen über den Ursprung der ezidischen Religion, über den es zahlreiche Theorien gibt, haben die Ezidische Bibliothek aufgebaut und geben eine eigene Zeitschrift heraus. Die Mitarbeiter unterstützen ezidische Einwanderer dabei, Deutsch zu lernen und in der deutschen Gesellschaft anzukommen, begleiten Kinder in ihrer Schulkarriere und wollen die Position der Frauen durch Bildung stärken. „Frauen geben die Kultur weiter“, sagt Virginia Apel. Die US-Amerikanerin hat die Frauenarbeit der Akademie aufgebaut. Das aktuelle Projekt, für das die Ezidische Akademie unter anderem von der EU und dem niedersächsischen Ministerium für Soziales gefördert wird, heißt „Asylhilfe in Niedersachsen“. Ezidische und andersgläubige Migrantinnen und Migranten erhalten hier Rechts- und Sozialberatung. Außerdem gibt es Alphabetisierungskurse in deutscher Sprache. Die Projektförderung macht es möglich, dass die Akademie über die ehrenamtliche Arbeit hinaus Stellen schaffen und Honorare an Fachkräfte zahlen kann. Inzwischen wurden Sektionen in Nordrhein-Westfalen und Bayern gegründet.

ZUM WEITERLESEN:

- Martin Affolderbach / Ralf Geisler, Die Yeziden, Berlin 2007
Kostenlos zum Download unter:
http://ezw-berlin.de/downloads/ezw_texte_192.pdf
- Andreas Flick, Êziden. Geschichte, Religion, Kultur. Celle 2014
Zu beziehen über den Landkreis Celle, Kreisarchiv, Postfach 3211, 29232 Celle, (05141) 916 20 55, kreisarchiv-celle@lkcelle.de

Ezidische Fakten: Aktuelle Informationen zur religiösen Praxis auf Facebook, YouTube und Instagram

Zur Info: Eziden



Seit wann gibt es das Ezidentum?

Die Wurzeln des Ezidentums liegen im Zweistromland und reichen bis ins 3. Jahrtausend vor Christus zurück. Sheik Adi ben Musafiz (1075–1160) war eine prägende Persönlichkeit für das Ezidentum. Manche nennen ihn einen Reformier der bereits gelebten Religion. Andere sagen, er habe die Religion eigentlich erst begründet, wobei er auf unterschiedliche Traditionen zurückgriff.



Woran glauben die Eziden?

Die Eziden (auch: Yeziden oder Jesiden) glauben an einen Gott und Schöpfer. Êzidi ist Kurdisch für „von Gott gegeben“. Eine zentrale Bedeutung hat Tausi-Melek. Symbolisiert wird er durch einen Pfau. Nach der Erschaffung des Menschen erkor Gott Tausi-Melek zum obersten Engel. Es gibt keinen Teufel. Das Böse hat der Mensch selbst zu verantworten. Nach ihrem Tod erwarten die Eziden eine Wiedergeburt.

Ein wichtiger Satz für Eziden ist ...

„Gott schütze erst die 72 Völker und dann uns.“

Wichtige Tage für Eziden sind ...

Der Mittwoch nach dem 13. April: Neujahrsfest

Anfang/Mitte Dezember: Drei mal drei Fastentage zu Ehren der Sonne, der Familienheiligen und Gottes

Dritter Freitag im Dezember: Îda Êzi (auch: Cejna Êzi, Fest zu Ehren Gottes, höchster Feiertag)



Wie leben Eziden ihre Religion?

Als Ezide muss man geboren werden. Es gibt religiöse Aufgaben, die vererbt werden: Die Würdenträger Sheikh und Pîr betreuen jeweils die Familien der Murid (Laien), die mit ihnen verbunden sind. Viele Eziden meiden Schweinefleisch und Kohl. Alkohol ist erlaubt. Die Gläubigen beten für sich an einem selbst gewählten Ort in Richtung der Sonne. Erst in jüngster Zeit werden Gebethäuser gebaut.

Wie viele Eziden gibt es in Hannover?

Schätzungen gehen von 5.000 bis 6.000 Eziden in der Region Hannover aus. Durch die Flüchtlinge wächst ihre Zahl stetig.





Im liberalen Judentum lesen Frauen ebenso wie Männer aus der Tora. Alla Volodarska-Kelmereit zeigt einer Besucherinnengruppe die Torarolle.

Freiräume für Frauen?

Was jüdische Migrantinnen stark macht. Wie sich buddhistische Nonnen Gleichberechtigung erkämpft haben. Warum eine Katholikin gerne für ihre Kirche arbeitet, auch wenn sie ihr nicht die gleichen Möglichkeiten bietet wie Männern. Und warum muslimische Frauen die Trennung der Geschlechter nicht als Abwertung erleben: Vier Hannoveranerinnen im Gespräch über die Perspektiven, die ihre Religionsgemeinschaften Frauen bieten

Die Gesprächspartnerinnen:



■ Ewa Karolczak

geboren 1962 in Polen, studierte Theologie und arbeitet als Pastoralreferentin bei der Katholischen Kirche in der Region Hannover. Sie ist u.a.

Ansprechpartnerin für die Themen Migration und Frauen in der Kirche.



■ Hamideh Mohagheghi

geboren 1954 im Iran, studierte Jura in Teheran, Religionswissenschaft in Hannover und islamische Theologie u.a. in Hamburg. Sie lehrt an der

Universität Paderborn und arbeitet an einer Dissertation zum Thema Gewalt im Qur'an.



■ Dagmar Doko Waskönig

geboren 1943 in Deutschland, studierte Kunstgeschichte. Sie wurde 1986 als buddhistische Nonne ordiniert und gründete das Zen Dojo Shobogendo

in Hannover. Hier und deutschlandweit lehrt sie Zen-Meditation und die Buddha-Lehre.



■ Alla Volodarska-Kelmereit

geboren 1958 in der heutigen Ukraine, arbeitete bis zu ihrer Emigration als Lehrerin. In Hannover qualifizierte sie sich weiter als psychosoziale

Beraterin und ist seit 2001 Sozialarbeiterin der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover.

Sie alle haben eines gemeinsam: Als Frauen müssen Sie sich in einer Tradition behaupten, die von Männern geprägt wurde...

Ewa Karolczak: Ich arbeite gerne als Frau in der katholischen Kirche. In Polen, woher ich komme, habe ich auf gut Glück angefangen, Theologie zu studieren. Dort gab es Ende der 1980er Jahre keine Berufsperspektive für Theologinnen in der Kirche. Als ich mit meinem Studienabschluss nach Deutschland kam, konnte ich hier Pastoralreferentin werden. Es hat sich alles gut gefügt für mich.

Dagmar Doko Waskönig: Ist das ein kleiner Fortschritt der katholischen Kirche gegenüber Frauen?

Ewa Karolczak: Hier bewegt sich schon lange etwas. 1974 hat der erste Pastoralreferent und 1981 die erste Pastoralreferentin im Bistum Hildesheim angefangen. Seitdem arbeiten Theologinnen und Theologen, die keine Priester sind, hauptberuflich in der Seelsorge. Zurzeit bemüht sich die Deutsche Bischofskonferenz darum, den Anteil von Frauen in Führungspositionen zu erhöhen. In einigen deutschen Bistümern leiten bereits Frauen die Ämter für Seelsorge.

Ist Ihnen auf Ihrem Berufsweg etwas versagt geblieben, weil Sie Frauen sind?

Hamideh Mohagheghi: Nein. Im Iran habe ich Jura studiert. Dann habe ich meinen Mann kennen gelernt und bin mit ihm nach Deutschland gegangen. Hier habe ich mir islamische Theologie selbst angeeignet, weil es damals in Deutschland keine Lehrstühle für islamische Theologie gab: Bei der Initiative für Islamstudien in Hamburg, interaktiv mit einigen Gelehrten und im intensiven Eigenstudium. Nach sechs Jahren habe ich für mein informelles Studium ein Zertifikat von meinem damaligen Lehrer erworben. Es gibt muslimische Frauen, die sich dafür einsetzen, dass es auch „Imaminnen“ geben soll. Dieses Ziel habe ich nie gehabt. Ein Imam ist zuerst ein Vorbeter. Eine Frau kann auch für Frauen Vorbeterin sein,

ohne ein Amt oder eine Position inne zu haben. Mir ist einfach wichtig, als Theologin ernst genommen zu werden.

Ewa Karolczak: Priesterin oder Diakonin zu sein wäre auch nicht mein Weg. Aber der Stachel bleibt, dass dieser Weg Frauen in der römisch-katholischen Kirche verschlossen ist. Ich glaube daran, dass sich das ändern wird. Aber ich werde es vermutlich nicht mehr erleben.

Alla Volodarska-Kelmerit: Ich hatte auch nie den Wunsch, Rabbinerin zu werden. Im liberalen Judentum ist das möglich, anders als in den orthodoxen Gemeinden. Mein Beruf als Sozialarbeiterin ist neu in jüdischen Gemeinden. Das gibt es nur in Deutschland. Soziales Engagement ist tief in jüdischer Ethik verwurzelt. Jüdische Frauen waren schon immer sozial engagiert: Sie haben Kranke besucht, Verstorbene für die Bestattung vorbereitet, Geld gesammelt, damit arme Mädchen heiraten konnten...

Dagmar Doko Waskönig: Ich bin als buddhistische Nonne ordiniert und habe damit im Prinzip die gleiche Autorität wie Mönche, also Männer – zumindest im deutschen Umfeld. Ursprünglich hat der Buddha den Nonnenorden der Kontrolle des Mönchsordens unterstellt. Aber im Laufe der Geschichte hat sich da einiges geändert. Es traf sich gut, dass ich zuerst in die japanische Zen-Tradition – und später auch in die vietnamesische – geriet, in der sich die Nonnen im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts die Gleichstellung erstritten haben. Das heißt, sie können auch Meisterin und damit autorisierte Lehrerin werden. Wir haben ja keine Priester, und so ist meines Erachtens die Möglichkeit, in vollem Umfange Lehrbefugnis zu haben, der entscheidende Punkt für eine volle Gleichberechtigung. In den anderen Schulen des Buddhismus haben es Frauen etwas schwerer. Doch schaffen einige Frauen einfach Fakten. Sie nehmen die Hohe Ordination, die ihnen aus historischen Gründen nicht überall gewährt wird, in anderen buddhistischen Schulen, wo das möglich ist. Andere sind demütiger und wollen nichts gegen die Auffassung ihrer Lehrer in dieser Sache unternehmen.

Ist Ihnen das wichtig: Frauen zu fördern, Frauenthemen aufzugreifen?

Alla Volodarska-Kelmerit: Ein Schwerpunkt meiner Arbeit ist die Beratung von Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion. Ich geize dabei nicht mit Lob für Frauen. Zugewanderte Frauen arbeiten viel öfter als Männer in ihren erlernten Berufen, weil sie bereit sind, die Sprache auf dem entsprechenden Niveau zu lernen. Gerade suche ich für eine 52-jährige Lehrerin nach einer Möglichkeit, sich zur Kindergärtnerin umschulen zu lassen. Frauen sagen viel öfter von sich aus: Ich will lernen!

Hamideh Mohagheghi: Ich möchte mich auf das Thema „Frau im Islam“ nicht reduzieren lassen. Es kamen eine Zeit lang sehr viele Anfragen nach Vorträgen und Diskussionsbeiträgen in dieser Richtung. Aber dies ist nicht mein Hauptthema.

Dagmar Doko Waskönig: Die Lehre Buddhas, das Dharma, ist für alle da. Im Zen haben wir allerdings vergleichsweise viele Männer, die sich der Meditation widmen möchten. Die traditionellen Methoden galten im Buddhismus immer als geeignet sowohl für Frauen als auch für Männer. Auch ich mache da im Prinzip keinen Unterschied.

Ewa Karolczak: Ich finde schon, dass es für Frauen und Männer je spezifische Angebote braucht, um andere Formen der Spiritualität zu erleben und über Lebensthemen zu sprechen. Wenn ich ehrenamtlich engagierte Frauen begleite und fortbilde, finde ich es wertvoll, wenn wir unter uns sind. Ich möchte Räume schaffen, in denen sich Frauen gegenseitig stärken und Solidarität untereinander erfahren.

Hamideh Mohagheghi: Bei mir ist es genau umgekehrt! Ich bin im Iran in einer Welt aufgewachsen, wo alles nach Geschlecht getrennt ist. Auch an der Universität war ich nur mit Frauen zusammen. Ich finde es aber spannend, auch die Standpunkte der Männer durch die direkte Begegnung und Gespräche zu erfahren.



Rajiny Kumaraiah über Frauen im Hinduismus

„Negatives über die Lage der Frauen in den hinduistischen Gesellschaften erfahren Sie aus den Medien. Ich möchte bewusst machen, dass es auch Positives dort gibt“ sagt Rajiny Kumaraiah, Tamilin aus Sri Lanka. Damit spielt sie darauf an, dass die Medien immer wieder über Gewalt gegen Frauen in Indien berichten. „Jeder Mensch trägt nach hinduistischer Überzeugung männliche und weibliche Anteile in sich“, erklärt sie. Sichtbar wird das in der Gestalt des Gottes Shiva, der sich zugleich männlich und weiblich gezeigt hat. „Schon aus diesem Grund haben Frauen Respekt verdient.“ Die Göttinnen für Bildung (Saraswathi), Wohlstand (Luxmi) und Kraft (Durga) sind weiblich. Jeder Hindu, vom einfachen Mann bis zum Premierminister, feiert ihr Fest und verehrt Saraswathi und Luxmi an seinem Hausaltar. Khali, die Göttin der Zerstörung, ist das genaue Gegenteil vom Ideal der sanftmütigen, zurückhaltenden hinduistischen Ehefrau. „Damit wird auch deutlich, dass die Frau, wenn es sein muss, machtvoll und durchsetzungsfähig ist.“

Verglichen damit ist die gesellschaftliche Rolle, die in hinduistischen Gesellschaften für Frauen vorgesehen ist, eng umrissen: Eine Frau sollte verheiratet sein und möglichst einen Sohn als Stammhalter geboren haben. Schon in einer der ältesten Schriften des Hinduismus heißt es: „Eine Frau sollte nicht ohne Unterstützung eines Mannes leben.“ Eine Witwe gilt in vielen Familien ihr restliches Leben lang als bemitleidenswert. Man glaubt, ihre Vorbestimmung, ihr Karma habe ihrem Mann Unglück gebracht. Traditionell wird das Priestertum vom Vater auf den Sohn vererbt. Vereinzelt üben auch Frauen in eigenen Tempeln Priesteraufgaben als Laien aus. Im Shiva-Tempel im Haus der Religionen in Bern sind aktuell vier Frauen als ausgebildete Priesterinnen tätig.

Dagmar Doko Waskönig: Ja, abgeschirmte Räume für Frauen – das war früher, in der Zeit der Frauenbewegung. Aber natürlich habe ich auch die speziellen Befindlichkeiten von Frauen im Auge. Bewusst vermeide ich einige rigide Formen der Zen-Schulung, wie sie in Japan zu finden sind. Ich sehe zu, geeignete Frauen mit guter Motivation – und ebenso Männer – weiter zu schulen, damit sie die verschiedenen Leitungsaufgaben übernehmen können. Schon dass ich als Frau solch eine Lehrfunktion ausüben kann, mag da Vertrauen wecken und Mut machen.

Hamideh Mohagheghi: Die Trennung der Geschlechter im Islam wird hier oft als Abwertung von Frauen verstanden. Musliminnen selbst sehen das ganz anders: Für sie bedeutet das einen Raum der Freiheit. Trotzdem finde ich die Argumentation absurd, mit der die Trennung im religiösen Leben begründet wird. Wie kann sich ein Mann, der ernsthaft in das Gespräch mit Gott vertieft ist, durch die bloße Anwesenheit von Frauen ablenken lassen?

Frau Volodarska-Kelmereit, in der jüdischen Tradition gibt es feste Rituale für Frauen und Männer. Wie lebendig sind diese traditionellen Rollen?

Alla Volodarska-Kelmereit: Wenn ich am Freitagabend die Sabbat-Kerzen anzünde, wie es jüdische Frauen seit Jahrhunderten tun – das ist pures Glück. Damit ist die Arbeitswoche zu Ende, man tritt heraus aus dem Alltag. Ich habe meinem nicht-jüdischen Mann beigebracht, die Halot, die Sabbatbrote, zu brechen. Wenn meine Tochter heiratet, wird sie das Gleiche in ihrer Familie tun.

Hamideh Mohagheghi: Vorbilder von Frauen sind ganz wichtig. Meine Großmutter konnte nicht lesen und schreiben. Aber sie ist ihren Weg gegangen ohne irgendjemandem Rechenschaft ablegen zu müssen. Sie war oft weg, ohne dass man wusste, wo sie hingehet. Erst nach ihrem Tod erfuhren wir, dass sie Menschen besuchte und ihnen half, wo Hilfe gebraucht wurde. Sie hat sich diakonisch engagiert ganz ohne Institutionen.

Haben Sie auch solche weiblichen Vorbilder gehabt?

Dagmar Doko Waskönig: Meine Lehrerinnen auf dem Gymnasium waren solche starken und klugen Frauen. Ein wenig schrullig, aber souverän – die Alternative zum Rollback-Frauenmodell der Adenauerzeit.

Ewa Karolczak: Ich habe meine Diplomarbeit über die Prophetinnen der Bibel geschrieben. Das sind Vorbilder für mein Leben. Zum Beispiel Sarah, die mit ihrem Mann Abraham in ein unbekanntes Land aufgebrochen ist. Darin finde ich meine eigene Migrationsgeschichte wieder.

Welche Angebote für Frauen in Ihren Religionsgemeinschaften würden Sie empfehlen?

Ewa Karolczak: Alle zwei Jahre machen sich Frauen im ganzen Bistum Hildesheim auf einen Pilgerweg auf den Spuren einer bedeutenden Frau. In Hannover ist die größte Gruppe unterwegs. Wir singen, beten, schweigen und gehen miteinander. Ich organisiere auch regelmäßig Ausstellungen zu Frauenthemen. Sie sind ein Anlass, um über das eigene Leben und über Rollenbilder von Frauen ins Gespräch zu kommen.

Alla Volodarska-Kelmerit: Die Frauen meiner Generation in der Liberalen Jüdischen Gemeinde sind zu achtzig Prozent Akademikerinnen. Sie sind berufstätig und haben wenig Zeit. Aber gerade Frauen sind in allen Bereichen der ehrenamtlichen Gemeindefarbeit sehr aktiv.

Hamideh Mohagheghi: Seit zwanzig Jahren treffe ich mich am Sonntagnachmittag mit einer Gruppe von Frauen. Erst waren wir nur Musliminnen, inzwischen ist die Gruppe interreligiös offen. Einige Frauen in dieser Gruppe sind über ihre Ehemänner zum Islam gekommen. Andere haben erst den Islam aus eigener Überzeugung angenommen und aus diesem Grund auch muslimische Männer geheiratet. Es ist toll zu beobachten, dass sie durch fundiertes religiöses Wissen selbstbewusster geworden sind. Sie lassen sich nicht mehr mit dem Argument abwimmeln: „Das steht so im Koran.“



Barbara Hennings über Frauen in der Bahai-Religion

„Das Thema ‚Frauen und Männer‘ ist für uns Bahai ein ganz zentrales Thema“, sagt Barbara

Hennings von der Bahai-Gemeinde Hannover. „Die Bahai-Schriften sind voll davon. Besonders gut gefällt mir das berühmte Wort von Abdu‘l-Bahá: ‚Die Menschenwelt hat zwei Flügel: Den einen bilden die Frauen, den anderen die Männer. Erst wenn beide gleichmäßig entwickelt sind, kann der Vogel fliegen‘“. Baha‘ullahs Gebot der Gleichberechtigung von Mann und Frau leitet sich von seinem Menschenbild ab: Kein Mensch darf sich über den anderen erheben, alle Menschen sollen ihr Potential verwirklichen, alle sollen ihre geistige Natur entwickeln und stärken.

Arbeit und Berufstätigkeit sind für Bahai verpflichtend. Ehepaare sind jedoch vollkommen frei in der Gestaltung ihres Alltags. In der Bahai-Gemeinde gibt es viele Lebensentwürfe: Beide Partner arbeiten; die Frau bleibt zuhause und betreut die kleinen Kinder; der Vater ist Hausmann und die Frau erwerbstätig – alles ist möglich und vorhanden. Wichtig ist, dass Frau und Mann sich über das Modell einig sind. In allen Familien nehmen beide Partner die Kindererziehung sehr ernst. Baha‘ullah fordert, dass Töchter und Söhne die gleichen Bildungschancen erhalten sollen. In Ländern wie Indien unterstützt die Bahai-Gemeinde gezielt Bildungsprojekte für Frauen, denn nur wenn auch die Mädchen gebildet sind, kann sich die Gesellschaft weiterentwickeln.

Das Bahá‘í-Frauen-Forum e.V. setzt sich seit 1996 für Frauenrechte ein. Ein Thema hier ist z.B. Gewalt gegen Frauen, die auch die westliche Gesellschaft durchzieht. Die Gläubigen verstehen das als Dienst an der ganzen Menschheit. Abdu‘l-Bahá hat es so formuliert: „Solange den Frauen die höchsten Möglichkeiten verschlossen bleiben, werden die Männer außerstande sein, die Größe zu erlangen, zu der sie fähig wären.“

Hindus



Milch und Feuer für die Göttin

Hindus in Hannover

Kontakt:

Sri Muthumariamman Tempel Hannover

Hannoversche Tamilischer
Hindu-Kulturverein e. V.
Carl-Buderus-Str. 3A
30455 Hannover
Tel.: (0511) 47 11 49
info@amman-tempel-hannover.de
www.amman-tempel-hannover.de

Sri Nava Sakthi Ganapathy Temple

Sri Ganesh Hindu Gemeinde e.V.
Alter Flughafen 18
30179 Hannover
Tel.: (0511) 54 57 54 93
(am Wochenende)
Mobil: (0174) 77 70 661
sksarma@t-online.de
www.ganesh templehannover.de

Einmal im Jahr kommt die Göttin Muthumariamman zu den Menschen, die nicht zu ihr in den Tempel kommen können. Sechs Männer heben sie auf die Schultern und tragen sie unter einem Regen von Blütenblättern hinaus auf den Prozessionswagen. Mit ihr gehen Gläubige, die der Göttin zu Dank verpflichtet sind. Ihnen ist etwas geglückt im vergangenen Jahr: Vielleicht haben sie selbst oder eines ihrer Kinder eine Prüfung bestanden. Oder eine Krankheit ist glimpflich verlaufen. Dafür haben sie Muthumariamman etwas versprochen, und diese Schuld gilt es heute zu begleichen.

Frauen bringen ihr Töpfe voll Milch oder Schalen mit loderndem Feuer. Vier junge Männer legen den Prozessionsweg rollend zurück: Sie wälzen sich über die Fliesen im Tempel und durch den Sand, der rund um das Gebäude aufgeschüttet ist. Zwei Frauen verehren die Göttin, indem sie den Weg auf Knien zurücklegen. Sie werfen sich nieder und richten sich erst wieder auf, nachdem sie mit sieben Körperstellen die Erde berührt haben. „Ich habe das schon heute Morgen getan, bevor die Leute kamen“, verrät eine andere Frau. Die Menschen müssen dabei nicht zusehen – Muthumariamman sieht es auf jeden Fall.

Seit 2009 ist die Göttin in der Carl-Buderus-Straße in Hannover-Badenstedt zu Hause. Nach hinduistischem Glauben erwachen die Statuen der Götter, die makellos aus Stein gehauen sein müssen, durch die Zeremonien bei der Einweihung des Tempels zum Leben. In Hannover war ein solches Ereignis zuletzt im Jahr 2015 zu erleben: 24 Priester aus Europa und Sri Lanka weihten den zweiten Hindutempel der Landeshauptstadt in Vahrenheide ein.

Es waren tamilische Flüchtlinge aus Sri Lanka, die hinduistische Spiritualität in den 1970er bis 1990er Jahren nach Deutschland brachten. „Nach der Unabhängigkeit Sri Lankas 1948 erhoben Politiker der singhalesisch-buddhistischen Mehrheit den Anspruch, die gesamte Bevölkerung zu vertreten. Wir sollten ein Land mit einer einzigen Kultur sein“, erklärt die Tamilin Rajiny Kumaraiah. Der Konflikt zwischen der singhalesischen Mehrheit und der tamilischen Minderheit eskalierte in den 1970er Jahren blutig. Rund 65.000 Tamilen flohen vor Pogromen, vor willkürlichen Verhaftungen und Zwangsrekrutierungen durch tamilische Extremisten nach Deutschland.

„Viele konnten in den ersten Jahren über die DDR einreisen“, erklärt Rajiny Kumaraiah. Von dort aus ging es mit einem Transitvisum weiter in den Westen, wo sie Asyl beantragten. 1985



Rajiny Kumaraiah überreicht das Licht der Butterlampe.

jedoch schlossen die beiden deutschen Staaten diese Lücke. Nach einer negativen Grundsatzentscheidung des Bundesverwaltungsgerichtes wurden Asylanträge von Tamilen überwiegend abgelehnt. Zahlreiche Flüchtlinge mussten ihr Leben im Exil über viele Jahre mit einem unsicheren Aufenthaltsstatus meistern.



Puja/Pooja:

Die Puja (englische Schreibweise: Pooja) ist die gebräuchlichste Verehrungsform der Götter im Hinduismus. Dabei wird die Gottheit wie ein eingeladener und verehrter Gast behandelt. Gläubige Hindus führen die Puja für eine Statue oder ein Götterbild aus. Im Tempel übernimmt diese Aufgabe ein Priester.

Der Gottheit wird ein Sitz bereitet, sie bekommt Waschwasser, dann werden ihr Kleidung, Wohlgerüche und Erfrischungen gereicht. Das Schwenken einer brennenden Lampe bildet in der Tempel-Puja den Höhepunkt. Schließlich wird die Gottheit mit der Bitte um Segen entlassen.

nach Johanna Buß (2009), S. 196-199.

Fast alle Flüchtlinge der ersten Generation waren Männer. Bis heute ist es verbreitet, dass tamilische Männer eine Ehefrau in der alten Heimat suchen und nach Deutschland holen – den hohen rechtlichen Hürden zum Trotz. Statistiken zeigen, dass Einwanderer aus keinem anderen Herkunftsland so selten eine deutsche Partnerin oder einen deutschen Partner heiraten. Als die Flüchtlinge Familien gründeten, wuchs unter ihnen der Wunsch, den Glauben und die Traditionen Sri Lankas weiterzugeben. 1994 gründeten sie den Hannoverschen Tamilischen Hindu-Kulturverein. Zunächst mietete die Gemeinde einen Raum im Freizeithem Döhren, um dort die Puja zu feiern.

Nicht nur die religiösen Traditionen, auch Sprache und Kultur pflegt die tamilische Community in der Diaspora: Im Freizeithem Linden kommen sonnabends rund einhundert Kinder zum Unterricht der Tamilischen Bildungsvereinigung. Der Verein unterhält überall in Deutschland Tamilische Schulen, in denen inzwischen die dritte Einwanderer-Generation Tamilisch lernt, Tänze und Bräuche aus Sri Lanka lebendig hält.

Künftig weithin sichtbar: Der Amman-Tempel in Badenstedt

Den ersten Tempel eröffnete der Hannoversche Tamilische Hindu-Kulturverein 1995 in einem ehemaligen Fabrikgebäude in der Empelder Straße in Badenstedt. Auch dieser Vorgängerbau war schon der Göttin Muthumariamman (oder kurz Amman) geweiht. In zahlreichen Dörfern Südindiens und Sri Lankas wird sie als wichtigste Dorfgöttin verehrt. „Viele Tempel in Deutschland sind Amman gewidmet“, erklärt der indisch stämmige Tamile Dr. Bala Ramani. „Sie ist sehr beliebt.“ Und es gibt noch einen praktischen Grund: „Es sind nicht so strenge Rituale vorgeschrieben wie bei anderen Göttern, wenn man den Tempel einweiht. Das ist in der Diaspora leichter umzusetzen.“



Der Hannoversche Hindu-Tempel war der erste in Norddeutschland. Schnell wurde er zu klein für die Gemeinde, und man begann, für einen Neubau zu sammeln. Gläubige Familien weit über Hannover hinaus erwarben symbolisch jeweils einen Quadratmeter des Grundstücks. „Zu bestimmten Lebensereignissen machen Hindus Stiftungen, das bringt Segen“, erklärt Rajiny Kumaraiah. Der Bau profitierte davon: 2009 konnte er eingeweiht werden. „Ich bin völlig sprachlos“, sagte der damalige Priester Shanmuga Srikumar der Neuen Presse. „So eine Einweihung ist ein überwältigendes Ereignis im Leben eines Hindus.“

Der Tempel bietet Platz für rund einhundert Gläubige. Die Puja beginnt wie in jedem Hindu-Tempel am Schrein des elefantenköpfigen Gottes Ganesha. Nach ihm bedient der Priester die Göttin Amman in dem zentralen Schrein, vor dem ihr in Stein gehauenes Begleittier, der Löwe, wacht. Sein Weg führt weiter im Uhrzeigersinn zu Ganeshas Bruder Skanda, dem Gott



Bala Ramani meditiert im Sri Muthumariamman Tempel.

der TAMILIEN, und dann zum Schrein mit den Götterfiguren, die bei der Prozession mitgeführt werden. Der Gang endet bei den Schreinen für die neun Götter der Planeten und für Bhairava, den Wächter, der seinen Platz zur rechten Seite des Eingangs hat. Von außen ist der Tempel fast schmucklos. Das soll sich künftig ändern: 2015 wurde beim Jahresfest der Grundstein für einen Turm gelegt, der den Tempel künftig überragen soll.

„Ich verbringe abends oft zwei, drei Stunden hier“, sagt Bala Ramani. Der gebürtige Inder koordiniert an der Leibniz Universität Hannover die Partnerschaften mit indischen Universitäten. Er engagiert sich in der Tempelgemeinde





Der Gott Ganesha in seinem Tempel

und hat die „Indian Association Hannover“ gegründet. „Im Tempel meditiere ich, reflektiere den Tag, finde Frieden. Aber gleichzeitig ist der Tempel ein Treffpunkt. Wir sehen uns hier nach der Arbeit, feiern Geburtstage und Hochzeiten“, erklärt er. Mittlerweile leben mehr Inder als Sri Lanker in Hannover. Sie kommen als Studierende, als Fachkräfte oder Wissenschaftler.

Ramani ist überzeugt: Die beiden Hindu-Tempel und der Gurudwara der Sikh-Gemeinde tragen dazu bei, Hannover für Inder attraktiv zu machen. „Der Amman-Tempel sieht aus wie die Tempel in Indien, er trägt die Handschrift indischer und sri lankischer Künstler. Das ist ein Stück Heimat.“ Der Experte beobachtet einen neuen Trend: „Viele Inder bleiben nicht mehr nur für ein Projekt in Hannover. Sie wollen dauerhaft hier leben.“ Es komme gut an in der Community, dass die Stadtverwaltung von sich aus Einladungen an ausländische Bürger ver-



schenkt, die die Kriterien für eine Einbürgerung erfüllt haben. Rund 260 Sri Lanker/innen und 130 Inder/innen haben diese Möglichkeit seit 2000 genutzt.

Neuanfang in Vahrenheide: Der Ganesha-Tempel

„Alles beginnt mit Ganesha“, sagt Kirupakara Sarma Subramaniyakurukal. „Er ist es, der die Hindernisse beseitigt. Für ihn sollte es in Hannover einen Tempel geben.“ Jetzt hat der Priester begonnen, sein Vorhaben wahr zu machen. Er hat Räume im Gewerbegebiet am Alten Flughafen in Vahrenheide gemietet und einen Tempelverein gegründet, dessen Vorsitzender er ist. Kirupakara Sarma kam 1991 als junger Priester nach Hannover, um die Hindu-Gemeinde zu betreuen, und leitete die Einweihung des ersten Amman-Tempels. Seitdem arbeitet er in der Landeshauptstadt in seinem Beruf als Werkzeugmacher und gründete eine Familie.

„Jeder Mensch hat zwei Leben, ein privates und ein soziales“, sagt er. „Privat habe ich alles erreicht. Jetzt möchte ich die Tradition weitergeben.“ Das Amt des Priesters wird in der Kaste der Brahmanen vom Vater auf den Sohn weitervererbt. Wenn Kirupakara Sarma am Wochenende den Tempel des Elefantengottes öffnet, unterstützt ihn seine Familie: Seine Frau bewirbt die Besucher, die kleine Tochter spielt in der geräumigen Tempelhalle und der Sohn lernt, das Amt des Vaters vielleicht einmal zu übernehmen. Ihre Arbeit hier, das weiß der Priester, ist noch am Anfang. Aber das Ziel steht ihm deutlich vor Augen: Ein eigenes Grundstück, um Ganesha einen vollwertigen Tempel zu bauen.

ZUM WEITERLESEN:

- Martin Baumann, Brigitte Luchesi, Annette Wilke (Hrsg.), Tempel und Tاملين in zweiter Heimat. Hindus aus Sri Lanka im deutschsprachigen und skandinavischen Raum. Würzburg 2003
- Johanna Buß, Hinduismus für Dummies, Weinheim 2009

Zur Info: Hinduismus



Seit wann gibt es den Hinduismus?

Der Hinduismus zählt zu den ältesten Religionen der Welt, seine Wurzeln reichen bis ins 4. Jahrtausend vor Christus zurück.

Woran glauben Hindus?

Der Hinduismus ist wie ein Dach, unter dem sich viele kleine und große Glaubensgemeinschaften versammeln. Es gibt viele Gottesvorstellungen, doch alle diese Götter werden als Teile des einen, allmächtigen, allumfassenden und ewigen Gottes Brahma angesehen. Der Hinduismus lehrt den Kreislauf der Wiedergeburten: Jeder Mensch ist für seine Taten verantwortlich. Er schafft mit ihnen ein Karma, das sein nächstes Leben bestimmt.



Ein wichtiger Satz für Hindus ist ...

Es gibt nur eine Wahrheit. Die Weisen nennen sie mit verschiedenen Namen.
nach Rigveda I 164,46

Wichtige Tage für Hindus sind ...

Im Juni/Juli: Jahresfest des Ganesha-Tempels

Im August: Jahresfest des Amman-Tempels

Im September: Durga Puja, Verehrung der Muttergöttin Durga

Im November: Lichterfest Diwali (auch: Deepawali, auf Deutsch: Lichtermeer)



Wie leben Hindus ihre Religion?

Täglich feiert der Priester im Tempel eine Puja. Am Freitag, dem hinduistischen Wochenfeiertag, und besonderen Tagen sind die Rituale aufwendiger. Strenggläubige Hindus und Angehörige der Priesterfamilien leben vegetarisch. Zu bestimmten Feiertagen ist der Verzicht auf Fleisch und Alkohol für alle Hindus Pflicht.

Wie viele Hindus gibt es in Hannover?

Es leben rund 500 Menschen mit sri lankischen und rund 800 Menschen mit indischen Wurzeln in Hannover. Man kann davon ausgehen, dass rund 80 Prozent von ihnen Hindus sind, also etwa 1.000 Personen.

Humanisten



Wärme ohne Vaterunser

Humanisten in Hannover

Kontakt:

Humanistischer Verband Niedersachsen

Körperschaft des
öffentlichen Rechts
Otto-Brenner-Straße 20–22
30159 Hannover
Tel.: (0511) 16 76 91 60
zentrale@humanisten.de
www.hvd-niedersachsen.de

„Manchmal werde ich als Kuschel-Atheist bezeichnet“, sagt Jürgen Steinecke, und sein Lachen lässt ahnen, dass diese Stichelei den Geschäftsführer des Humanistischen Verbandes Niedersachsen ziemlich kalt lässt. Er selbst würde sich nicht Atheist nennen – anders als viele andere Mitglieder des Humanistischen Verbandes. „Ich bin nicht gegen, sondern für etwas: für die Werte der Humanität, die Gedanken der Aufklärung, für gesellschaftliche Verantwortung, die keine religiöse Begründung braucht.“ Der Humanistische Verband Niedersachsen ist als „freie Religions- und Weltanschauungsgemeinschaft“ anerkannt. 1970 hat er einen Staatsvertrag mit dem Land geschlossen. Aus diesem Selbstverständnis heraus engagiert sich Jürgen Steinecke im Forum der Religionen, Seite an Seite mit den Gläubigen der verschiedenen Religionsgemeinschaften. „Es ist nicht meine Aufgabe, die Kirchen zu beschädigen oder Gläubige zu verunglimpfen, sondern die Interessen religionsfreier Menschen zu vertreten“, sagt der diplomierte Sozialpädagoge. Was er den Mitgliedern darüber hinaus bieten möchte: „Wärme und Lagerfeuer jenseits des Vaterunser“.

1847 gründete sich die erste „Freireligiöse Gemeinde“ in Hannover. In dieser Tradition ist es durchaus mit einer humanistischen Weltanschauung vereinbar, an einen Gott zu glauben. Doch wollen sich die Freireligiösen kein Bekenntnis vorschreiben lassen. Daher heißt es in einem immer noch viel zitierten Leitspruch: „Frei sei der Geist und ohne Zwang der Glaube.“ 1886 lässt sich die erste Jugendweihe in Hannover nachweisen: ein gemeinschaftliches Ritual des Erwachsenwerdens, das seit 1988 „Jugendfeier“ heißt.

Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten wurden die Verbände gleichgeschaltet. „Zur Abwehr staatsfeindlicher Umtriebe und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ist daher die Auflösung ... zum Schutz von Volk und Staat geboten“, heißt es im Erlass des damaligen preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring von 1934. Das Vermögen der Gemeinde wurde beschlagnahmt. Doch direkt nach dem Krieg gründet sich die Freireligiöse Gemeinde neu. Das Bestreben, das religiöse Etikett abzustreifen und sich „Freigeistige Gemeinschaft“ zu nennen, unterstützt die britische Militärverwaltung jedoch nicht.

Das Grundstück zwischen Lange Laube und Königsworther Platz, wo der Verband bis heute anzutreffen ist, erhielt er von der Stadt als Entschädigung für die Enteignung durch die Nationalsozialisten. „Die Auflage war damals, in dem Gebäude etwas für die Jugend zu tun“, erzählt Jürgen Steinecke. „Unsere Vorgänger fanden ein Studentenwohnheim zeitgemäß.“ Studierende aus aller Welt nutzen seit 1962 das Haus Humanitas als hochschulnahe Unterkunft.

Der Staatsvertrag von 1970 stellte den Humanistischen Verband praktisch gleich mit den Kirchen. „Wir bekamen das Recht, religionskundlichen Unterricht anzubieten“, erklärt Jürgen Steinecke. „Aber als das Fach „Werte und Normen“ an weiterführenden Schulen eingeführt wurde, haben wir darauf verzichtet.“ An Grundschulen allerdings gibt es kein Alternativfach zum Religionsunterricht. Wenn aus-

reichend Eltern einer Schule mit diesem Bedarf an den Humanistischen Verband Niedersachsen herantreten, wird Jürgen Steinecke aktiv. Bisher jedoch ist an keiner Grundschule eine solche Unterrichtsalternative umgesetzt worden.

Der Staatsvertrag bringt auch finanzielle Zuschüsse für den Verband mit sich. Sie machten es möglich, eine hauptamtliche Geschäftsstelle zu schaffen und einen Jugendreferenten anzustellen. Der Humanistische Verband Niedersachsen betreibt mehrere Kindertagesstätten, unter anderem in Hannover-Misburg, Garbsen und Braunschweig. Er bietet Namens- und Jugendfeiern, Trauungen und Trauerfeiern an: Eine Alternative für Menschen, die wichtige Lebensereignisse außerhalb der Religionsgemeinschaften feiern möchten. Einige Familien trifft Jürgen Steinecke auf diese Weise immer wieder an entscheidenden Punkten im Leben. „Sie sind für uns der Pfarrer“, hat ihm mal jemand gesagt.

Durch eine Presseanfrage, erzählt er, ist er auf das Forum der Religionen aufmerksam geworden. „Eigentlich gehören wir dazu“, waren er und der Journalist sich damals einig. Er möchte als besonnene Stimme und, wenn nötig, auch vermittelnde Stimme wahrgenommen werden. Die Abstimmung der Forumsmitglieder, ob man den Humanistischen Verband aufnehmen wolle, verlief nicht einstimmig, das verschweigt Jürgen Steinecke nicht. Bei kritischen Nachfragen fällt ihm aber noch eine Gemeinsamkeit mit den Religionen ein: „Auch unsere Leute haben für ihre Überzeugungen im KZ gesessen.“

Zur Info: Humanisten



Seit wann gibt es die Bewegung der Freidenker?

Die Bewegung der Freidenker entstand im 17. Jahrhundert in England. In Deutschland wehrten sich seit 1840 die „Deutschkatholiken“ und die protestantischen „Lichtfreunde“ gegen Wunderglauben und religiöse Bevormundung. Erst später teilte sich die Bewegung in die atheistischen Freidenker („frei von Religion“) und die Freireligiösen („frei in der Religion“). Nach der Wende schlossen sich freidenkerische Organisationen aus Ost und West 1993 zum Humanistischen Verband Deutschlands zusammen.



Woran glauben Humanisten?

Humanisten glauben daran, dass man ein moralisch einwandfreies Leben ohne Religion führen kann. Sie halten die Menschheit für entwicklungsfähig, so dass sich Moral für jede Generation neu definiert. Selbstbestimmung ist ein hoher Wert für Humanisten. Die Existenz höherer Wesen oder einer spirituellen Lebensform wird für zumindest sehr unwahrscheinlich gehalten.

Ein wichtiger Satz für Humanisten ist ...

„Frei sei der Geist und ohne Zwang der Glaube.“



Wie viele Humanisten gibt es in Hannover?

Der Humanistische Verband Niedersachsen hat knapp 1.000 Mitglieder in Hannover. Im Mikrozensus 2011 haben sich 41,3 Prozent der Befragten in der Landeshauptstadt als „keiner öffentlich-rechtlichen Religionsgemeinschaft zugehörig“ bezeichnet. Laut Staatsvertrag mit dem Land Niedersachsen vertritt der Humanistische Verband auch diese Konfessionslosen.

Juden

„Judentum bedeutet für mich alles“, sagt Judit Marach,
aktives Mitglied der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover.



Viel mehr als eine Religion

Juden in Hannover

Kontakt:

Jüdische Gemeinde

Hannover K.d.ö.R.

Haeckelstraße 10
30173 Hannover
Tel.: (0511) 81 04 72
info@jg-hannover.de
www.jg-hannover.de

Libérale Jüdische Gemeinde

Hannover K.d.ö.R.

Etz Chaim

Fuhsestr. 6
30419 Hannover
Tel.: (0511) 28 80 100
gemeinde@ljgh.de
www.ljgh.de

Jüdisch-Bucharisch-

Sefardisches Zentrum

Deutschland in Hannover e.V.

Bangemannweg 8a
30459 Hannover
Tel.: (0511) 54 54 39 69
jsbg.hannover@web.de
www.bucharische-juden.de

Jüdisches Zentrum

Chabad Hannover

Stettiner Weg 50
30625 Hannover
Tel.: (0511) 811 - 28 22
info@chabadhannover.de
www.chabadhannover.de

Am 30. Januar 1577 erlaubte der Stadtrat zwei neuen Einwohnern, in Hannover zu leben und Handel zu treiben. Phibus und Jobst Heilbot profitierten vom guten Ruf, den sich ihre Mutter und ihr Großvater in der Stadt erarbeitet hatten. Denn eigentlich galt für Juden, dass sie das Land der Welfen zu verlassen hatten. Doch der Rat der Stadt Hannover hatte seine Gründe, sich dem zu widersetzen: Nicht nur die „getreuen Dienste“ der Familie waren ein Argument. Auch war das eine willkommene Gelegenheit, dem ungeliebten Landesherrn die Stirn zu bieten – und nicht zuletzt fiel das stattliche „Schutzgeld“ ins Gewicht, das jüdische Einwohner zu zahlen hatten. Nur wohlhabende Juden hatten überhaupt eine Chance, in Hannover leben zu dürfen. Der Schutzbrief erlegte den Brüdern Heilbot auf, „öffentlich kein ergerniß“ zu geben, „sondern in der stille nach judischem geprauche sich gehorsamblich“ zu zeigen. Immerhin: Das war kein ausdrückliches Verbot des jüdischen Gottesdienstes – solange er im Verborgenen stattfand.

Die Brüder Heilbot waren viel unterwegs. Da der lokale Handel den christlichen Kaufleuten vorbehalten war, blieb den jüdischen Mitbewerbern nur, auf weiten und gefährlichen Handelsreisen Geschäfte anzubahnen. Im Königreich Polen fielen die Brüder Betrügern in die Hände. Das Familienunternehmen geriet in die Schieflage. Bestellte und bereits bezahlte Waren konnten sie nicht liefern. 1598 wurde Phibus in Schuldhaft genommen und schließlich vom Rat aus der Stadt gewiesen. Seine Gläubiger kamen ihm jedoch zu Hilfe: Sie appellierten erst an den Rat, dann an den Herzog, Phibus weiter in Hannover wohnen und ihn seine Schulden zurückzahlen zu lassen.



Doch inzwischen hatte sich in der Politik das Blatt gewendet: Mit der Reformation hatte sich die prekäre Lage der Juden weiter zugespitzt. Hatte Martin Luther zu Anfang noch gehofft, mit seinen Reformen auch sie vom Christentum überzeugen zu können, nahm er später offen antisemitische Positionen ein. Die lutherischen Pastoren der Kreuz- und Marktkirche prangernten die liberale Schutzbrief-Politik des Rates an, bis dieser einlenkte und 1588 alle Verträge und Handelsbeziehungen zwischen Juden und Christen untersagte. Jüdische Bewohner mussten die Stadt verlassen. Fünf Jahre lang blieb Phibus Heilbot im Ungewissen über sein Schicksal und schickte immer wieder Bittschreiben an Herzog Heinrich Julius. 1603 schließlich entschied dieser entnervt, Phibus dürfe bleiben: „Damit wir auf unserer fürstlichen Ratsstube von weiteren verdrießlichen Anlaufen verschont bleiben.“

Das Schicksal von Phibus Heilbot und seiner Familie ist nur eines von vielen, doch macht es die Umstände sichtbar, unter denen Juden in Hannover jahrhundertlang ihr Leben einrichten mussten: Entwürdigende Schutzbriefe erkaufen, mit der ganzen Existenz abhängen von Willkür, politischem Kalkül oder unverhohlenem Antisemitismus der Mächtigen. Seit dem Mittelalter ist jüdisches Leben in Hanno-

ver nachgewiesen. In einem Pfandregister von 1292 findet sich der erste Hinweis auf einen jüdischen Einwohner. 1350, als die Pest wütete, fanden christliche Bürger in der kleinen Gemeinde einen Sündenbock, dem sie die Katastrophe anlasteten. Es kam zum ersten von mehreren Pogromen in der Stadtgeschichte. Auch in den späteren Jahrhunderten folgen auf Ansiedlungen jüdischer Bewohner immer wieder Vertreibungen. „Offenbar wirkte sich die Spaltung der Christenheit für alle Konfessionen so aus, dass das Bedürfnis nach Stabilisierung der eigenen Identität mit einer scharfen Abgrenzung gegenüber allem Fremden und Anderen einherging“, schreibt der hannoversche Autor Albert Marx in seiner „Geschichte der Juden in Niedersachsen“.

Jüdisches Leben in der Calenberger Neustadt

Vom 17. bis ins 19. Jahrhundert lebten keine jüdischen Familien mehr in der Altstadt. Aber in der Calenberger Neustadt auf der gegenüberliegenden Seite der Leine, die den welfischen Fürsten direkt unterstand, durften sie sich seit 1608 wieder ansiedeln. Großen wirtschaftlichen Einfluss erlangte der „Hoffaktor“ Leffmann Behrends, der den Welfen über vierzig Jahre lang mit seinem Unternehmergeist diente. Als Hoffaktoren bezeichnete man die Finanziers der Herrscherhäuser, deren Aufgabe es war, jederzeit Geld oder die gewünschten Luxusgüter für den Hof bereitzustellen. Leffmann Behrends sorgte dafür, dass 1704 „auf dem Berge“, in einer Querstraße der Roten Reihe, eine Synagoge eingeweiht wurde: in einem Hinterhof, unsichtbar von der Straße aus. Es war nicht die erste Synagoge Hannovers: An der gleichen Stelle stand schon einmal ein Gotteshaus, das 1613 zerstört worden war. Auf Behrends' Initiative hin richtete Herzog Ernst August 1687 das hannoversche „Landrabbinat“ ein. Der Landrabbiner entschied über innerjüdische Streitfälle.

Die florierenden Geschäfte der Hoffaktoren dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, wie viele Juden in Armut lebten: Am härtesten traf es die „Betteljuden“, die über keine Schutzbriefe verfügten. Sie zogen obdachlos über Land und

waren auf die Wohltätigkeit der jüdischen Gemeinden angewiesen. Deren Hilfsbereitschaft war groß: Bereits 1762 gründete sich ein jüdischer Wohlfahrtsverein in Hannover, 1799 wurde eine Freischule für mittellose jüdische Kinder eröffnet.

In Preußen wurden die Juden bereits 1812 zu gleichberechtigten Staatsbürgern erklärt. Im Königreich Hannover allerdings mussten sie bis 1842 warten, bis ihnen vergleichbare Rechte eingeräumt wurden. „Gleich verachteten Sklaven“, wie es die hannoversche Gemeinde in einer Petition an den König in England beschrieb, musste sie bis dahin Schutzbriefe erkaufen. Ein Gesetz von 1848 sicherte schließlich jedem Einwohner „völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit“ zu. Seit 1869 durften Juden ihren Wohnsitz frei wählen. Noch häufiger als die Christen zog es die jüdischen Bürger in die Städte, wo sie vom wirtschaftlichen Aufschwung profitieren konnten. Gleichzeitig trieben Armut und Pogrome viele Juden aus Russland und Galizien (heute in Polen und der Ukraine gelegen) zur Flucht nach Westen. Sie brachten eine strenge Glaubenspraxis und Lebensgewohnheiten nach Hannover, die viele einheimische Juden für überholt hielten. „Es gibt unter ihnen eine große Anzahl solcher, die noch niemals die Synagoge betreten haben, weil sie ihnen nicht koscher genug ist. Sie essen von dem Fleisch, das die Gemeindefleischer feilhalten, nicht, haben ihre getrennte Mikwah und sie halten sich ihre eigenen ad hoc importierten Rabbiner“, mokierte sich damals ein liberal eingestelltes Gemeindeglied über die Einwanderer.

Durch die Zuwanderung wuchs die Synagogengemeinde auf über 5100 Mitglieder im Jahr 1905 an. Etwa die Hälfte der Berufstätigen hielt am traditionellen Broterwerb ihrer Vorfahren im Handel fest. Rund zwanzig Prozent nutzten die Chancen, die die Industrialisierung ihnen bot. Siegmund Seligmann stieg vom Harburger Kaufmannslehrling zum Direktor der Continental-Gummiwerke auf und begründete die weltweite Expansion des hannoverschen Konzerns. Emil Berliner, ein Nachfahre bescheidener Losverkäufer aus der Calenberger Neustadt, wan-

derte in die USA aus und erfand das Mikrofon und die Schallplatte. Seine Brüder Jacob und Joseph gründeten die Berliner Telefonfabrik in der Nordstadt und die Deutsche Grammophon Gesellschaft an der Podbielskistraße.

Genau gegen den Trend zur Urbanität und Industrialisierung verwirklichte der Bankier Moritz Simon 1893 sein Projekt, die (erst später so genannte) Israelitische Gartenbauschule Ahlem. Er wollte jungen Juden gerade die Berufsfelder erschließen, die ihren Vorfahren jahrhundertlang verschlossen geblieben waren: Landwirtschaft, Gartenbau und Handwerk. Sein Wahlspruch ist auf dem Familiengrab auf dem jüdischen Friedhof An der Strangriede nachzulesen: „Nicht durch Almosen, sondern durch Erziehung zur Arbeit kann unseren armen Glaubensgenossen geholfen werden.“ Heute ist in der ehemaligen Gartenbauschule eine Gedenkstätte für die im Nationalsozialismus verfolgten Juden untergebracht.

„Von Zeit zu Zeit eine Predigt in deutscher Sprache“

Die einen setzten ihre Hoffnungen auf Reformen im hannoverschen Judentum auf ihn, für andere stellte er eine ungeliebte und kostspielige Kontrollinstanz dar: Die Aufgaben des Landrabbiners hatten sich jedenfalls im 19. Jahrhundert grundlegend gewandelt. Er kümmerte sich nun um die Qualität der Predigten und die Ausbildung der Lehrer, beaufsichtigte Gemeinden, Schulen und jüdische Stiftungen. In der „Allgemeinen Synagogenordnung für die Israeliten des hiesigen Land-Rabbiner-Bezirks“ verpflichtete Landrabbiner Nathan Adler 1832 die Gemeinden, „von Zeit zu Zeit“ eine Predigt in deutscher Sprache zu hören. Außerdem sei in den Synagogen für das Königshaus zu beten. Der Autor Albert Marx schätzt Adlers Synagogenordnung als „recht moderat“ ein, verglichen mit anderen jüdischen Reforminitiativen der Zeit, die sich noch stärker der christlichen Religionspraxis annäherten. Trotzdem waren orthodoxe Juden irritiert. 1876/77 konnte die Spaltung in eine orthodoxe und eine Reformgemeinde gerade noch abgewendet werden.



Die aktive und selbstbewusste Gemeinde weihte 1870 ihre neue Synagoge an der Roten Reihe ein: in unmittelbarer Nähe des alten Lehrhauses, aber nicht mehr versteckt im Hof, sondern in einer Straßenfront mit der Neustädter Hof- und Stadtkirche. Die Gemeinde engagierte den bedeutendsten Architekten der Stadt: Edwin Oppler, den Erbauer der Marienburg. Der „deutsche Jude“, fand Oppler, müsse „im deutschen Staate auch im deutschen Style“ bauen. Er ließ sich unter anderem von den romani-schen Domen in Mainz, Worms und Speyer inspirieren. Dabei nahm er eine Vorreiterrolle ein: Später, um die Wende zum 20. Jahr-hundert, wurden auch mehrere christliche Kirchen im neoromanischen Stil gebaut, wie die katho-lische St. Elisabeth-Kirche im Zooviertel und die evangelische Bethlehemkirche in Linden-Nord.

1831 wurde im Königreich Hannover die Schulpflicht auch für jüdische Schüler eingeführt. Zwar eröffnete 1848 ein staatlich subventio-niertes jüdisches Lehrerbildungsseminar, das bis 1924 bestand. Doch zogen die meisten han-noverschen Eltern einen Privatlehrer oder eine staatliche Schule der jüdischen Religionsschule vor, an der in der Anfangszeit noch jeden Tag fünf Stunden Religionsunterricht und nur eine Stunde „gemeinnützige Kenntnisse“ vermittelt wurden. Zur Eröffnung einer jüdischen Volks-schule kam es erst 1935, als die Repressalien für jüdische Kinder an öffentlichen Schulen uner-träglich wurden.

Die Zentralstelle für Wohlfahrtspflege in der Synagogengemeinde Hannover unterhielt im

frühen 20. Jahrhundert ein Krankenhaus und ein Altenheim, einen Kinderhort, einen Kin-dergarten, mehrere Waisenhäuser und die „Notstands- und Mittelstandsküche“. Vereine zu gründen lag im Trend der Zeit, und die Viel-falt innerhalb der Einheitsgemeinde zeigte sich darin: Liberale und orthodoxe Gläubige orga-nisierten sich, Zionisten warben – zum Befrem-den des Mainstreams in der Gemeinde – für jüdische Einwanderung nach Palästina, wäh-rend der Centralverein deutscher Staatsbür-ger jüdischen Glaubens und der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten ihr Deutschtum be-tonten. Die aus Osteuropa Zugewanderten machten etwa 25 Prozent der Gläubigen aus. Sie fühlten sich durch die Regelung diskri-miniert, dass man als Gemeindeglied for-mell aufgenommen werden musste, um ein Stimmrecht zu erhalten. Doch der Einfluss wohl-habender deutsch-jüdischer Mitglieder hielt diese Barriere bis 1936 aufrecht.

Seit 1908 lehrte der Philosoph Theodor Les-sing an der Universität Hannover. Er war ein Querdenker, der in keine theoretische Schub-lade passte, und haderte zeitlebens mit seiner jüdischen Identität. Er ätzte gegen assimilierte deutsche „Kulturjuden“, gegenüber den ver-armten Ostjuden schwankte er zwischen Ver-achtung und Bewunderung. Gemeinsam mit seiner Frau Ada gründete er die Freie Volks-hochschule Hannover-Linden, deren erste Leiterin Ada wurde. In den konservativen Krei-sen Hannovers machte Lessing sich Feinde mit seiner Berichterstattung über den Prozess gegen den Serienmörder Fritz Haarmann: Er stellte den 24 nachgewiesenen Morden Haar-manns das Massensterben junger Männer im Ersten Weltkrieg gegenüber und gab der ver-rohten Nachkriegsgesellschaft eine Mitschuld an den Taten. Die antisemitischen Ausfälle gegen Lessing eskalierten, als er 1925 hell-sichtig beschrieb, wie die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten einer Diktatur den Weg ebnen würde. Deutschnationale Studen-ten störten und boykottierten daraufhin sei-ne Vorlesungen, „Alte Herren“ veranstalteten eine Kundgebung zur „Abwehr undeutscher Anmaßung“. Das Kultusministerium gab dem

Druck nach und beurlaubte Lessing dauerhaft „zu Forschungszwecken“. Nachdem die Nationalsozialisten ein Kopfgeld auf ihn ausgesetzt hatten, wurde er 1933 in Marienbad ermordet.

Selbsthilfe im Angesicht der Katastrophe

Mit der Machtübernahme der Nazis wurden die Juden in Hannover wie überall im Deutschen Reich zuerst ihrer wirtschaftlichen und sozialen Existenz beraubt und ab 1941 systematisch verschleppt und ermordet. Den Auftakt des Terrors bildete am 1. April 1933 der Boykott von Geschäften jüdischer Inhaber, den der „Kampfbund des gewerblichen Mittelstandes in Hannover“ gemeinsam mit der SA organisiert hatte. Am 10. Mai verbrannte der „Kampfausschuß der deutschen Studentenschaft gegen Schund und Schmutz“ an der Bismarcksäule Bücher jüdischer und anderer missliebiger Autoren. Die jüdische Gemeinde unterstützte ihre Mitglieder tatkräftig angesichts der Bedrohung: Die Gartenbauschule und die Bezirkszentralstelle für Wohlfahrtspflege boten jungen Juden, denen immer mehr Berufe verschlossen blieben, Umschulungen an. Die Beratungsstelle des Palästinaamtes half bei der Auswanderung. In der neu gegründeten jüdischen Volksschule konnten 84 Kinder in einem geschützten Rahmen lernen. Die Juden ohne deutschen Pass wurden endlich als gleichberechtigte Gemeindemitglieder aufgenommen. 1937, im vorletzten Jahr seiner Existenz, feierte man das 250. Jubiläum des Landrabbinates – eine Demonstration von Traditionsbewusstsein und Überlebenswillen, wie der Autor Albert Marx anmerkt.

17.000 polnische Juden wurden 1938 in einer Nacht- und Nebelaktion aus Deutschland abgeschoben, unter ihnen die Familie Grünspan, die 27 Jahre lang in Hannover gelebt hatte. Als der junge Herschel Grünspan in Paris von der Deportation seiner Eltern erfuhr, stürmte er in die deutsche Botschaft und erschoss den Legationsrat vom Rath. Damit hatte er den Nazis den Vorwand geliefert für den nächsten Schritt ihres Vernichtungsplans: In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brannten reichsweit Synagogen und jüdische Einrichtungen. In



Gedenken an die Shoah: Mahnmale für die ermordeten Juden und Trauerfeier am Jahrestag der Reichspogromnacht

Hannover wurden 27 Wohnungen und 94 Geschäfte verwüstet, 316 Männer in „Schutzhaft“ genommen. Die Neue Synagoge brannte völlig aus. Jedes Jahr am 9. November lesen Schüler an der Gedenkstätte in der Roten Reihe aus den Erinnerungen von überlebenden hannoverschen Juden.

Die nächste Maßnahme, die die Deportationen vorbereitete, war das Zusammenpferchen der jüdischen Bevölkerung in vierzehn „Judenhäusern“. In der Predigthalle des jüdischen Fried-

hofs An der Strangriede mussten bis zu 150 Menschen bei klirrender Kälte, unter grauenvollen sanitären Bedingungen und ständigen Quälereien der Gestapo leben. Am 15. Dezember 1941 wurden rund eintausend Menschen ins Ghetto nach Riga deportiert. Acht weitere Transporte bis 1945 gingen nach Trawniki, Warschau, Theresienstadt und Auschwitz. In der ehemaligen Gartenbauschule wurden die Festgenommenen inhaftiert. Am Güterbahnhof Linden-Fischerhof fuhren die Züge mit Viehwaggons voller Frauen, Männer und Kinder in die Vernichtungslager ab.

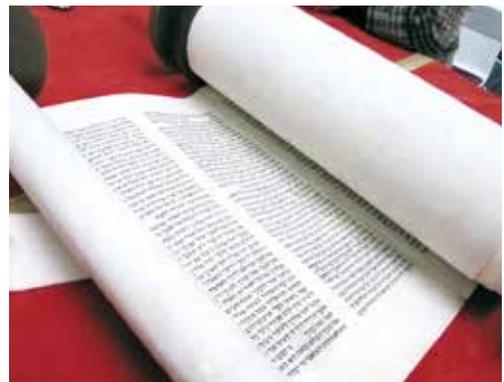
„Hannover ist nun einmal meine Heimat“

Als amerikanische Truppen in Hannover einmarschierten, fanden sie 27 jüdische Bürger vor, die es geschafft hatten, sich vor ihren Peinigern versteckt zu halten. Zahlreiche von den Nazis verschleppte oder vor erneuten Pogromen in der Nachkriegszeit geflohene Juden aus Osteuropa verschlug es als „Displaced Persons“ nach Hannover. Die meisten von ihnen warteten auf eine Möglichkeit, nach Palästina weiterzuwandern. In der ehemaligen Gartenbauschule gründeten junge Juden einen Kibbuz namens „Zur Befreiung“, in dem sie zusammen arbeiteten, feierten und sich auf die Auswanderung vorbereiteten. Zu den hannoverschen Juden, die trotz der quälenden Erinnerungen zurückkehrten und die Gemeinde wieder aufbauten, gehörte auch Helmut Fürst, der Vater des heutigen Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Hannover. Er hatte als Jugendlicher die Synagoge brennen sehen, wurde von der Gestapo gefoltert und musste Zwangsarbeit für eine Baufirma im Auftrag der hannoverschen Verkehrsbetriebe leisten. Schließlich wurde er mit seinen Eltern ins Ghetto nach Riga deportiert, wo die Eltern ermordet wurden. „Hannover ist nun einmal meine Heimat“: So begründete er seine Rückkehr stets.

Helmut Fürst und andere Gemeindemitglieder waren fest entschlossen, später ihren Lebensabend in Hannover zu verbringen. Deswegen wurde das Altersheim in der Haeckelstraße im Stadtteil Bult 1953 zum ersten Bauprojekt

nach dem Neubeginn der jüdischen Gemeinde. „Hier wurden nicht nur Pflegeplätze, sondern auch Wohnungen für das Leben im Alter geschaffen. Das hat sich als zukunftsweisendes Konzept erwiesen“, erklärt Alina Fejgin. Die Diplom-Sozialpädagogin und Supervisorin leitet das Sozialreferat der Jüdischen Gemeinde Hannover und promoviert berufsbegleitend an der Leibniz Universität Hannover im Fach Erwachsenenbildung.

Am 10. November 1963, genau 25 Jahre nach der Zerstörung des Vorgängerbaus an der Roten Reihe, hat die Gemeinde in der Haeckelstraße wieder eine Synagoge eingeweiht. Zusammen mit dem Altersheim, Büros und Veranstaltungsräumen bildet sie ein jüdisches Zentrum. Der Vorstand der Nachkriegsgemeinde bestand, wie der heutige Vorsitzende Michael Fürst erläutert, aus deutschen Juden. Osteuropäische Gläubige, die die Mehrheit in der Gemeinde darstellten, waren hier unterrepräsentiert. Und doch beeinflusste die orthodoxe Tradition des osteuropäischen Judentums die neuen Gemeinden in Deutschland, die sich als Einheitsgemeinden verstanden, in eine konservative Richtung. „Wir sind offen für alle Strömungen, aber der Kultus ist konservativ“, beschreibt es Michael Fürst. Dazu gehört die Trennung der Geschlechter in der Synagoge: Frauen sitzen auf der Empore, aus der Tora lesen nur Männer. Michael Fürst, der als erster jüdischer Zeitsoldat in der Bundeswehr diente, ist seit über 35 Jahren Vorsitzender des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen. In Hannover ist die Freund-



schaft des Juristen mit dem Vorsitzenden der Palästinensischen Gemeinde Deutschlands, Yazid Shammout, bekannt. Diese Freundschaft hat zu einer Zusammenarbeit der Gemeinden geführt und trägt immer wieder dazu bei, dass die Konflikte des Nahen Ostens nicht unter den jüdischen und muslimischen Bürgern der Landeshauptstadt ausgetragen werden.

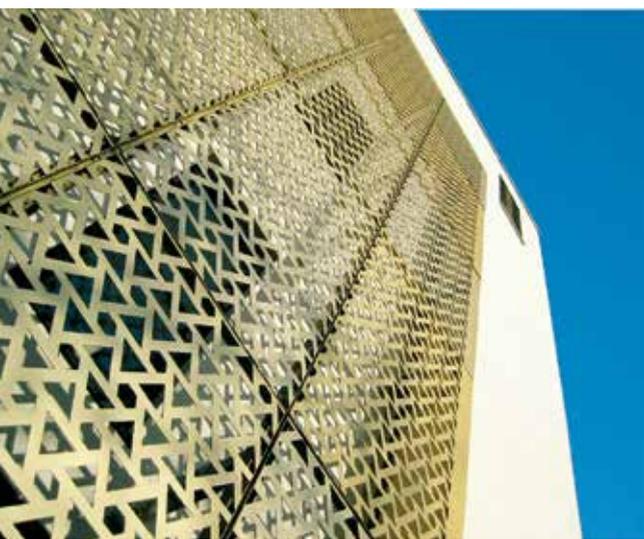
Das Ende des Kalten Krieges und die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten veränderten das jüdische Leben in Deutschland von Grund auf. Zwischen 1989 und 2002 verließen mehr als 1,5 Millionen Juden die ehemalige Sowjetunion und ihre Nachfolgestaaten. Die Bundesrepublik nahm bis 2005 mehr als 200.000 Menschen auf. „Es begann damit, dass die DDR in den letzten Jahren ihres Bestehens 5.000 sowjetische Juden aufnahm. Diese Zuwanderer wanderten nach dem Mauerfall in den Westen weiter und holten ihre Familien aus der Sowjetunion nach“, erläutert Michael Fürst. Die jüdischen Familien profitierten vom „Kontingentsflüchtlingsgesetz“ der Bundesrepublik, das vorsieht, im Rahmen internationaler humanitärer Hilfsaktionen eine begrenzte Zahl von Flüchtlingen aus Krisenregionen aufzunehmen. Die Jüdische Gemeinde Hannover wuchs durch die Kontingentflüchtlinge von 379 Mitgliedern im Jahr 1989 auf 4.375 im Jahr 2014 an (Zahlen der Zentralwohlfahrtsstelle für Juden in Deutschland). „Über 90 Prozent unserer Mitglieder sind Zuwanderer oder Kinder von Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion“, sagt Michael Fürst. „Die Zuwanderer mussten ihr Judentum erst kennen lernen“, erklärt Alina Fejgin. In der Sowjetunion war es als „Nationalität“ im Pass vermerkt worden, doch die Religion zu praktizieren war verboten. „Zum ersten Mal in ihrem Leben konnten sie ihr Judentum mit Bedeutung füllen.“

Alina Fejgin leitet den Treffpunkt für Holocaust-Überlebende und ihre Familienangehörigen in der Einheitsgemeinde. Dies war das erste Angebot in Deutschland für russischstämmige Holocaust-Überlebende. Inzwischen gibt es ähnliche Treffpunkte bundesweit. „In der Sowjetunion konnten sie nicht über ihre



Synagoge der Jüdischen Gemeinde Hannover (oben)
Michael Fürst auf dem Friedhof An der Strangriede (unten)

Erfahrungen in den Ghettos sprechen“, erklärt Alina Fejgin. „Sie mussten Angst haben, der Kollaboration mit den Deutschen bezichtigt zu werden.“ Im Treffpunkt sind die Traumata der Überlebenden nur selten Thema. Stattdessen bietet Alina Fejgin PC-Kurse für Senioren an, damit sie mit ihren – oft über mehrere Kontinente verstreut lebenden – Familien via Skype in Kontakt bleiben können. Es gibt einen russischsprachigen Gesprächskreis für Demenzerkrankte und ihre pflegenden Angehörigen und viele andere Aktivitäten, um geistig und kör-



Liberales Jüdisches Gemeinde Hannover: Gottesdienst mit Rabbiner Gábor Lengyel (Mitte) und Bat Mizwa (r.)

perlich fit zu bleiben. Und wenn die hochbetagten Männer und Frauen ihre traumatischen Erinnerungen teilen möchten, finden sie hier Verständnis – während in den Familien das Thema oft ausgeblendet wird, erklärt Alina Fejgin. „Leichter wäre das falsche Wort“, sagt sie nachdenklich. „Aber ich versuche, ihr Leben etwas fröhlicher zu machen.“

„Hier sind wir sicher“

Durch die Kontingentflüchtlinge wurde es möglich, dass es heute eine Vielfalt an jüdischem Leben in Hannover gibt. „Ohne diese Zuwanderung hätte Hitler gewonnen“, ist Ingrid Wettberg überzeugt. „Die Gemeinden waren überaltert und hätten nicht mehr lange

existiert.“ Sie gründete 1995 mit 78 Gleichgesinnten die „Neue Jüdische Gemeinde Hannover e.V.“, die sich später in „Liberales Jüdisches Gemeinde Hannover“ umbenannte. Heute ist sie mit über 800 Mitgliedern die größte liberale Gemeinde im deutschsprachigen Raum. „Dies ist ein Ort der Frauenpower“, sagte Prof. Dr. Walter Homolka, der Rektor des Abraham Geiger Kollegs an der Universität Potsdam, beim zwanzigsten Jubiläum der Gemeinde – und verneigte sich damit vor den Gründerinnen Ingrid Wettberg, Katarina Seidler und Alisa Bach.

Die Liberale Jüdische Gemeinde Hannover gehört der World Union for Progressive Judaism an und bekennt sich zu den „35 Grundsätzen“ der Union Progressiver Juden in Deutschland. Die Tradition verstehen progressive Juden als fortschreitende Entwicklung, die den Erfordernissen der jeweiligen Zeit angepasst werden muss. Die Schriften gelten nicht als Gottes unveränderliches Wort, sondern als menschlicher Ausdruck religiöser Erfahrung. Männer und Frauen sind in jeder Hinsicht gleichberechtigt. Im Jahr 2007 erwarb die Gemeinde die ehemalige evangelische Gustav-Adolf-Kirche in Hannover-Leinhausen und gestaltete den Gebäudekomplex zum jüdischen Gemeinde-, Bildungs- und Kulturzentrum mit Synagoge, Bibliothek, Kita, Jugendzentrum, Sozial- und Migrationsberatungsstelle um. „Eine Kirche? Das konnte ich mir zunächst nur schwer vorstellen“, erinnert sich Ingrid Wettberg im Bericht zum Jubiläum in der Neuen Presse. „Aber als ich das Gebäude mit seinem schönen Innenhof gesehen habe, hatte ich sofort das Gefühl, hier sind wir sicher, hier sind wir geschützt.“

In der Liberalen Jüdischen Gemeinde sind heute 18 Nationen vertreten. Drei Viertel der Mitglieder haben ihre Wurzeln in der ehemaligen Sowjetunion. Alla Volodarska-Kelmereit ist selbst aus der Ukraine zugewandert. Seit 2001 unterstützt sie als Sozialarbeiterin der Gemeinde Juden dabei, in Hannover heimisch zu werden. „In Deutschland wird Judentum immer als Religion gesehen“, sagt sie. „Dabei ist es viel mehr. Zur Jiddischkeit gehört gar nicht unbedingt, dass man religiös ist.“ Über die Jahrzehnte oder

sogar Jahrhunderte haben sich Traditionen in den Familien erhalten, von denen der heutigen Generation oft gar nicht mehr bewusst ist, dass sie auf religiöse Vorschriften zurückgehen.

Ebenfalls fest verankert in der Familientradition ist oft das Streben nach Bildung. „Die zweite und dritte Generation jüdischer Einwanderer ist musterhaft integriert“, sagt Alina Fejgin von der Einheitsgemeinde. Schwer, fügt sie hinzu, hatten es diejenigen, die mit mehr als fünfzig Jahren in die Bundesrepublik kamen: „Sie waren hoch engagiert und wollten der deutschen Gesellschaft etwas geben. Aber damals meinte man, auf dem Arbeitsmarkt auf ihre Kompetenzen verzichten zu können.“ Trotz gelungener Integration der Zuwanderer: Für die beiden Sozialarbeiterinnen bleibt viel zu tun. Alla Volodarska-Kelmereit nennt das „nachholende Integrationsberatung“. Erst 15, 20 Jahre, nachdem sie in Deutschland angekommen sind, fragen sich viele Zugewanderte: Wie hat es mich geprägt, mein Jüdischsein jahrzehntelang verstecken zu müssen? Wie haben die Traumata der Shoah-Überlebenden die nächste und übernächste Generation geprägt?

„Jetzt bin ich da/trage meine Kippa/Ich wollt sie erst verstecken/doch dann wurde es mir klar:/ Hab keine Angst, geh raus/Du erntest viel Applaus“, rappen die jungen Männer und Frauen vom Jugendzentrum „Chai“ der Einheitsgemeinde. Mit dem Lied „Dear Future Deutschland“ sangen und tanzten sie sich auf den

Chor des Jugendzentrums Chai mit Oberbürgermeister Stefan Schostok (r.)

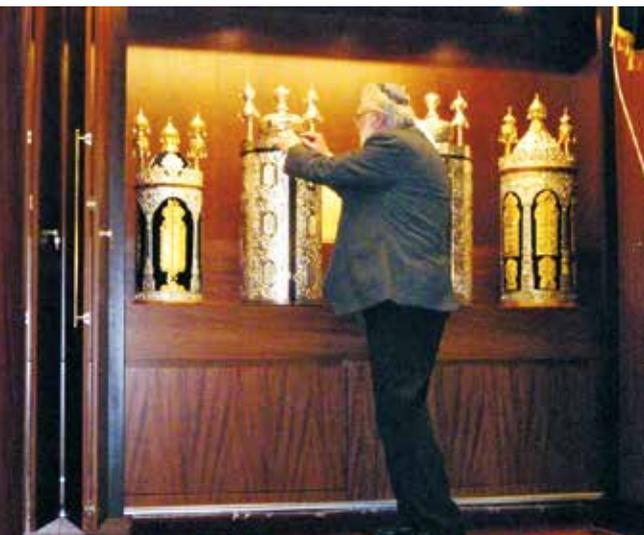


zweiten Platz beim „Jewrovision“ 2016, dem Jugendwettbewerb des Zentralrates der Juden in Deutschland. Ihre musikalische Antwort auf antisemitische Anfeindungen: „Wir bleiben hier/egal, was ihr uns sagt.“ Das Selbstbewusstsein und die Identität von jüdischen Jugendlichen zu stärken, ist in der Liberalen Jüdischen Gemeinde der Job von Marianna Brik. „Vom Kindertreff „Nitzanim“ für Grundschulkinder bis „Jung und jüdisch“ für Erwachsene bis 35 Jahre gibt es ein lückenloses Angebot für jede Altersgruppe“, sagt sie. In beiden Gemeinden beginnt die religiöse Erziehung schon in einer Kita mit jüdischem Profil.

Die erste blaue Synagoge in Europa

„Mit den Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion kam auch eine Gruppe nach Hannover, unter denen jahrtausendealte Traditionen lebendig geblieben sind – unbeeinflusst vom Christentum“, erklärt der hannoversche Jude Michael Krebs. Er engagiert sich seit dessen Gründung im Jüdisch-Bucharisch-Sefardischen Zentrum. Die Vorfahren der bucharischen Juden sind nach dem Babylonischen Exil im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bis nach Zentralasien, ins Gebiet des heutigen Usbekistan, Tadschikistan und Kirgisistan gewandert. Viel später, 1793, fand der marokkanische Gelehrte Josef ben Moses Mamon al-Maghribi den Weg zu ihnen. Er führte die Glaubenspraxis der spanischen, „sefardischen“ Juden bei ihnen ein. So entstand die Tradition der jüdisch-bucharisch-sefardischen Gemeinde.

Seit 1997, erzählt Gemeindegredner Krebs, haben zwei weit verzweigte Familienverbände aus Taschkent und Samarkand in Hannover ein neues Zuhause gefunden. Zunächst trafen sie sich in der Haeckelstraße. 2011 erwarb die junge Gemeinde die ehemalige evangelische Maria-Magdalena-Kirche in Ricklingen. Michael Krebs hat als Architekt den Umbau zur ersten „blauen Synagoge“ in Europa selbst geleitet. „Blau vermittelt ein Gefühl der Verbindung zum Unausprechlichen“, erklärt er. Traditionell sind orientalische Synagogen daher im leuchtenden Blau des afghanischen Lapislazuli ausgemalt.



Michael Krebs zeigt Besuchern die „blaue Synagoge“.

Synagogen? Krebs bevorzugt den hebräischen Begriff „Bet ha kneset“ gegenüber dem europäischen Wort „Synagoge“ und „Nusach“ gegenüber „Gottesdienst“. „Wir sind eine praktizierende orthodoxe Gemeinde“, erklärt er. Frauen sitzen, wenn sie am Nusach teilnehmen, auf der Empore. Indem die bucharischen Juden auf Musik beim Nusach verzichten, drücken sie ihre Trauer über die Zerstörung des Tempels in Jerusalem vor fast 2000 Jahren aus. Der Rabbiner Efin Aminov betreut die Gemeinde von Wien aus. Er reist einmal wöchentlich mit seiner Frau nach Hannover, feiert den Sabbat mit den Gläubigen und leitet die Sonntagsschule. Die Gastfreundschaft der Gemeinde ist groß: Am Sabbat und an Feiertagen wird gemeinsam gekocht, Gäste und Reisende bewirtet. „Selbst-

verständlich führen wir die Küche koscher“, sagt Michael Krebs. Der Maschgiach, der Beauftragte der Gemeinde für die Einhaltung der Speisevorschriften, überwacht das während der Abwesenheit des Rabbiners. Die Gemeinde in Hannover ist mit rund 320 Mitgliedern die größte bucharische Gemeinde in Deutschland. Sie stellt ein Zentrum dar, das Gläubige bundesweit betreut und zum Beispiel Jugendliche in der Diaspora bei der Vorbereitung auf die Bar Mizwa begleitet.

Chanukka auf dem Opernplatz

Mehr als 1.000 Menschen sind jedes Jahr dabei, wenn von einem Hubsteiger aus die Kerzen des riesigen Chanukka-Leuchters auf dem Opernplatz entzündet werden. Auch heute, weiß Rabbiner Benjamin Wolff, gibt es zahlreiche Juden, die nicht möchten, dass ihr Umfeld von ihrem Jüdischsein erfährt. Nicht zuletzt für sie, erklärt er, hat er gemeinsam mit der Einheitsgemeinde die große Chanukka-Feier ins Leben gerufen: Damit jeder Jude und jede Jüdin in der Anonymität eines öffentlichen Platzes mitfeiern kann. „Unsere Aufgabe ist, das Judentum zu den Juden zu bringen, sie aufzusuchen und zu lehren“, erklärt Wolff. Die orthodoxe Bewegung „Chabad Lubawitsch“ geht auf den 1994 verstorbenen Rabbi Menachem Mendel Schneerson, den „Lubawitscher Rebbe“, zurück. „Heutzutage ist „Chabad“ die aktivste jüdische Bewegung weltweit“, ist Wolff überzeugt.

Die ehemalige Diakoniestation in Hannover-Kleefeld, in der Benjamin und seine Frau Sterna Wolff arbeiten, wird bereits zu eng für die zahlreichen Aktivitäten. Seit Februar 2016 bieten sie mit der „Großtagespflege Gan Shalom“ auch jüdische Erziehung für die Kleinsten an. Das Chabad-Zentrum heißt nicht „Gemeinde“, sondern schlicht „Jüdisches Bildungszentrum“. Denn die Bewegung möchte den bestehenden Gemeinden keine Konkurrenz machen, sondern strebt eine Zusammenarbeit an. Sterna Wolff betreut die Mikwe in der Einheitsgemeinde und leitet dort das bereits erwähnte Jugendzentrum „Chai“. Dabei steht Chabad Lubawitsch für ein konser-



Rabbiner Benjamin Wolff und Ministerpräsident Stephan Weil entzünden die Chanukka-Kerzen auf dem Opernplatz.

vativeres Judentum als die Einheitsgemeinde: „Alle 613 Gebote der Tora sind aktuell für heute“, erklärt Wolff. „Sie sind ewige und wahre Werte, die nicht nach der Mode gehen und somit losgelöst von gesellschaftlichen Entwicklungen bestehen.“ Er möchte Juden helfen, die Gebote nicht nur zu befolgen, sondern auch zu verstehen. „Koschere Suppe bekommt man in Hannover nur bei uns und im jüdischen Altersheim“, ist der Rabbiner überzeugt. Wenn er Besucherinnen verabschiedet, entschuldigt er sich höflich dafür, dass er ihnen nicht die Hand reichen kann: Orthodoxe Juden berühren nur die eigene Ehefrau. „An diesem Punkt müssen wir den Jugendlichen deutlich machen, dass in unserer Gemeinde etwas anderes üblich ist“, kommentiert dazu Michael Fürst. Doch die Kooperation hilft beiden Seiten. Die Einheitsgemeinde hat eine breite Basis – und die Wolffs wissen, wie man junge Menschen begeistert.

Vor ihrer Ankunft in Hannover hat das Ehepaar ein jüdisches Zentrum im ukrainischen Odessa geleitet. In Deutschland kehrt Wolff zu den Wurzeln seiner Familie zurück: Seine Vorfahren haben fast fünfhundert Jahre lang in Deutschland gelebt. Der Großvater wanderte 1935 nach Palästina aus. Benjamin Wolff führte sein Studium zu Ausbildungsstätten der Chabad-Bewegung rund um den Globus – von Mailand über Bangkok bis Texas. In der deutschen Diaspora, erzählt er, kommen allerdings Aufgaben auf einen Rabbiner zu, von denen er vorher nichts geahnt hat: „Hier stecken unter meinem Hut

auch schon mal ein Arzt und ein Psychologe.“ Benjamin Wolff ist derzeit der einzige Vollzeit-Rabbiner in Hannover. Dr. Gábor Lengyel betreut als Senior-Rabbiner die Liberalen Jüdischen Gemeinden in Hannover und Göttingen. Er überlebte als Kind die Shoah im Ghetto von Budapest, seine Mutter und viele andere Familienangehörige wurden ermordet. Lengyel floh aus seiner Heimat Ungarn, nachdem der Volksaufstand 1956 niedergeschlagen wurde. Zeitweise lebte er in Israel, diente in der israelischen Armee und besitzt heute die deutsche und die israelische Staatsanhörigkeit. Lengyel arbeitete als Ingenieur und Manager und hat sich erst nach seiner Pensionierung den Traum erfüllt, am Rabbiner-Seminar in Budapest und am Abraham Geiger Kolleg in Berlin zu studieren. Heute lehrt er an der Leibniz Universität Hannover und lädt regelmäßig am Judentum interessierte Christen zu „Lehrhausabenden“ ins Haus kirchlicher Dienste ein. Mit der islamischen Theologin Hamideh Mohaghegi hat er 2016 die jüdisch-muslimische Gesprächsreihe „Tora und Qur’an gemeinsam lesen“ begonnen. Er hat selbst die Erfahrung gemacht, Flüchtling zu sein, und engagiert sich heute zusammen mit seiner Frau Aniko für Flüchtlinge in Hannover. Syrer und Iraker, sagte er dazu der „Jüdischen Allgemeinen“, gelten eigentlich als Feinde Israels. „Aber sie bedürfen in dieser Situation unserer Solidarität, der Solidarität von Juden und Christen.“ Das Ehepaar Lengyel begleitet die Familien bei Behördengängen und Arztbesuchen, feiert mit ihnen und hilft bei der Wohnungssuche. „Die Juden aus der ehemaligen Sowjetunion haben unsere Gemeinden vor dem Aussterben bewahrt. Werden die Flüchtlinge von heute in ein paar Jahren unsere Gesellschaft auch so bereichern?“ fragte er in seiner Ansprache zum 20. Jubiläum der Gemeinde. Er antwortete direkt selbst: „Ich meine: Ja“.

„Eine der schönsten israelitischen Totenstätten Deutschlands“

Zur Infrastruktur einer jüdischen Gemeinde, erklärt Michael Fürst von der Einheitsgemeinde, gehören eine Mikwe, das rituelle Bad, und ein eigener Friedhof. Die Mikwe für Frauen in

der Haeckelstraße ist derzeit noch die einzige in Hannover. Im bucharisch-sefardischen Zentrum ist allerdings ein Bad für beide Geschlechter in Planung. Ebenfalls wichtig ist ein eigener Friedhof, so dass die Gläubigen sicher sein können, dass die Verstorbenen für alle Zeit dort ruhen können und die Gräber nicht aufgelassen werden (mehr zum Thema Sterben, Trauer und Jenseitsglaube im Judentum lesen Sie im Kapitel „Gemeinsam die letzten Schritte gehen“). Bereits Mitte des 16. Jahrhunderts erwarb die kleine jüdische Gemeinde in Hannover einen Sandhügel vor den Toren der Stadt, wo sie ihre Toten beisetzte. Die Stadt ist seitdem um den Friedhof herumgewachsen, der heute an der Oberstraße an der Schwelle zur Nordstadt liegt. Etwa 700 Gräber sind erhalten.

Mitte des 19. Jahrhunderts war der Friedhof voll belegt. Die Gemeinde kaufte ein Grundstück weiter stadtauswärts an der Strangriede und beauftragte – wie später auch beim Bau der Synagoge – den prominenten Architekten Edwin Oppler. Die Allgemeine Zeitung des Judentums lobte die Anlage bei ihrer Einweihung 1864 als eine der „schönsten israelitischen Totenstätten Deutschlands“. Schnell war sie allerdings belegt und die Gemeinde eröffnete 1924 den jüdischen Friedhof Bothfeld. Nach Kriegsende wurden hier die Urnen von mehr als 300 jüdischen Shoah-Opfern beigesetzt. Auch diese Begräbnisstätte ist mittlerweile belegt. 2015 kaufte die Einheitsgemeinde einen weiteren Friedhof in der Seelhorst hinzu. Die Liberale Jüdische Gemeinde hat seit 2001 ihre eigene Be-

Villa Seligmann: das Europäische Zentrum für Jüdische Musik



Mikwe:

Die Mikwe ist ein rituelles Bad, in dem gläubige Juden mit dem ganzen Körper untertauchen. Das Wasser muss entweder aus einer Quelle oder einem Fluss stammen oder gesammeltes Regenwasser sein. Es gibt verschiedene Anlässe im Leben, die Mikwe zu nutzen: Männer und Frauen reinigen sich rituell vor der Hochzeit. Orthodoxe Jüdinnen besuchen am siebten Tag nach ihrer Menstruation die Mikwe. Erst danach hat eine orthodoxe Jüdin Sex mit ihrem Mann. Die Geburt eines Kindes und der Kontakt mit einem Toten sind weitere Anlässe. In einem speziellen Becken werden Geschirr und Besteck rituell gereinigt.

gräbnisstätte auf dem Stadtfriedhof Lahe. „Wir werden das Gräberfeld von der Stadt erwerben“, kündigt die Vorsitzende Ingrid Wettberg an. So will die Gemeinde das Ewigkeitsrecht für ihre Mitglieder sicherstellen.

In die ehemalige Villa des jüdischen Direktors der Continentalwerke Siegmund Seligmann in der Oststadt ist 2012 das Europäische Zentrum für Jüdische Musik (EZJM) eingezogen. Hier werden Noten, Schriften und Tondokumente, die die Shoah überdauert haben, gesammelt und erforscht. Zu seinen Schätzen gehört eine Berliner Synagogenorgel, die der Gründer Andor Izsák in einer rheinland-pfälzischen Kirchengemeinde aufgespürt und aufgekauft hat. Der von Izsák geleitete Europäische Synagogalchor macht die Musik, die zwischen 1810 und 1938 in jüdischen Gottesdiensten erklang, wieder lebendig. „Musik und Gebet sind untrennbar“, sagte Izsák im Deutschlandradio Kultur: „Dazu, dass ich mich als Jude behaupten kann, muss ich musizieren.“

ZUM WEITERLESEN:

- Albert Marx, Geschichte der Juden in Niedersachsen, Hannover 1995
- Peter Schulze, Juden in Hannover, Hannover 1989

Zur Info: Juden



Seit wann gibt es das Judentum?

Religionswissenschaftler verfolgen die Geschichte des jüdischen Glaubens bis ins 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurück. Die Tora, die Heilige Schrift der Juden, berichtet von Erfahrungen des jüdischen Volkes mit Gott, die viel weiter zurückreichen: bis ins zweite Jahrtausend vor Christus.

Woran glauben Juden?

Juden glauben an einen universalen Gott, der über die ganze Welt herrscht. Von der ganzen Menschheit fordert er ein ethisches Leben und Gerechtigkeit. Gott hat nach dem Glauben der Juden mit ihrem Volk einen Bund geschlossen. Auf dem Berg und in der Wüste Sinai hat er dem Propheten Moses die Tora, das Wort Gottes, übergeben.

Ein wichtiger Satz für Juden ist ...

„Höre Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist Einer.“ (5. Buch Mose, Kapitel 6, Vers 4)



Wichtige Tage für Juden sind ...

Im Herbst: Neujahrsfest Rosch Haschana

Im Herbst, zehn Tage nach Rosch Haschana: Versöhnungstag Jom Kippur
Im Dezember: Chanukka, Erinnerung an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem 165 v.Chr., nachdem er durch einen heidnischen Kult entweiht worden war

Im Frühling: Pessach, Erinnerung an den Auszug des jüdischen Volkes aus der Gefangenschaft in Ägypten



Wie leben Juden ihre Religion?

In der Tora sind 613 Gebote (Halacha) überliefert, die das jüdische Leben regeln. Dazu gehören zahlreiche rituelle Speisevorschriften, die so genannten Kaschrut-Gesetze. Der Sabbat, der vom Sonnenuntergang am Freitag bis zum Einbruch der Dunkelheit am Samstag dauert, dient der Ruhe, dem Gebet und dem Lernen. Orthodoxe und progressive Juden leben die Gebote unterschiedlich: Im orthodoxen Judentum werden sie als ewig gültige Wahrheiten aufgefasst. Progressive Juden prüfen nach ihrem jeweils eigenen Schriftverständnis, wie sie die Gebote leben wollen.

Wie viele Juden leben in Hannover?

Nach Angaben der Gemeinden, die die „Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland“ jedes Jahr sammelt, leben rund 5.500 Jüdinnen und Juden in Hannover.



Gemeinsam die letzten Schritte gehen

Religionen, Krankheit und Sterben

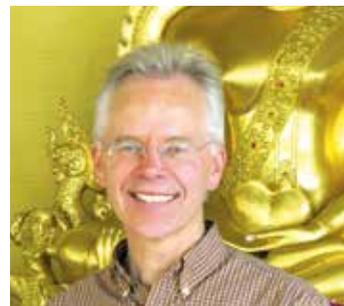
Das Gesicht sieht aus, als habe der Mann viel erlebt – und die guten Erfahrungen mögen überwogen haben in diesem Leben, wenn man seinen Lachfalten glaubt. Vor seinem Foto steht eine Schale mit Gummibonbons. Wahrscheinlich mochte er sie lieber als Obst oder Pralinen, wie sie vor den Bildern anderer Verstorbener arrangiert sind. Ngoc-Diep Ngo hebt das Foto des Mannes an und dahinter kommt zum Vorschein, was von ihm in dieser Welt geblieben ist: Eine Urne mit seiner Asche. 49 Tage lang darf die Urne in der Pagode Vien Giac in Hannover-Mittelfeld stehen, bevor sie nach deutschem Recht bestattet werden muss. 49 Tage – so lange hat die Seele nach dem Glauben der vietnamesischen Buddhisten Zeit, um sich auf das vorzubereiten, was Ngoc-Diep Ngo als „karmisch bedingte Fort-Geburt“ beschreibt: „Wir begleiten die Sterbenden in ihre nächste Existenz“, erklärt der Heilpraktiker für Psychotherapie und Leiter des Vietnamesisch-Buddhistischen Sozio-Kulturzentrums (VIBUS). „Den Sprung

ans andere Ufer müssen sie selbst tun. Niemand kann ihnen helfen, auch Buddha nicht. Aber wir können zeigen, wie es sicher gelingt.“

Stirbt man als gläubiger Mensch besser? „Davon bin ich überzeugt“, sagt Dr. Jochen Dienemann. Der Arzt und Psychotherapeut im Ruhestand ist zweiter Vorsitzender der Buddhistischen Gemeinschaft Chöling, die sich ebenfalls in der Pagode trifft und der Lehre des tibetischen Buddhismus folgt. Im Ehrenamt begleitet er Hospiz-Patienten in ihren letzten Wochen und Tagen – gleich welchen Glaubens oder welcher Weltanschauung. „Am Anfang hat es mich gewundert, dass sich die Gespräche kaum um das Sterben drehen“, erzählt er. Menschen am Ende ihres Lebens suchen nach seiner Erfahrung nicht intensiver die Nähe zu den verfassten Glaubensgemeinschaften, als sie das früher getan haben. „Aber sie suchen nach ihrem eigenen Standpunkt.“ Jochen Dienemann



Ngoc-Diep Ngo



Dr. Jochen Dienemann

lenkt das Gespräch mit den Sterbenden nicht von sich aus auf den Tod und das, was danach kommt – aber er greift es auf, wenn die Patienten selbst darauf zu sprechen kommen. „Die buddhistische Lehre sagt: Ich bin für meine Handlungen selbst verantwortlich. Das heißt, dass ich nichts für meine Gene kann, die vielleicht die Anlage zu einer tödlichen Krankheit in sich tragen“, erklärt er. „Wohl aber für das, was ich in meinem Leben getan habe und was gut gelaufen ist. Sich daran zu erinnern, kann am Ende ein hilfreicher Gedanke sein.“ Buddhistinnen und Buddhisten befinden sich nicht im Kampf gegen die Wirklichkeit, sie akzeptieren die Dinge, wie sie sind. „Ein guter Buddhist braucht keine Angst vor dem Sterben zu haben“, sagt Ngoc-Diep Ngo – und fügt, kaum merklich lächelnd, hinzu: „Aber neunundneunzig Komma neun Prozent haben trotzdem Angst.“ Die Gemeinschaft Vien Giac empfiehlt ihren Mitgliedern eine Patientenverfügung. Darin können Buddhisten festhalten, dass ihr Körper acht Stunden nach dem Tod nicht berührt werden soll. Nach buddhistischem Glauben ist die Seele noch nicht vollständig vom Körper geschieden. Wenn sie Ärger über eine unerwünschte Berührung spürt, könnte sie dieses Gefühl ins nächste Leben mitnehmen.

„Der Tod wird unter Muslimen gelebt“

Şenay Çelebi spricht viel von Verantwortung. Ein Muslim, davon ist sie überzeugt, muss sich rechtfertigen, wenn er nach diesem Leben vor seinem Schöpfer steht: Für das, was er zum Beispiel seinen kranken oder verstorbenen Mitmenschen getan hat – oder eben nicht. Kranke, sagt Şenay Çelebi, haben ein Recht darauf, besucht zu werden, zu wissen, dass sie weiterhin

Teil der Gemeinschaft sind. Früher, in der Türkei, haben sich die Nachbarn darum gekümmert. In Hannover gibt es dafür jetzt den muslimischen Krankenbesuchsdienst. In einem Pilotprojekt der Schura, des Dachverbandes von Moscheevereinen in Niedersachsen, der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover und des katholischen Bistums Hildesheim haben sich vier muslimische Männer und fünf Frauen für einen ehrenamtlichen Krankenbesuchsdienst fortbilden lassen. Şenay Çelebi ist eine von ihnen. Wenn sie die Stationen im Friederikenstift besucht, weiß sie vorher nicht, welche Patienten Muslime sind. Sie probiert es einfach, wenn der Name einer Frau türkisch oder arabisch klingt. Sie betritt das Patientenzimmer immer mit dem gleichen Gruß: „Es möge vorbei sein“ meint die Krankheit und heißt im Türkischen und Arabischen so viel wie „Gute Besserung“. „Dann gibt es noch eine zweite Formel“, erklärt sie: „Allah möge dir Genesung geben.“ Damit wagt sie sich weiter vor. Hier kommt Gott ins Spiel. „Im Namen Allahs geschieht für Muslime alles. Das ist mehr als eine Floskel. Das ist schon ein Gebet. Damit ist oft das Eis gebrochen“.

Andersgläubige berichten oft staunend, wie gefasst Muslime im Umgang mit Leid und Tod seien. Sie akzeptieren, dass das Gute wie das Schlimme von Gott kommt und es sinnlos ist, dagegen aufzubegehren. Şenay Çelebi und ihr Mann Yasin nicken: Ja, sie haben noch niemanden gesehen, der in der Trauer die Beherrschung verloren hätte. Die beiden müssen es wissen. Sie betreiben mit „Eslem Bestattungen“ das zweite muslimische Bestattungsunternehmen in der Region Hannover. Angefangen haben die Sozialwissenschaftlerin und der ehemalige Elektrotechnik-Student in der Millî Görüş Moschee am Weidendamm. Ihr Mitbewerber Hilal Bestattungen kooperiert mit mehreren anderen Moscheegemeinden in Hannover. Nach langem Suchen haben die Çelebis Geschäftsräume in Garbsen gefunden, wo die Verstorbenen rituell gewaschen werden und bei Bedarf bis zum Bestattungstermin ruhen können (mehr zur Bestattung auf dem muslimischen Gräberfeld in Stöcken lesen Sie im Kapitel „Islam in Hannover“ ab S. 161).



Yasin und
Şenay Çelebi

„Der Tod wird bei uns gelebt“, betont Yasin Çelebi: Muslimische Angehörige tragen den Verstorbenen selbst zum Grab. Kein Sarg trennt ihn von der Erde – und alle Trauernden helfen bis zum letzten Spatenstich, das Grab zuzuschaukeln. Natürlich würden die Çelebis auch den Bagger bestellen, doch: „Wer dem Verstorbenen dieses gute Werk tun will, den dürfen wir nicht daran hindern.“ In der Moschee bietet Şenay Çelebi Kurse an, damit die Gläubigen ihrer religiösen Verpflichtung, den Toten waschen zu helfen, gerecht werden können. Sie ist überzeugt: Muslime sind dankbar, wenn man ihnen in ihrer Trauer zur Seite steht. Mit Beileidsbekundungen, der höflichen Frage, wie man helfen kann, oder einem Gang mit der Familie zum Friedhof können nicht-muslimische Nachbarn kaum etwas falsch machen.

„Im Judentum geht es um Gemeinschaft“

Nur einmal, während sie im Jüdischen Seniorenheim Hannover arbeitete, hat Judit Marach das Sterben einer Frau miterlebt, die die Shoah in einem KZ überlebte. Schon öfter hatten die Altenpflegerinnen gedacht, nun sei es soweit. Aber die alte Dame wartete – bis alle da gewesen waren, von denen sie Abschied nehmen wollte, und sie bewusst ihren langen Lebensweg zu Ende gehen konnte.

„Im Judentum geht es sehr viel um Gemeinschaft“, erklärt Judit Marach. 72 Stunden, bevor das Ende kommt, sollen sich die Gläubigen am Sterbebett versammeln und das „Höre, Israel“ sprechen, sagt der Talmud. Wie man diesen Zeitpunkt bestimmen soll, verrät das jüdische Regelwerk nicht. Doch klar ist: Niemand soll den letzten Weg allein antreten müssen. Auch nach dem Tod wird dem Verstorbenen ein „Wächter“ zur Seite gestellt, der die sterbliche Hülle nicht allein lässt. „In einem deutschen Krankenhaus ist das nicht möglich“, sagt Judit Marach. „Aber wenn jemand zu Hause stirbt, würde ich das empfehlen, bis der Bestatter kommt.“ In Hannover arbeitet mit Josef Zweigel einer von ganz wenigen jüdischen Bestattern Deutschlands, unweit des jüdischen Friedhofs in Bothfeld. Seine Mitarbeiter legen den

Chewra Kaddischa:

In der Chewra Kaddischa („Heilige Bruderschaft“ oder „Heilige Gesellschaft“) einer jüdischen Gemeinde engagieren sich Mitglieder ehrenamtlich für Sterbende und Hinterbliebene. Sie beten am Sterbebett und waschen den Verstorbenen rituell, wiederum begleitet von Gebeten. Beim Begräbnis sind sie dabei und besuchen die Angehörigen während der Trauerzeit. Diese Tradition reicht bis ins Mittelalter zurück.

Sarg auf den Boden, wie es vorgeschrieben ist, und heben dann den Verstorbenen hinein. Sie halten seine Augen zu, während sie für ihn ein weiteres Mal das „Höre, Israel“ sprechen.

Wie vieles im Judentum ist auch das Trauern geregelt. Eine Woche lang sitzen die nächsten Angehörigen „schiwe“: Der Alltag ruht, die Hausarbeit, die Körperpflege, alles. „Nach sieben Tagen stehe ich auf und setze ein physisches Zeichen: Ich gehe einmal ums Haus und bin wieder im Leben“, erklärt Judit Marach. Man geht in die Trauer hinein – und auch wieder hinaus.

„Uns verbindet mehr als uns trennt“: Diesen Satz kann man von Juden und Muslimen immer wieder hören, auch von Judit Marach. Der Halt durch die Gemeinschaft und die festen Regeln spielen in beiden Religionen eine wichtige Rolle – und etwas, das Judit Marach mit dem hebräischen Begriff „Mizwa“ beschreibt: Pflicht. Aus diesem religiösen Pflichtgefühl heraus engagiert sich die junge Frau ehrenamtlich in der Chewra Kaddischa und übernimmt die rituelle Waschung der Verstorbenen in der Liberalen



Judit Marach

Jüdischen Gemeinde Hannover. „Die Tahara ist mehr als eine Waschung: Ich erweise ihnen die letzte Ehre“, erklärt sie.

Eine Mizwa ist für Judit Marach auch, kranke Jugendliche und junge Erwachsene aus der Gemeinde zu besuchen. Wenn das Gespräch auf den Sinn des Leidens kommt, dann stärkt ihr eine Geschichte aus der Tora den Rücken: „Hiob ist die Antwort“, sagt sie. Hiob, der Mann, dem Gott alles genommen hat, um ihn auf die Probe zu stellen, und der trotzdem standhaft in seinem Glauben blieb. „Das ist vielleicht nicht hilfreich, aber es beruhigt. Nicht wir entscheiden über unser Leben, sondern es entscheidet ein anderer über uns.“

„Auch Jesus hatte Angst vor dem Sterben“

Als Kind hat Elfriede Kollarz Schlüsselblumen gepflanzt auf die Gräber der Toten, die niemand mehr hatten, um das Grab zu pflegen. Wenn eine bestimmte Kirchenglocke läutete, dann wussten die Menschen im Dorf, was geschehen war. Sie liefen hinüber zur Dorfkirche und fragten: „Wer ist gestorben?“ Heute steht Elfriede Kollarz als Notfallseelsorgerin Menschen zur Seite, denen der Tod in seiner grausamsten Form begegnet ist. Beim Malteser Hilfsdienst im Bistum Hildesheim bereitet die katholische Theologin Ehrenamtliche auf ihren Einsatz im Hospizdienst für Kranke und Sterbende vor. „Das Thema ist ein ganz natürlicher roter Faden in meinem Leben“, zieht die 63-Jährige Bilanz. Geändert hat sich allerdings die Praxis der katholischen Kirche im Lauf ihres Lebens: „Früher nannte man das Sakrament, das der Priester Menschen am Ende ihres Lebens spendet, die Letzte Ölung.“ Das Ritual,

bei dem die Stirn des Kranken mit Öl gesalbt wird, sollte ihm nach dem Tod einen Platz im Himmel sichern. Heute, erklärt Elfriede Kollarz, hat sich der Fokus verschoben. Das Sakrament (so der christliche Begriff für ein Zeichen der Gnade Gottes) heißt mittlerweile „Krankensalbung“. Es dient dazu, einen kranken Menschen zu stärken und ihm zu versichern, dass er auf Gottes Beistand und Gnade hoffen darf. „Wenn die Familie des Kranken dabei ist, kann das zu einem tiefgehenden Erlebnis und zu einer festlichen Zeremonie werden“, sagt die Theologin.

Der Krankensalbung geht in der katholischen Kirche grundsätzlich die Beichte voraus: Wenn die kranke Person noch dazu in der Lage ist, bekennt sie ihre Sünden und der Priester versichert ihr daraufhin, dass Gott ihr vergibt. Elfriede Kollarz hält es für ganz natürlich, dass man eine solche Bilanz zieht, wenn man das Ende vor sich sieht: „Das kann auch ein Gespräch mit einer Freundin oder einem Freund sein oder ein Brief, den man nicht abschickt.“ Inzwischen, erklärt die Theologin, sind die beiden großen Kirchen auch in diesem Punkt gar nicht mehr so weit von einander entfernt. Auch evangelische Christen besinnen sich wieder auf die Tradition der Beichte. Und Katholiken glauben heute nicht mehr, dass sie sich selbst vor Gott rechtfertigen müssen.

Manchmal passiert es, dass Christen sich bei Elfriede Kollarz als ehrenamtliche Hospizbegleiter bewerben und sagen: „Ich möchte den Sterbenden zeigen, wie man zum lieben Gott kommt.“ Dann ist sie sehr skeptisch, ob diese Personen für das Ehrenamt geeignet sind. Sie ist überzeugt: „Jeder muss seinen eigenen Weg zu Gott finden. Jesus hat gelehrt, dass es nicht reicht, einfach das Gesetz zu befolgen.“ In ihren Fortbildungen gibt sie keinen Rat, wie die Hospizbegleiter einen Sinn im Leiden entdecken könnten. „Auch Jesus hatte Angst vor dem Sterben, hat sich von Gott verlassen gefühlt. Wir wissen nicht, warum Gott das Leiden zulässt. Aber das Ringen um Antworten, das Tasten und Suchen – das ist es, was Christentum ausmacht.“



Elfriede Kollarz

Pflegeheime der Religionsgemeinschaften

Evangelisches Johannesstift Altenhilfe
www.evangelisches-johannesstift.de

- **Seniorenzentrum Godehardstift**
Posthornstr. 17
30449 Hannover
Tel.: (0511) 45 04-2000
info@godehardstift.de

- **Seniorenzentrum St. Martinshof**
Hannoversche Str. 118
30627 Hannover
Tel.: (0511) 57 03-0
benno.blings@evangelisches-johannesstift.de

Hausgemeinschaften Waldeseck
Seniorenwohngruppen des Diakonischen Werkes
30657 Hannover
Tel.: (0511) 90 59 6 - 0
hg.waldeseck@evlka.de
www.diakonisches-werk-hannover.de

Hospiz Luise
Hospiz der Vinzentinerinnen
Brakestr. 2 D
30559 Hannover
Tel.: (05 11) 52 48 76 76
info@hospiz-luise.de
www.hospiz-luise.de

Jüdisches Seniorenheim Hannover
- Lola Fischel Haus –
Haeckelstr. 6
30173 Hannover
Tel.: (0511) 28 86 953
info@lola-fischel-haus.de
www.lola-fischel-haus.de/

Marienhaus
Alten- und Pflegeheim der Vinzentinerinnen
Gellerstr. 51
30175 Hannover
Tel.: (05 11) 8 56 18-0
marienhaus-hannover@gmx.de

**Ökumenisches Altenzentrum „Ansgarhaus“
Hannover-Döhren e. V.**
Olbersstr. 6-10
30519 Hannover
Tel.: (0511) 83 89 – 0
info@ansgarhaus.de
www.ansgarhaus-hannover.de

Pflegeheim Badenstedt – Dietrich-Kuhlmann-Haus
Pflegeheim des Diakonischen Werkes
Eichenfeldstr. 20
30455 Hannover
Tel.: (0511) 49 98 - 110
Harald.Ziebell@pflegeheim-badenstedt.de
www.diakonisches-werk-hannover.de

St. Monika-Heim
Alten- und Pflegeheim der Vinzentinerinnen
Hahnensteg 53–55
30459 Hannover
Tel.: (05 11) 1 23 55 - 6 00
st.monika@kongregation-hi.de
www.vinzentinerinnen-hildesheim.de

Stephansstift Pflege und Seniorenwohnen gGmbH
www.stephansstift.de

- **Freytaghaus**
Kirchröder Straße 44 – Haus 45B
30625 Hannover
Tel.: (0511) 53 53-1341
freytaghaus@stephansstift-psw.de

- **Katharina von Bora-Haus**
Wittenberger Straße 136
30179 Hannover
Tel.: (0511) 56 357-601
kvb@stephansstift-psw.de

- **Lemmermann-Haus**
Kirchröder Str. 44
30625 Hannover

- **Lotte-Kestner-Haus**
Baumstraße 23–25
30171 Hannover
Tel.: (0511) 27 044-70
lotte-kestner-haus@stephansstift-psw.de

- **Marianne-Werner-Haus**
Kirchröder Straße 44 – Haus 45S
30625 Hannover
Tel.: (0511) 53 53-1501
marianne-werner-haus@stephansstift-psw.de

- **Stephansruh**
Kirchröder Straße 44 – Haus 45R
30625 Hannover
Tel.: (0511) 53 53-1670
stephansruh@stephansstift-psw.de

Ambulante Hospizdienste der Religionsgemeinschaften

**Ambulanter Hospizdienst der
Johanniter-Unfall-Hilfe e.V.**
Gartenallee 25
30449 Hannover
Tel.: (0511) 6 55 05 70
hospiz.hannover@johanniter.de
www.johanniter.de/hannover-leine

**Ambulanter Palliativ- und Hospizdienst
der Diakoniestationen Hannover GmbH**
Sallstraße 57
30171 Hannover
Tel.: (0511) 13 17 111
info@aphd.de
www.palliativ-und-hospizdienst-hannover.de

**Malteser Hilfsdienst e.V.
Ambulanter Hospiz- und Palliativberatungsdienst
– Malteser Sozialzentrum St. Augustinus –**
Don Bosco Haus
Göttinger Chaussee 147
30459 Hannover
Mobil: (0151) 46 14 42 54
Hospizdienst-Hannover@malteser.org
www.malteser-hannover.de

Ausbildung "Seelischer Beistand für muslimische Patienten"

Veranstalter und Projektleitung:
Schura Niedersachsen –
Landesverband der Muslime in Niedersachsen e.V.
Dr. Abdul Nasser Al-Masri
Dieckbornstraße 11
30449 Hannover
Tel.: (0511) 45 49 95
almas-mhh@gmx.de

Koordination
Prof. Dr. Wolfgang Reinbold
Haus kirchlicher Dienste der
Ev.-luth. Landeskirche Hannovers
Archivstr. 3
30169 Hannover
Tel.: (0511) 12 41 - 972
reinbold@kirchliche-dienste.de
www.kirchliche-dienste.de

Bestatter

Fachverband Hannoverscher Bestatter e.V.
Oesterleystr.14
30171 Hannover
Tel.: (0511) 98 06 10
www.bestatterverband-hannover.de

Eslem Bestattungen
Bestattungen nach islamischem Ritus sind möglich
Siemensstr. 29
30827 Garbsen/Berenbostel
Weidendamm 9
30167 Hannover
Tel.: (05137) 89 49 110
Mobil: (0176) 90 71 55 55
info@eslem-cenaze.de
www.eslem-cenaze.de

Hilal Cenaze
Bestattungen nach islamischem Ritus sind möglich
Kronenstr. 14
30161 Hannover
Tel.: (0511) 35 31 329
Mobil: (0173) 23 92 236
info@hilal-bestattungen.de
www.hilal-bestattungen.de

Josef Zweigel Bestattungen
Bestattungen nach jüdischem Ritus sind möglich
Guerickestr. 3
30655 Hannover
Tel.: (0511) 90 55 518
j_2gel@hotmail.de

Friedhöfe

Buddhistisch

**Buddhistische Urnengrababteilung
auf dem Stadtfriedhof Seelhorst**
Abt. 58
Gartenburgstraße 43
30519 Hannover
Tel.: (0511) 16 84 91 79
67.4@hannover-stadt.de
www.friedhoe-hannover.de

Christlich Evangelisch-lutherisch

Alter Bothfelder Friedhof
Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Nicolai
Ebelingstraße
30659 Hannover
Tel.: (0511) 64 77 160
friedhof.nicolai.hannover@evlka.de
www.st-nicolai-bothfeld.de/?Friedhof

Bemeroder Friedhof
Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Johannis Bemerode
Brabeckstraße 128
30539 Hannover
Tel.: (0511) 52 11 80
info@johannisbemerode.de
www.johannisbemerode.de

Herrenhäuser Friedhof
Ev.-luth. Kirchengemeinde Herrenhausen-Leinhausen
Kiepertstr. 10
30419 Hannover
Tel.: (0511) 75 90 343
friedhof_kirche_herrenhausen@htp-tel.de
www.herrenhausen-leinhausen.de

Friedhof der Jakobikirchengemeinde Kirchrode
Kleiner Hillen 3
30559 Hannover
Tel.: (0511) 51 42 98
friedhofsverwaltung.jakobi.kirchrode@evlka.de
www.jakobi-kirchrode.de

Michaelis-Friedhof Ricklingen
An der Bauerwiese
30459 Hannover
Tel.: (0511) 41 08 97 90
michaelisfriedhof.ricklingen@evlka.de
www.michaelis-hannover.de/friedhof/

Wettberger Friedhof „Im Dorfe“
Ev.-luth. Johannes der Täufer Kirchengemeinde
Hauptstraße
30457 Hannover
Tel.: (0511) 59 09 36 32
kg.wettbergen@evlka.de
www.kirchengemeinde-wettbergen.de

Wülferoder Friedhof
Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Johannis
Brabeckstraße 128
30539 Hannover
Tel.: (0511) 52 11 80
info@johannisbemerode.de
www.johannisbemerode.de

Friedhof Marienwerder
Garbsener Landstraße 14
30419 Hannover
Tel.: (0511) 79 20 83
www.marienwerder.de/projekte/friedhof

Hainhölzer Friedhof
Auf dem Dorn 36
30165 Hannover
Tel.: (0511) 35 20 603
www.kirchengemeinde-hainholz.de/Kontakt/Friedhof

Christlich Orthodox

Orthodoxes Gräberfeld auf dem Stadtfriedhof Stöcken

Abt. 35
Stöckener Straße 68
30419 Hannover
Tel.: (0511) 16 84 76 35
67.4@hannover-stadt.de
www.friedhöfe-hannover.de

Ezidisch

Ezidisches Gräberfeld auf dem Stadtfriedhof Lahe

Abt. 407, 506-508
Laher-Feld-Straße 19
30659 Hannover
Tel.: (0511) 16 84 82 76
67.4@hannover-stadt.de
www.friedhöfe-hannover.de

Jüdisch

**Alter Jüdischer Friedhof
an der Oberstraße**
(1864 geschlossen)
Am Judenkirchhof 1
30167 Hannover

**Jüdischer Friedhof
An der Strangriede**
Jüdische Gemeinde Hannover K.d.ö.R.
An der Strangriede
30167 Hannover
Tel.: (0511) 81 04 72
info@jg-hannover.de
www.jg-hannover.de

Jüdischer Friedhof Bothfeld
Jüdische Gemeinde Hannover K.d.ö.R.
Burgwedeler Straße
30657 Hannover
Tel.: (0511) 81 04 72
info@jg-hannover.de
www.jg-hannover.de

Jüdischer Friedhof in der Seelhorst
Jüdische Gemeinde Hannover K.d.ö.R.
Peiner Straße
30519 Hannover
Tel.: (0511) 81 04 72
info@jg-hannover.de

**Jüdisches Gräberfeld
auf dem Stadtfriedhof Lahe**
Liberaler Jüdische Gemeinde Hannover
Abt. 509
Laher-Feld-Straße 19
30659 Hannover
Tel.: (0511) 16 84 82 76
67.4@hannover-stadt.de
www.friedhöfe-hannover.de

Muslimisch

**Muslimisches Gräberfeld
auf dem Stadtfriedhof Stöcken**
Abt. 59-60
Stöckener Straße 68
30419 Hannover
Tel.: (0511) 16 84 76 35
67.4@hannover-stadt.de
www.friedhöfe-hannover.de

Urnenbegräbniskirchen

Kolumbarium Hl. Herz Jesu
Kath. Pfarrgemeinde St. Martin Hannover-Ost
Max-Kuhlemann-Str. 13
30559 Hannover
Tel.: (05 11) 9 59 26 – 0
info@kolumbarium-hannover.de
www.kolumbarium-hannover.de

Südstadt-Kolumbarium in der Nazarethkirche
Ev.-luth. Südstadt-Kirchengemeinde
Sallstraße 55
30171 Hannover
Tel.: (0511) 52 48 90 73
info@suedstadt-kolumbarium.de
www.suedstadt-gemeinde.eu/kolumbarium

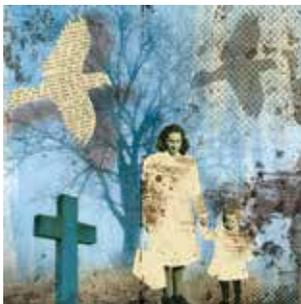
Und was kommt dann...?

Juden

Im Judentum gibt es keine eindeutige Vorstellung über das Geschehen im Jenseits. Stattdessen haben sich aus den Hinweisen der Bibel zwei verschiedene Lehrmeinungen herausgebildet. Die eine ist die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele. Sie geht davon aus, dass die Seele eines Menschen unmittelbar nach dem Tod unabhängig vom Körper weiterlebt. Die andere Lehrmeinung ist die Vorstellung von einer Auferstehung der Toten. Sie setzt voraus, dass der Mensch zum Zeitpunkt des Todes mit Leib und Seele stirbt. Im Zeitalter nach der Ankunft des Messias wird er von Gott wiederbelebt. Der Verstorbene wird mit Leib und Seele auferstehen.

Muslime

Muslime glauben, dass die Toten auferstehen und im Jenseits entweder in der Hölle oder im Paradies leben werden. Im Qur'an gibt es bildhafte Schilderungen, wie das Ende aussehen könnte: Eine Serie von Naturereignissen wird die Welt umwälzen. Vor dem Gericht Gottes entscheidet sich, ob ein Mensch in Folge seiner Handlungen ins Paradies oder in die Hölle eingeht. Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes sind die Fundamente des Gerichts am Jüngsten Tag. Viele Gelehrte sind sich einig, dass Gott keinen Gläubigen auf Dauer dem Höllenfeuer übergeben wird. Spätestens nach einer zeitlich befristeten Strafe wird er Barmherzigkeit üben. Detailliert beschreibt der Qur'an das Paradies als „Garten der Wonne“.



Christen

Christen hoffen darauf, dass sie in Ewigkeit im Reich Gottes leben werden. Im Glaubensbekenntnis, das sie regelmäßig sprechen, heißt es über Jesus Christus: „Hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel. Er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters. Von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten.“ In der Offenbarung des Johannes, die am Schluss der Bibel steht, wird eine Vision vom Ende der Zeiten geschildert: Der Satan wird aus der Unterwelt freigelassen und vernichtend geschlagen. Die Toten stehen auf und werden nach ihren Taten gerichtet. Am Ende, kündigt der Visionär Johannes an, werden „ein neuer Himmel und eine neue Erde“ entstehen.

Die Illustrationen von Jennifer Alcolea de la Cruz stammen aus der Ausstellung „Abschied. Religiöse Bestattungsrituale“, die 2015 im Haus der Religionen zu sehen war.

Bahai

Der Tod markiert das Ende des materiellen Daseins. Der Mensch besitzt nach dem Glauben der Bahai aber auch eine unsterbliche Seele göttlichen Ursprungs. Sie kehrt zum Zeitpunkt des Todes wieder zu den geistigen Welten Gottes zurück, so wie der Körper zu seiner materiellen Welt zurückfindet. Eine körperliche Wiedergeburt bzw. Reinkarnation ist daher aus der Sicht der Bahai ausgeschlossen. Das Leben nach dem Tod ist für Menschen nicht begreifbar, so wie das Leben auf dieser Welt für ein Kind im Mutterleib unvorstellbar ist. Unser Verhalten auf dieser Welt hat jedoch auf das geistige Leben nach dem Tod einen entscheidenden Einfluss.

Der Religionsstifter Baha'ullah lehrt, dass der Mensch erschaffen wurde, Gott zu erkennen, ihn anzubeten und sich die göttlichen Attribute wie Rechtschaffenheit, Fairness, Mitgefühl, Vertrauenswürdigkeit, Barmherzigkeit, Freigiebigkeit, Friedfertigkeit und Freundlichkeit anzueignen. Diese und andere göttliche Tugenden bringen den Menschen Gott näher und helfen ihm nach dem Tod, sich in die göttlichen Sphären aufzuschwingen und Gott noch wesentlich näher zu kommen. Ebenso wirksam sind spätere Gebete und gute Werke der Hinterbliebenen. Auf die Gnade Gottes sind alle Verstorbenen angewiesen.

Die Individualität der Seelen bleibt nach der Bahai-Lehre auch nach dem Tod erhalten. Himmel (Paradies) und Hölle sind Sinnbilder für die Befindlichkeit der Seele und beschreiben lediglich die Nähe oder Ferne zu Gott. Das trifft sowohl auf das diesseitige Leben wie auch auf das Leben nach dem Tod zu.

Buddhisten

Nach buddhistischer Vorstellung folgt auf den Tod eine neue Daseinsform. Das Karma, das der Mensch durch seine Taten angesammelt hat, bestimmt diese Daseinsform in der Welt der Götter, der Halbgötter, der Menschen, der Hungergeister, der Höllenwesen oder der Tiere. Buddhisten, die der „Reines-Land-Schule“ folgen, streben den Weg in das „Reine Land“ an. Dort erwarten sie optimale Bedingungen, um ihre geistigen Qualitäten zu vervollkommen und Buddhaschaft zu erlangen. Das Totenbuch des tibetischen Buddhismus beschreibt den Zwischenzustand zwischen Tod und Wiedergeburt, der nach tibetisch-buddhistischer Vorstellung zwischen einem und 49 Tagen dauert. Es lehrt, wie man dem Verstorbenen helfen kann, aus diesem Zustand in ein Buddha-Land zu gelangen.



Hindus

Für gläubige Hindus ist der Tod nicht endgültig. Leben und Tod sind einem ständigen Wandel unterworfen – wie das gesamte Weltall auch. Auf das Sterben folgen wieder Geburt, Tod und Wiedergeburt. Die philosophischen Texte der Upanishaden lehren: Wer erkennt, dass sein individuelles Selbst (Atman) eins ist mit dem ewigen, unwandelbaren Prinzip (Brahman), dem gelingt der Ausstieg aus diesem Kreislauf. Dieses Selbst

erlangt Unsterblichkeit. Unter dem Begriff „Hinduismus“ sind unterschiedliche Glaubenswelten und Traditionen zusammengefasst. In einigen davon finden sich Vorstellungen von Höllenstrafen und Paradiesen.



Muslime



„Das ist ein Gesamtpaket: Religion, Benehmen, Respekt, Integration“

Muslime in Hannover

„Das ist ein Bekenntnis zu Hannover“, sagt Alptekin Kirci, der erste Bezirksbürgermeister muslimischen Glaubens und heutige SPD-Vorsitzende in der Landeshauptstadt: „Wenn Migranten in religiöse Einrichtungen investieren, dann sagen sie damit: Wir sind hier zu Hause. Unsere Kinder und Enkel sollen hier aufwachsen.“ Nur wenige Jahrzehnte hat diese Entwicklung gedauert. Die Muslime, die in den 1950er und frühen 60er Jahren nach Hannover kamen, waren Studenten und junge Akademiker. „In dem Alter hat man viele andere Dinge im Kopf als Religion“, sagt Dr. Hilal Al-Fahad. Den Ingenieur aus dem Irak führte etwas später als diese ersten Muslime in den 1980er Jahren eine Promotionsstelle an die Leibniz-Universität. Zu dieser Zeit gab es schon muslimische Gebetsräume in der Stadt. Nach dem Gebet gingen die jungen Männer wieder auseinander. „Erst, als wir geheiratet hatten und Kinder bekamen, begannen wir darüber nachzudenken, wie wichtig eine islamische Erziehung ist“, ergänzt Mohammad Afzal Qureshi. Der gebürtige Pakistani studierte Jura in Hannover und ließ sich danach als selbständiger Dolmetscher nieder.

Mit dem Anwerbe-Abkommen von 1961 zwischen der Bundesrepublik und der Türkei veränderte sich die muslimische Community in der Landeshauptstadt rasch: Zur relativ kleinen Gruppe der Bildungsmigranten kamen die damals so genannten „Gastarbeiter“. 1963 gab es schon knapp 600 türkische Staatsbürger in Hannover, darunter 90 Studierende und 400 Vertragsarbeiter. In der überwiegenden Mehrzahl waren beides Männer. Das Ausländergesetz von 1965 gestattete ihnen, ihre Familien nachzuholen. Allerdings dauerte es bis in die 1970er Jahre, bis das in den Familien üblich wurde. Erst als die Ehefrauen und Kinder aus der Heimat nachfolgten und Muslime in Hannover Familien gründeten, begann ein wirkliches Gemeinleben in der Diaspora.



Moschee des Verbandes der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) in Stöcken

„1969 beteten Muslime gemeinsam in einem Kellerraum des damaligen Hotel Körner in der Körnerstraße. Die Initiative dazu ging von türkischen Muslimen der Süleymanci-Gemeinschaft aus“, erklärt Dr. Günter Max Behrendt. Der Leiter des Sachgebietes Integration bei der Landeshauptstadt begleitet seit Jahrzehnten die Entwicklung der Moscheegemeinden und hat intensiv über die ersten Muslime in Hannover recherchiert. Mit ihrer guten theologischen Bildung spielten die Süleymancılar in den frühen Moscheegemeinden vieler deutscher Städte eine führende Rolle, wie die hannoversche Religionswissenschaftlerin Ina Wunn in ihrem Buch „Muslimische Gruppierungen in Deutschland“ beschreibt. Die Anhänger des türkischen Scheiks Süleyman Hilmi Tunahan (1888–1959) gründeten 1979 die älteste bis jetzt bestehende Moschee der Landeshauptstadt in der Gerberstraße 3. Bundesweit sind sie im „Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ)“ organisiert.

Das Zentrum ihrer Arbeit in Hannover liegt heute in der 1996 erbauten Moschee in Stö-

cken. „Das ganze Haus gehört den Frauen“, sagt Mehmet Cakir vom Vorstand der Stöckener Moschee lachend. „Wir Männer dürfen eigentlich nur ins Büro und in den Gebetsraum.“ Lange haben die Gemeindeglieder bei den Behörden dafür gekämpft, ein Schülerinnenwohnheim hier einrichten zu können. Mittlerweile gibt es zehn Wohnplätze für Mädchen, weitere Wohnungen im Haus stehen noch leer. Religiöse Bildung zu vermitteln und Nachwuchs zu fördern war schon immer ein Schwerpunkt der Süleymanci-Gemeinschaft: Der Gründer entwickelte ein Lehrsystem, mit dem er sogar Analphabeten in kurzer Zeit das Lesen des Qur’ans und religiöser Literatur beibrachte. Bis heute wird in den Medresen (Lehrhäusern) des VIKZ diese Methode weitergegeben. Die Mädchen besuchen öffentliche Schulen in der Nachbarschaft und wohnen während der Woche im Wohnheim, betreut von einer hauptberuflichen Pädagogin und mehreren ehrenamtlichen Lehrerinnen, auf Türkisch Hoca (sprich: Hodscha) genannt.

Am Freitagnachmittag sind Männer allerdings unter sich in dem Gebetsraum, der als einer der schönsten in Hannover gilt. Auch die sonst für Frauen reservierte Empore ist für sie geöffnet. Karohemden wechseln sich in den Reihen der Betenden ab mit den Fußballtrikots der Jugendlichen. Die Zeit für das Freitagsgebet hat die Gemeinde so gelegt, dass die Beschäftigten von Continental und VW nach Schichtende noch pünktlich kommen können. Ein Team von Imamen wechselt sich ab, um rund um die Uhr die Gebete zu gewährleisten. Die jüngeren unter ihnen sind in Deutschland geboren und an der eigenen Akademie des Verbandes in Köln ausgebildet. 2013 eröffnete der Integration und Kulturverein e.V. in Mittelfeld eine neue Moschee, die ebenfalls in der Tradition der Süleymanci-Gemeinschaft steht.

Von der religiösen Männer-WG zur Medrese: Jama’at un Nur

„Den Hannoveranern sind wir zum ersten Mal aufgefallen, als sich vor dem Gebäude, wo heute das Türkische Generalkonsulat ist, un-

sere Schuhe während des Gebets bis auf die Straße aufreichten“, berichtet Avni Altiner von der Islamischen Gemeinschaft Jama'at un Nur schmunzelnd. Anhänger dieser Gemeinschaft eröffneten 1970 eine Moschee in dem Haus an der Christuskirche. Dazu fanden Männer mit ganz verschiedenen Begabungen zusammen: Selahattin Dinçer war ein Schüler des charismatischen muslimischen Reformers Said Nursi. Letzterer hatte unter dem streng laizistischen Regime in der Türkei 27 Jahre im Gefängnis verbracht, bevor er 1960 starb. „Die Wissenschaft der Religion ist das Licht des Gewissens“, schrieb Nursi. „Die Naturwissenschaft der Zivilisation ist das Licht des Intellekts. Die Wahrheit wird offenbar durch die Vereinigung der beiden [...]. Wenn sie getrennt sind, erscheint Ignoranz und Fanatismus in der Religion und Fehlschlüsse und Skeptizismus in der Wissenschaft.“

Der belesene Dinçer traf in Hannover auf den Bauarbeiter Idris Kurnaz, der gläubiger Muslim blieb, während er mit seinen deutschen Kollegen trank und bald bestens vernetzt war. „Weiterhin hatte er Freunde wie Hasan Bilgin und Süleyman Cam“, erinnert sich Altiner. „Die dritte einflussreiche Person war eine intellektuelle Persönlichkeit aus England, Mehmet Şevket Eyği. Er war zu Besuch in Hannover und hatte die Idee der Moscheegründung.“ Für die Nursi-Schüler steht der Auftrag im Fokus, den der Engel Gabriel in seiner ersten Offenbarung an Muhammad formuliert hat: „Lies!“ „Deshalb lesen wir“, erklärt Altiner, der lange Vorsitzender der Schura, des Landesverbandes der Muslime in Niedersachsen, war. Der Treffpunkt der Nursi-Anhänger heißt nicht nur Moschee, sondern Medrese, „islamisches Lehrhaus“. Dinçer wollte einen Ort schaffen, an dem Muslime beten, studieren und Gastfreundschaft zeigen können. In einer ehemaligen Bäckerei in der Dieckbornstraße in Linden-Mitte eröffneten die Nursi-Anhänger eine Art religiöse Männer-WG. Hier fanden Gläubige aller islamischen Gemeinden von 1971 bis 1996 muslimische Literatur und die ersten Qur'an-Ausgaben, die in Westeuropa gedruckt wurden: von Mitgliedern der Jama'at un Nur in Berlin.



Ayasofya Moschee der IGMG am Weidendamm

Als die Männer ihre Familien aus der Türkei nach Deutschland holten, öffnete sich die Medrese auch nach außen: Die Jugendlichen luden ihre Mitschüler und Lehrer und die Kirchengemeinden christlicher Freunde ein. Die heutige Medrese ist ein geräumiges Gemeindezentrum in einem Hinterhof in der Dieckbornstraße. „Wir sind die einzige Moschee in Hannover, in der der Qur'an nicht nur gelesen, sondern auch ausgelegt wird – vor allem mit der Jugend“, sagt Efdal Nur Kaya mit Stolz. Zusammen mit ihrer Freundin Nurdan Kudu studiert sie islamische Theologie an der Universität Osnabrück und hat dabei mitgeholfen, ein Lehrhaus auch



Selimiye Moschee der IGMG in Misburg. Hacı Davut Toklu (kl. Bild rechts) in der Kleidung des Vorbeters

dort aufzubauen. In Hannover informieren beide zahlreiche Besuchergruppen in der Medrese über den Islam. Sie unterrichten am Wochenende die Mädchen der Gemeinde, machen Ausflüge mit ihnen und schreiben, wenn es einmal etwas ruhiger zugeht in der Medrese, am Küchentisch ihre Hausarbeiten.

Aktiv im Interreligiösen Arbeitskreis: Millî Görüş

So wie der VIKZ und die Jama'at un Nur prägte auch die Islamische Gemeinschaft Millî Görüş (IGMG) von Anfang an die Geschichte des Islams in Hannover. Im Jahr 1973 wurde der „Islamische Verein der Türken in Hannover e.V.“ gegründet, aus dem nach einigen Umbenennungen 1995 der „IGMG Ortsverein Hannover“ hervorging. Die Ayasofya Moschee der IGMG am Weidendamm in der Nähe des alten Gü-

terbahnhofs bildet seit 1982 ein Zentrum muslimischen Lebens. Bei einer Sanierung 2006/07 erhielt der schmucklose Bau dezent, aber deutlich erkennbar eine islamische Architektur mit einer Kuppel und einem angedeuteten Minarett. Um Platz für die wachsenden Aufgaben in der Regionalverwaltung und Unterrichtsräume zu haben, hat die Gemeinschaft 2015 das ehemalige Verwaltungsareal des Fotospezialisten Agfa hinzugekauft. Mehr als 600 Kinder werden in den Bildungsvereinen der Gemeinde von 75 ehrenamtlichen Lehrerinnen und Lehrern unterrichtet. Außerdem gibt es hier mehrere Sportvereine. Ein Mentoringprogramm unterstützt Jugendliche bei ihrer Lebens- und Karriereplanung. Erwachsene bilden sich nicht nur auf religiösem Gebiet, sondern auch in Näh- und Computerkursen fort.

Millî Görüş gilt als zweitgrößte Organisation von Muslimen in Deutschland. Der Name wird oft wörtlich mit „Nationale Sicht“ übersetzt. Die IGMG selbst wählt eine klar religiöse Übersetzung ihres Namens: „Gemeinschaft, die ihre Sichtweise und ihren Glauben auf die Gemeinschaft Abrahams zurückführt und dem Weg des Propheten Muhammad folgt“. Die religiöse Bewegung, in deren Tradition die IGMG steht, entstand in der Türkei nach dem Zweiten Weltkrieg in Opposition zum staatlich verordneten Laizismus. 2002 wurde mit Recep Tayyip Erdogan ein Politiker der Bewegung an die Spitze der Regierung gewählt. In Deutschland dagegen, erklärt Hacı Davut Toklu, hatte zu diesem Zeitpunkt längst eine Generation innerhalb der IGMG Verantwortung übernommen, die hier aufgewachsen ist und sich mit Deutschland identifiziert. „Wir sind angekommen und gestalten die Gesellschaft hier“, stellt der Vorsitzende des Regionalverbandes Hannover klar. „Es ist ungerecht, wenn wir als Platzhalter der türkischen Politik in Niedersachsen gesehen werden.“ Toklu koordiniert von Hannover aus 52 Ortsvereine, organisiert die Ausbildung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern und ist Ansprechpartner der IGMG für die Landespolitik.

Die IGMG wird in den meisten Bundesländern vom Verfassungsschutz beobachtet. Hier gibt

es derzeit eine Trendwende. Im November 2015 erklärte das niedersächsische Innenministerium: „Da kein politischer Extremismus mehr nachweisbar ist, sammeln die Sicherheitsbehörden keine Informationen mehr zu Strukturen der IGMG in Niedersachsen.“ Toklu ist überzeugt, dass in der Vergangenheit viel Misstrauen durch fehlende Kommunikation mit den Behörden entstanden ist: „Damals gab es Barrieren auf beiden Seiten. Heute reden wir miteinander.“ Dass sich aber schon die Gründergeneration in Deutschland zu Hause fühlte und nicht in Richtung Türkei orientierte, zeigt sich für ihn schon daran, dass sie das Gebäude am Weidendamm bereits 1982 als Eigentum erworben haben. Viele Mitglieder bekamen die Folgen der Beobachtung schmerzlich zu spüren, erklärt Toklu: „Sie erhielten die deutsche Staatsbürgerschaft nicht.“

Seit 1995 ist die IGMG auch im Stadtteil Misburg aktiv. 2012 hat die Gemeinde die ehemalige Post direkt neben der evangelischen Johankirche gekauft und zum Moscheezentrum umgestaltet. „Im Interreligiösen Arbeitskreis in Misburg arbeiten wir intensiv mit den christlichen Gemeinden zusammen. Es gibt ein gemeinsames Friedensgebet, und die erweiterte Straßenbahnlinie 7 haben wir 2014 zusammen eingeweiht“, erzählt Hacı Davut Toklu. In einem Pilotprojekt hat das türkische Ministerium für religiöse Angelegenheiten der Gemeinde einen Imam aus der Türkei gestellt. In der Ayasofya-Moschee dagegen leiten meist Gemeindeglieder ehrenamtlich das Gemeinschaftsgebet.

Ein Stück Heimat für türkischstämmige Muslime: DITIB und ATIB

Die türkischen Muslime, die die ersten Moscheegemeinden in Hannover gründeten, gehörten Gemeinschaften an, die zum türkischen Staat mit seiner streng laizistischen Politik in Opposition standen. Für einige Gläubige mag dies sogar ein Grund für ihre Auswanderung gewesen sein. In Deutschland erlebten sie zum ersten Mal Religionsfreiheit und konnten offen ihren Glauben leben. Seit den 1980er Jahren nimmt sich auch die türkische Regierung der

religiösen Bedürfnisse ihrer Bürger in der deutschen Diaspora an. 1984 wurde in Köln die Türkisch-Islamische Anstalt für Religion (*Diyanet İşleri Türk İslam Birliği*, kurz DITIB) gegründet, die mit dem türkischen Ministerium für religiöse Angelegenheiten kooperiert und inzwischen die größte muslimische Gemeinschaft in Deutschland darstellt.

1987 entstand auch in Hannover der „Türkisch-republikanisch-islamische Religions- und Kulturverein“ als selbständiger Moscheeverein unter dem Dach der DITIB. Die Merkez Moschee in der Stiftstraße ist beides: Ein Stück Heimat für türkischstämmige Menschen aller Generationen und zentral gelegener Treffpunkt zwischen Universität und Innenstadt für mehr als tausend Muslime zum Freitagsgebet. Die Betenden verteilen sich auf mehrere Räume des ehemaligen Druckereigebäudes. Mit Lautsprechern werden die Worte des Imams in alle Räume übertragen. „An Festtagen wird es hier so voll, dass Besucher ihre Gebetsteppiche im Hof und im Büro ausrollen müssen“, sagt Abdullah Güldogan vom Vorstand der Gemeinde.

Die Gebetskette gibt es mit 11, 33, 99 oder 1.000 Perlen.



Hier wird die türkische Sprache und Kultur gepflegt: Interessierte können türkische Literatur aus der Bibliothek ausleihen oder die historische osmanische Sprache erlernen, die in arabischer Schrift geschrieben wird. Die Familien feiern am 23. April den türkischen Kinderfesttag. Wie bei DITIB üblich, wechselt der Imam nach einigen Jahren. Er wird vom türkischen Religionsministerium nach Deutschland entsandt und genießt einen Diplomatenstatus. „Unseren älteren Mitgliedern ist es sehr wichtig, dass der Imam eine gute theologische Ausbildung mitbringt und die Gebete so hält, wie sie es gewohnt sind“, erklärt Abdullah Güldogan.

Vor einigen Jahren hat der Dachverband ein Haus an der Otto-Brenner-Straße erworben. Der Umbau zu einem Bildungszentrum mit einem Saal für Feierlichkeiten, einem Reisebüro für Pilgerfahrten und Büroräumen für den DITIB Landesverband Niedersachsen und Bremen e.V., den Landesfrauen- und den Landesjugendverband ist gestartet. Weiter gibt es dort eine Buchhandlung mit Waren für den religiösen Bedarf. Seit 2014 gibt es noch eine weitere DITIB-Moschee in Bothfeld-Vahrenheide.

Die 1986 eröffnete Haci Bayram Moschee in Linden-Nord gehört zur Türkisch-Islamischen Union in Europa (ATIB). Das Ziel des Moscheevereins ist, wie es auf seiner Internetseite heißt, „die kulturelle und religiöse Identität der türkischstämmigen Einwanderer in Deutschland zu pflegen, zu bewahren und sie als Bereicherung in die deutsche Gesellschaft zu integrieren“. Die ATIB ist aus der Ülkücü- (Idealisten-)

Bewegung hervorgegangen, die gegen Ende des Osmanischen Reiches entstand und deren Anhänger umgangssprachlich auch „Graue Wölfe“ genannt werden. Die Idealisten vertreten ein alles verbindendes Türkentum jenseits von ethnischen, kulturellen und religiösen Unterschieden. Das hat immer wieder zu Konflikten mit türkischstämmigen Minderheiten wie Kurden, Aleviten oder Eziden geführt.

Auf ihrer Internetseite bekennt sich die Gemeinde zum Dialog: „ATIB setzt sich für die Förderung der Völkerverständigung, für Akzeptanz und Freundschaft der unterschiedlichen Kulturen ein“ (abgerufen im Mai 2016). Nach ihren Angaben wird die Moschee auch von Kurden, Afrikanern und Pakistanern besucht. „Der Imam kommt aus der Türkei und wird von der Diyanet gestellt und vergütet“, erklärt Kerim Gökceoglu, Vizepräsident der ATIB Jugend Hannover. Beim „Tag der Offenen Moschee“ am 3. Oktober öffnet die Haci Bayram Moschee neben vielen anderen Gebetshäusern ihre Türen für Interessierte.

Der Ülkücü-Bewegung ordnet das niedersächsische Innenministerium in einer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage von 2013 auch den Verein „Türkische Familienunion Hannover und Umgebung“ e. V. in der Brüderstraße 2 zu. Die Familienunion selbst beschreibt sich als unabhängigen Verein. Nach telefonischer Auskunft versteht sie sich nicht als Moscheegemeinde, auch wenn sie einen Gebetsraum unterhält.

Deutsch ist die Sprache, die alle verbindet

Die Muslime aus dem Nahen und Mittleren Osten, aus Europa und Afrika beteten zunächst mit in den türkischen Moscheen. „Aber die Sprachbarriere verhinderte, dass sie in den Gemeinden integriert werden konnten“, erklärt Hilal Al-Fahad. Die „Masjid-El-Ummah“ wurde 1992 mit dem Anspruch gegründet, Muslimen aller Herkunftsländer eine spirituelle Heimat zu geben. „Masjid“ bedeutet „Moschee“ (Begegnungsstätte) auf Arabisch, „Ummah“ meint die muslimische Gemeinschaft. Pakistanische Mus-

Masjid-El-Ummah (Pakistan Zentrum)



lime um Mohammad Afzal Qureshi übernahmen die Leitung und Verwaltung. Schnell wurde die Moschee am Vahrenwalder Platz zum Anziehungspunkt für Studenten, Akademiker und Arbeitnehmer. „Wir waren die erste Moschee in Hannover, in der die Freitagspredigt auf Deutsch gehalten wurde“, erinnert sich der Gründer Qureshi. Deutsch ist nach wie vor die verbindende Sprache für alle Besucher. Einen Grundsatz muss jeder akzeptieren, der hier betet: Die Gemeinde soll aus allen nationalen und internationalen Konflikten herausgehalten werden. Die wachsende Gemeinde zog zunächst um in die Kornstraße 25 und erwarb 2006 ein Gebäude Am Lisholze, nahe Vier Grenzen: Ein Schritt hinaus aus den Stadtvierteln Nordstadt und Linden, die von Einwanderern und Studierenden geprägt wurden, und zu mehr religiöser Vielfalt in einem „bürgerlichen“ Viertel.

„Eigentlich hatten wir ein Gebäude für noch mehr Gläubige gesucht“, erinnert sich Hilal Al-Fahad. Doch die Entwicklung verlief anders: Die muslimische Gemeinschaft differenziert sich immer weiter in verschiedene Moscheevereine. Dabei spielen theologische Unterschiede eine Rolle, vor allem aber verbindet die gemeinsame Sprache und Herkunft die Mitglieder der neu gegründeten Vereine. Dieser Trend, der sich seit den 1990er Jahren in Hannover abzeichnet, lässt sich auch bundesweit beobachten: Es werden Immobilien erworben, Moscheen gebaut oder bestehende erweitert. Vielleicht ist es kein Zufall, dass zur gleichen Zeit die Politik mit dem neuen Staatsbürgerschaftsrecht anerkannte, dass Deutschland zum Einwanderungsland geworden ist: In Deutschland geborene Kinder ausländischer Eltern können seit 2000 die deutsche Staatsangehörigkeit bekommen, die Einbürgerung Erwachsener wurde erheblich erleichtert.

In den ehemaligen Räumen der Ummah-Moschee am Vahrenwalder Platz beten heute syrische und libanesische Muslime. Dr. Hilal Al-Fahad engagiert sich inzwischen als Religionslehrer und Beauftragter für den interreligiösen Dialog und die Öffentlichkeitsarbeit im Islamischen Familienzentrum nahe dem Steintor.



Muslimischer Alltag: Gebet in der Medrese der Jama'at un Nur, Studium, Takke (Gebetskappe) und Gebetskette (kl. Bild Mitte)

Die Moschee wurde 2006 von kurdischen Muslimen aus dem Irak und der Türkei eröffnet. Zahlreiche Schulklassen und erwachsene Besuchergruppen haben hier schon von Hilal Al-Fahad eine Einführung in den Islam erhalten.

Familien aus westafrikanischen Ländern wie Togo, Ghana, Benin und Gambia schlossen sich zur African Muslim Union zusammen. Ihnen ist gemeinsam, dass sie der Volksgruppe der Haussa angehören. Wer den Eingang über die Hofeinfahrt kennt, findet im Souterrain



Gemeinschaftsgebet in der Medrese der Jama'at un Nur (o.) und im Islamischen Familienzentrum (l.), junge Musliminnen (r.)

des Hauses Arndtstraße 10 einen kleinen Laden mit westafrikanischen Spezialitäten und islamischer Kleidung. Während die Männer im Gebetsraum das Freitagsgebet verrichten, zeigt die Live-Übertragung im Laden, dass in Mekka in diesem Moment genau die gleichen Worte rezitiert werden.

In Hannovers Nordstadt und um den benachbarten Klagesmarkt herum hat sich die Moscheenlandschaft besonders dynamisch entwickelt: In neun muslimischen Vereinen wird hier gebetet. Allein in der Kornstraße finden sich zwei Moscheen und die Alevitische Gemeinde, die manche ebenfalls dem Islam zurechnen. Gläubige aus verschiedenen arabischsprachigen Ländern gründeten 2000 die Gesellschaft Islam verstehen e.V. und eröffneten in dem

Haus Nummer 38, das heute der Alevitischen Gemeinde gehört, die al Huda Moschee. 2003 erwarb der Verein ein ehemaliges Autohaus direkt gegenüber (Nr. 35) und baute es zu einem lichtdurchfluteten Moscheezentrum um. Anders als in den meisten Moscheegemeinden liegt der Schwerpunkt hier nicht auf der Arbeit mit Kindern und Familien. Hier beten viele Studierende und junge Erwachsene. Eine Zeit lang traf sich in der al Huda Moschee auch die „Islamische Frauengemeinschaft Hannover e.V.“, die sich inzwischen aufgelöst hat.

In der Kornstraße 25, auch einem ehemaligen Domizil der Ummah-Gemeinde und später des Islamischen Familienzentrums, lehrt der Deutschsprachige Islamkreis einen „Islam in seiner ursprünglichen und reinen Form (gemäß dem Koran und der authentischen Überlieferungen des Propheten – Friede und Segen auf Ihm)“, wie es auf seiner Internetseite heißt. Dieses oft als salafistisch beschriebene Verständnis umgeht die jahrhundertlange Tradition der Koranauslegung und versucht, sich intellektuell direkt in das 7. Jahrhundert zurückzusetzen. Andere Religionen, namentlich Buddhismus und Christentum, wurden bis vor kurzem noch auf der Internetseite als „falsche Religionen“, „Polytheismus“ und „Götzendienst“, der „die einzige nicht zu vergebende Sünde“ sei, diskreditiert. 2009 war der radikale Prediger Pierre Vogel in der Kornstraße 25 zu Gast.

Die „Völkerübergreifende Gemeinschaft des gegenseitigen Kennenlernens“ im Herzen der Nordstadt ist ein Treffpunkt für Muslime mit marokkanischen Wurzeln. Der 1993 gegründete Verein hatte zunächst Räume in Döhren gemietet. Seit 2003 bauen die Aktiven ein ehemaliges Getränkelager in der A sternstraße 10 Geschoss für Geschoss zu einem repräsentativen Moscheezentrum mit Laden, Büros und Unterrichtsräumen um. Junge Familienväter haben mittlerweile die ältere Einwanderergeneration im Vorstand beerbt und machen sich für Kinder und Familien stark. „Wir möchten den Kindern Ausflüge und Feste bieten, wie sie es aus der Schule auch kennen“, sagt der Vorsitzende Yusef Barrahmani. Das marokkanische

Religionsministerium unterstützt die Auslandsgemeinden. Durch seine Vermittlung hat die Gemeinde einen staatlich geprüften Imam aus Marokko nach Hannover geholt und angestellt.

Für afghanische sunnitische Muslime gibt es seit 2006 eine Moschee in zentraler Lage in der Lavesstraße, die Gläubige aus der ganzen Region anzieht. Mit Mashall Hakim hat der Afghanische Kulturverein e.V. einen hauptberuflichen Imam, der in Deutschland aufgewachsen ist und Sprache und Alltag der jungen Muslime kennt. Gleichzeitig bringt er die Fachkompetenz aus einem Theologiestudium in Südafrika mit. Beim multireligiösen Friedensgebet, mit dem die Hannoveraner 2015 ein Zeichen gegen die Pegida-Bewegung setzten, und anderen interreligiösen Begegnungen machen die Vertreter der Gemeinde in ihrer traditionellen Kleidung die Vielfalt innerhalb des Islam sichtbar.

Mit den albanischen und bosnischen Muslimen, die als Arbeitsmigranten oder später als Flüchtlinge aus dem zerfallenden Jugoslawien kamen, fand ein europäisch geprägter Islam nach Hannover. Albanischstämmige Gläubige beten in der Moschee des „Islamisch Albanischen Bildungs- und Kulturzentrums e.V.“ am Klagesmarkt. Muslime aus Bosnien und Herzegowina, Serbien, Montenegro, Kosovo und Mazedonien treffen sich in der Islamischen Gemeinschaft in Hannover (Islamska zajednica Hannover e.V.) in Vinnhorst. Die Gemeinde gehört zur Islamischen Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland, die wiederum Teil der Islamischen Gemeinschaft in Bosnien-Herzegowina ist. „Sie wurde schon 1882 innerhalb des damaligen Staates Österreich-Ungarn als eigenständige Religionsgemeinschaft konstituiert“, erklärt Imam Aldin Kusur. Geistliches Oberhaupt ist der Reisu-l-ulema in Sarajewo. Er ernennt die Imame und geistlichen Würdenträger.

„Wir sind bewusst an einen sozialen Brennpunkt gegangen“, erklärt Tahir Pak, Vorsitzender des Islamischen Kultur- und Bildungsvereins e.V.. In der ehemaligen Polizeiwache am Vahrenheider Markt 10 wurde er 2008 fündig. Hier treffen sich vor allem türkischstämmige



Fastenbrechen auf dem Georgsplatz.
2014 zu Gast: Ex-Bundespräsident Christian Wulff (r.)

Muslimen. An diesem Freitag Nachmittag versammelt sich eine Gruppe Frauen, für die der Raum schon viel zu klein scheint, um die niedrige Lesepulte zum Qur'anunterricht. Religiöse Unterweisung, Nachhilfe für die Schule, immer eine offene Tür und manchmal ein Teller Suppe nach dem Morgengebet: Das sind Paks Rezepte gegen Frust und Perspektivlosigkeit im Stadtteil.

Die Leute des Hauses: Schiitische Muslime

Der Trend zur Differenzierung der Moschelenlandschaft lässt sich bei den schiitischen Muslimen ebenso wie bei den sunnitischen Muslimen beobachten. Die Hannoverschen Schiiten beteten ebenfalls zunächst gemeinsam in einem gemieteten Raum am Ricklinger Kreisel und



Schiiten berühren beim Gebet mit der Stirn gepresste Erde.

teilten sich dann in verschiedene Gemeinden nach ihren Herkunftsländern auf. Im religiösen Alltag gibt es wenig Unterschiede zwischen der sunnitischen Mehrheit und den schiitischen Muslimen. Die Wurzeln der Schia liegen in der Zeit nach dem Tod des Propheten: Schiiten sind überzeugt, dass Muhammads Schwiegersohn Ali und dessen Nachfahren die rechtmäßigen Nachfolger als Führer der Gemeinschaft gewesen wären. Die Prophetenfamilie („ahl ul bait“, wörtlich übersetzt: Leute des Hauses, auf Türkisch: Ehlibeyt) wurde in den ersten Jahrhunderten der islamischen Geschichte blutig von den Kalifen bekämpft. Ein Teil der schiitischen Familien kann ihre Herkunft bis heute auf sie zurückführen.

Nach der Prophetenfamilie ist die türkisch-schiitische Ehlibeyt Moschee in der Nordstadt benannt. An den Wänden des Gebetsraums sind die Namen von Muhammads Tochter Fatima und ihren Nachkommen rundum auf den Leuchten zu lesen. Afghanische Schiiten gründeten die Hasrate Mohammed Moschee in Linden und die Islamisch-Afghanische Gemeinde Payame Nour, die derzeit keinen eigenen Gebetsraum hat. Im Verein Islamisches Zentrum Hannover e.V. haben sich iranisch stämmige Schiiten zusammengefunden. Obgleich sie die Mehrheit unter den in Deutschland lebenden Schiiten ausmachen, ist nur eine kleine Gruppe von rund dreißig Mitgliedern in Hannover aktiv. Auch sie sind derzeit noch auf der Suche nach passenden Gebetsräumen. In der Zwischenzeit traut der Vorsitzende Dr. Dja-

vad Mohagheghi auch schon einmal ein Paar im Besprechungsraum seines Ingenieurbüros. Viele hannoversche Schiiten machen sich auch auf den Weg nach Langenhagen und beten in der traditionsreichen Salman Farsi Moschee. Djavad Mohagheghi ist zugleich seit 2014 Landessekretär der Islamischen Gemeinschaft der schiitischen Gemeinden Deutschlands (IGS) für die Bundesländer Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen. Die IGS setzt sich ein für eine Vernetzung der schiitischen Gemeinden, für gemeinsame Bildungs- und Jugendarbeit und für eine aktive Beteiligung von Muslimen in Politik und Gesellschaft.

Bereits seit 1980 trifft sich eine Frauengruppe regelmäßig unter der Leitung der islamischen Theologin Hamideh Mohagheghi. Hier begegnen sich sunnitische und schiitische Gläubige. Seit einiger Zeit ist die Gruppe auch interreligiös offen. Die Frauen lesen den Qur'an und feiern das Opferfest und das Ramadanfest mit ihren Familien gemeinsam. „Ich habe fünf Jahre lang für unsere Gruppe einen theologischen Studiengang angeboten, den acht Frauen mit Erfolg absolviert haben“, berichtet Hamideh Mohagheghi.

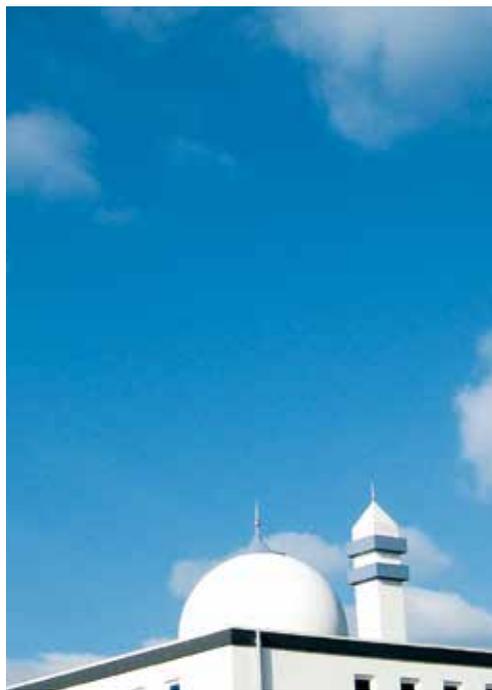
Genau in die oben beschriebene Phase der Neugründung und Etablierung von Moscheegemeinden brachen die Terroranschläge vom 11. September 2001 ein. Plötzlich konzentrierten sich Aufmerksamkeit und Misstrauen auf die Muslime, die ihre Religion bisher weitgehend unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit gelebt hatten. Der damalige niedersächsische



Innenminister Uwe Schünemann ordnete „Moscheekontrollen“ an: Unabhängig von einem konkreten Verdacht wurden zwischen 2003 und 2009 während des Freitagsgebetes die Zugänge zu der betroffenen Moschee abgesperrt und alle Besucher kontrolliert. Dabei sollten radikale Islamisten und gleichzeitig auch illegale Einwanderer ausfindig gemacht werden. Die Muslime fühlten sich gedemütigt, vor den Nachbarn und in den Medien bloßgestellt. „Die Brüder und Schwestern hatten Angst, zum Gebet zu kommen“, erinnert sich Hilal Al-Fahad. Nie erhärtete sich dabei der diffuse Islamismusverdacht in Hannover. „Wir Muslime hatten keine Probleme in den 70er, 80er und 90er Jahren“, sagt Mohammad Afzal Qureshi bitter. „Jetzt schon. Zahlreiche Muslime haben ihre Arbeitsplätze oder, wenn sie selbständig waren, wichtige Aufträge wegen ihrer Frömmigkeit verloren.“

Mit Besen und Laufschuhen im Einsatz für die Stadt: Die Ahmadiyya Muslim Jamaat

Besonders schmerzlich bekam die aufgeheizte Stimmung nach den Terroranschlägen ausgerechnet eine Glaubensrichtung zu spüren, die schon seit den 1920er Jahren weltoffene, multikulturelle Gemeinden in Deutschland gegründet hatte und ein Anziehungspunkt für am Islam interessierte Deutsche war: Die Ahmadiyya Muslim Jamaat. Die Ahmadis verstehen sich als Reformbewegung innerhalb des Islams, wobei sie betonen: Nicht die Lehre bedarf der Reform, sondern die Gläubigen. „Es war das oberste Ziel des Gründers unserer Gemeinschaft, Mirza Ghulam Ahmad, die Distanz zwischen Mensch und Gott zu beseitigen, Liebe und Aufrichtigkeit zu etablieren und die Menschheit – insbesondere die Muslime – zu reformieren“, erklärt Malik Usman Naveed, der als Imam und Theologe die Gemeinde in Hannover und fünf weitere Gemeinden in Norddeutschland betreut. Die Ahmadis sind fest überzeugt, dass Mirza Ghulam Ahmad der „Imam Mahdi“, der Verheißene Messias und der Reformers der Endzeit war. Wegen dieser Lehre schlossen islamische Gelehrte die Ahmadiyya 1974 aus der muslimischen Gemeinschaft aus. Daraufhin setzte



Sami Moschee der Ahmadiyya Muslim Jamaat

in Pakistan eine bis heute andauernde Verfolgung ihrer Anhänger ein. Zahlreiche Gläubige flohen nach Europa.

In Hannover gibt es seit 1974 eine Ahmadiyya-Gemeinde. Sichtbar für jedermann wird ihr Engagement seit Anfang der neunziger Jahre am Neujahrmorgen: Dann nehmen die männlichen Mitglieder Besen und Müllsäcke in die Hand und säubern die Innenstadt vom Dreck der Silvesternacht. 2001 erwarben sie von der Stadt ein Grundstück an der Schwarzen Heide am nördlichen Rand von Hannover. Hier sollte die erste von Anfang an als Gotteshaus entworfene und nach Mekka ausgerichtete Moschee der Stadt entstehen. Ein Jahr später hatten 75 Prozent der Nachbarn mit ihrer Unterschrift gegen das Projekt protestiert. Gegen den Bebau-

ungsplan und die Baugenehmigung der Stadt zogen die Anwohner bis vor das Bundesverwaltungsgericht – erfolglos. Bezirksbürgermeisterin Margrit Heidi Stolzenwald sprach von einer „unzumutbaren Belastung für den ganzen Stadtteil“. Nachbarn ließen sich in den Lokalzeitungen mit Befürchtungen zitieren, die Moschee sei „lebensgefährlich“ oder die Ahmadiis würden deutsche Kinder in ihre Einrichtung „locken und missionieren“. „So wütende und verletzende Diskussionen gab es noch bei keinem Bau in Hannover zuvor“, resümierte Thorsten Fuchs später in der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung.

2008, nach sieben Jahren, konnte schließlich die Eröffnung der Sami-Moschee gefeiert werden. Um noch einmal Thorsten Fuchs und Simon Benne aus der HAZ zu zitieren: „Nirgends in der Stadt wird der Islam so sichtbar wie hier.“ Der strahlend weiße Bau wird überragt von einem 16 Meter hohen Minarett, das allerdings so zierlich gebaut ist, dass niemand hinaufsteigen kann, um zum Gebet zu rufen. Die Männer und Frauen der Ahmadiyya Muslim Jamaat sind gleichermaßen engagiert. Für beide gibt es getrennte Organisationen. Die Gemeinschaft betreibt eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit, koordiniert von der Bundeszentrale. In der Fußgängerzone sind sie regelmäßig mit einem Infostand unter ihrem Motto „Liebe für alle. Hass für keinen“ präsent. Mit „Charity Walks“ tragen sie zur Integration im Stadtteil bei. Auch in Kooperation mit dem Haus der Religionen hat die Ahmadiyya Muslim Jamaat schon einige Veranstaltungen organisiert.



Ein Bittgebet in traditioneller Kalligraphie

„Qur’anunterricht schützt vor Extremismus“

Bildung und Unterricht wird in allen Moscheegemeinden großgeschrieben. Manche haben eigens Klassenräume dafür mit Tafel und Schulmöbeln eingerichtet. Den Qur’an im arabischen Originaltext lesen und rezitieren zu lernen, ist enorm wichtig für Muslime. Denn dadurch wird die Situation, in der der Engel Gabriel dem Propheten die Texte offenbart hat, immer wieder lebendig gemacht. „Neben dem Lesen und Verstehen des Qur’an geht es auch um das Leben des Propheten, Sozialkunde und Psychologie“, erklärt Rumeysa Evlice von der Frauenabteilung des IGMG-Regionalverbandes. „Das ist ein Gesamtpaket: Religion, Benehmen, Respekt, Integration“, bringt es Yussef Barrahmouni von der marokkanischen Gemeinde auf den Punkt. „Qur’anunterricht ist das, was wir alle brauchen, um Jugendliche vor dem Einfluss von Extremisten zu schützen“, ergänzt Mashall Hakim, Imam beim Afghanischen Kulturverein. Nur, wer seine Religion gut kennt, kann plakative Botschaften entlarven.

Nicht nur religiöse Bildung, auch den schulischen Erfolg von Kindern und Jugendlichen fördern viele islamische Vereine. In Hannover-Kleefeld gibt es mit den Leinetal-Schulen ein privates Gymnasium und eine Realschule, die mehrheitlich von Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund besucht werden. Der Trägerverein steht der Bewegung von Fethullah

Gülen nahe, der zuerst in der Türkei und inzwischen weltweit das Ziel verfolgt, den Islam mit der Moderne zu versöhnen. „Baut Schulen statt Moscheen“, rief er seine Anhänger auf: „Unser großer Dschihad ist die Bildung.“ Aus der Gülen-Bewegung ist das Forum Dialog hervorgegangen, das religionsübergreifend Wissenschaften, Künste und Politik miteinander ins Gespräch bringen will. In Hannover ist das niedersächsische Büro von Forum Dialog angesiedelt.

Durch die Ankunft tausender muslimischer Flüchtlinge in Hannover ist für die Moscheegemeinden eine neue Herausforderung entstanden. Die Aktiven vieler Gemeinden besuchen – insbesondere zu Festtagen – die Unterkünfte, kochen zum Fastenbrechen oder laden die Glaubensgeschwister in ihre Moscheen ein. „Wir haben im Regionalverband eine AG gegründet, um Best-Practice-Beispiele aus den Ortsgemeinden zu sammeln“, erklärt zum Beispiel Hacı Davut Toklu von der IGMG. „Bei uns engagieren sich viele Ärzte. Sie haben einen Pool gebildet, um Flüchtlinge medizinisch zu versorgen.“

Fünf Leintücher für die Ewigkeit

Muslime engagieren sich seit langem dafür, dass sie in ihrem Alltag in Hannover den Regeln ihres Glaubens folgen können. Dazu gehört, dass die Moscheegemeinden Pilgerfahrten nach Mekka organisieren, die aktuellen Zeiten für die Pflichtgebete veröffentlichen und sicherstellen, dass ihre Mitglieder Lebensmittel kaufen können, die den islamischen Speisevorschriften entsprechen. Im Dialog mit zahlreichen Einrichtungen der Stadt haben sie dafür gesorgt, dass die Bedürfnisse der Gläubigen berücksichtigt werden: Am Flughafen gibt es ebenso einen muslimischen Gebetsraum wie auf dem Messegelände. 2005 wurde eine exklusive Schwimmzeit für Frauen im Vahrenwalder Bad eingeführt. Schnell waren jede Woche die Schwimmbecken überfüllt, so gut kam die Initiative an. Mittlerweile bietet auch das Stöckener Bad eine Frauenbadezeit an.

Seit 1989 gibt es auf dem städtischen Friedhof in Stöcken ein muslimisches Gräberfeld. Im Dia-

log haben die Stadt Hannover und die Schura Niedersachsen 2010 eine Lösung gefunden, wie Muslime dem islamischen Gebot gemäß nicht im Sarg, sondern in Leintüchern bestattet werden können. „Wir engagieren uns für die Inklusion der muslimischen Einwohnerinnen und Einwohner und arbeiten daran, die religiösen Vorstellungen mit den vielfältigen Rechtsnormen deutscher Bürokratie in Übereinstimmung zu bringen“, sagt die Leiterin des Bereichs Städtische Friedhöfe, Cordula Wächtler.

Lange war dabei das Problem, wie man den Toten ohne Sarg in das Grab hinablassen soll. In der Türkei wird ein Grab nur so tief aushoben, dass Männer bis zum Bauchnabel darin stehen und den Toten in Empfang nehmen können. Aber wie sollten die Träger den Verstorbenen in ein Grab nach deutschen Rechtsnormen, das in Hannover mindestens 1,80 Meter tief ist, sicher und würdevoll abladen und wieder heil herauskommen? Abhilfe schafft eine sogenannte Grabklappe: Auf die verschlossene Grabklappe werden Leintücher gelegt, auf die der Tote zunächst gebettet wird. Nun heben die Angehörigen den Toten in den Leintüchern hoch. Ein Friedhofsmitarbeiter öffnet eine Klappe über dem Grab, und der Tote wird mit den Leintüchern herabgelassen. Anschließend steigt ein Angehöriger per Leiter in das Grab. Er richtet den Toten gen Mekka aus und verschließt die Holzverschalung mit Brettern. So kommt der Verstorbene beim Verfüllen des Grabes nicht mit dieser Erde in Kontakt. Männer sind nach islamischem Ritus in drei Tücher gewickelt, Frauen in fünf – damit sie im Jenseits gleich mit einem Kopftuch und einem Wickelgewand bekleidet sind.

Die Voraussetzungen sind also gegeben, um an dem Ort bestattet zu sein, wo der Verstorbene gelebt hat und die Familie zu Hause ist. Die Meinungen dazu sind innerhalb der muslimischen Community geteilt: Viele türkisch- und marokkanisch stämmige Muslime schließen nach wie vor Versicherungen ab, die die Überführung des Leichnams und die Bestattung im Heimatland übernehmen. Taufik Acha, ehrenamtlicher Imam der African Muslim Union, hält



Oben: Grab des osmanischen Kriegsgefangenen Hammet
 Unten: Cordula Wächter und Imam Mahmoud Abu El-Foul zeigen das muslimische Gräberfeld auf dem Stadtfriedhof Stöcken.

In Hannover finden sich zwei der ältesten muslimischen Grabstätten in Deutschland: Der Kavallerist Hammet (eine Abkürzung für Muhammad) geriet 1683 in Kriegsgefangenschaft, als die Osmanen vor Wien geschlagen wurden. Vermutlich wurde er als menschliche Kriegsbeute der Herzogin Sophie übergeben. Ihr diente er bis zu seinem Tod 1691 als Lakai. Hammet war einer von etwa zehn bis zwanzig Osmanen, die nach Hannover verschleppt wurden, weiß Günter Max Behrendt, der Leiter des Sachgebietes Integration bei der Landeshauptstadt. Anders als die meisten seiner Schicksalsgenossen hielt Hammet sein Leben lang an seinem Glauben fest. Deswegen ließen ihn seine Landsleute nach islamischem Ritus bestatten: Außerhalb der christlich geweihten Erde des Neustädter Friedhofs, ausgerichtet nach Mekka, mit einem auf Deutsch beschrifteten Grabstein zu Füßen und einem türkischsprachigen Stein am Kopfende. Neben ihm ruht ein Glaubensbruder, von dem man nur vermuten kann, dass er möglicherweise Hassan hieß. Das türkische Verteidigungsministerium ließ die erhaltenen zwei der ursprünglich vier Grabsteine restaurieren. Im Jahr 2000 wurden sie, zusammen mit einer Gedenktafel auf Deutsch und Türkisch, nahe ihrem ursprünglichen Platz wieder aufgestellt: Am Rand der Grünfläche am Königsworther Platz, parallel zur Körnerstraße – ganz in der Nähe des Ortes, wo sich 1969 wieder Muslime in der Diaspora zum Gebet trafen.

dagegen: „Da, wo du stirbst, will Allah dich haben.“ Und Mohammad Afzal Qureshi, der Vorsitzende der Ummah-Gemeinde, meint gar: „Die Verstorbenen heimzuschicken, ist nicht konform mit islamischen Bestattungsregeln. Der Prophet hat gesagt, die Leiche solle sofort begraben werden.“ Doch eine professionelle Überführung in die Türkei, weiß die muslimische Bestatterin Şenay Çelebi, kann durchaus der schnellere Weg sein. Und auch die Ummah-Gemeinde veranstaltet schon einmal eine spontane Sammlung beim Freitagsgebet, um einem mittellos verstorbenen Flüchtling die Bestattung in der Heimat möglich zu machen (mehr zum Thema Sterben und Bestattung im Islam lesen Sie im Kapitel „Gemeinsam die letzten Schritte gehen“ ab S. 138).

„Versäumen Sie nicht Ihre Chance mitzuwirken!“ appellierte ein Flugblatt der Liste 3 – Gemeinschaft der Mitte (G.D.M.) 1992 an die Hannoveraner mit ausländischer Staatsbürgerschaft. Die gemeinsame Liste der Moscheegemeinden trat 1988 und 1992 zur Wahl des Ausländerbeirates der Stadt an. „Ich habe alle Vereine besucht und nach geeigneten Kandidaten gesucht“, erinnert sich Mohammad Afzal Qureshi. „Viele waren damals noch Schüler und Studenten.“ Dieses öffentliche Engagement war für sie ein erster Schritt zu ihrer späteren Karriere, ergänzt Hilal Al-Fahad. Für Qureshi hingegen war es ein erster Schritt dahin, die Moscheevereine zu einer Zusammenarbeit für die gemeinsamen Interessen zu bewegen. Bei

ihrem ersten Anlauf 1988 verzichtete die Liste komplett auf öffentliche Werbung – und erzielte trotzdem die meisten Stimmen.

Auch wenn der Ausländerbeirat nach zwei Wahlperioden wieder abgeschafft wurde: Der Grundstein für eine Zusammenarbeit der Moscheevereine war gelegt. Im Mai 2012 schlossen sich acht sunnitische, nicht-türkischsprachige Gemeinden zum „Bund der Moscheegemeinschaften in Hannover (BMH)“ zusammen. Sie geben einen gemeinsamen Kalender mit den Gebetszeiten für Hannover heraus und mieten zum Opferfest und Ramadanfest große Säle, so dass mehr als 1.000 Gläubige zusammen beten und feiern können. Junge Muslime treffen sich gemeindeübergreifend in dem Projekt „Young Ummah“. „Wir sind ein freier Zusammenschluss von Jugendlichen aus zehn unterschiedlichen Moscheegemeinden“, erklärt Kerim Gökceoglu von der ATIB Jugend. „Wir haben uns das Ziel gesetzt, den Islam anderen Jugendlichen, egal welcher Ethnie oder Religionsgemeinschaft, auf Deutsch und in verständlicher Sprache näher zu bringen.“ Ein wichtiges Ziel sei dabei auch Gewaltprävention. „Ich hätte es gerne gesehen, wenn in Hannover eine zentrale Moschee für alle Muslime nach dem Vorbild von Paris entstanden wäre“, erinnert sich der langjährige Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg. Doch das Projekt kam über grundsätzliche Überlegungen nie hinaus.

Auf Landesebene haben sich zahlreiche Moscheevereine bereits 2002 in der Schura Nie-

Gemeinschaftsgebiet vor dem Fastenbrechen auf dem Georgsplatz



dersachsen organisiert. „Die erste gemeinsame Sitzung fand in der Ummah-Gemeinde statt“, erinnert sich Mohammad Afzal Qureshi. Das erste und wichtigste Anliegen bei der Gründung des Landesverbandes war die Einführung von islamischem Religionsunterricht in Niedersachsen. Dieses Ziel ist mittlerweile erreicht. DITIB und Schura haben 2015 gemeinsam mit dem Land Niedersachsen und weiteren Partnern die Beratungsstelle „beRATen“ zur Prävention von neosalafistischer Radikalisierung gegründet, die ihren Sitz in Hannover hat. Derzeit arbeiten Schura und DITIB unter anderem daran, muslimische Seelsorger in Justizvollzugsanstalten und Krankenhäuser zu entsenden.

ZUM WEITERLESEN:

- www.hannover.de/Leben-in-der-Region-Hannover/Soziales/Integration-Einwanderung/Projekte-und-Themen/Die-Moscheen-Hannovers Porträts von 14 Moscheen in Hannover (Stand 2008-2012)
- Ina Wunn (in Zusammenarbeit mit Hamideh Mohagheghi, Bertram Schmitz, Wolf D. Ahmed Aries, Hilal Al-Fahad u.a.), *Muslimische Gruppierungen in Deutschland*. Ein Handbuch. Stuttgart 2007
- Aladin El-Mafaalani, Ahmet Toprak, *Muslimische Kinder und Jugendliche in Deutschland. Lebenswelten – Denkmuster – Herausforderungen*. Sankt Augustin 2011
Kostenlos zum Download unter: www.kas.de/wf/de/33.28612/

Zur Info: Islam



Seit wann gibt es den Islam?

Muhammad, der Prophet und Begründer des Islam, wurde um 570 unserer Zeitrechnung in der arabischen Stadt Mekka geboren. Nach muslimischem Glauben begann der Erzengel Gabriel um 610, ihm den Qur'an zu offenbaren.



Woran glauben Muslime?

Muslime glauben an den einen Gott, den Schöpfer und Erhalter der Schöpfung. Er hat Muhammad als letzten der Propheten zur Verkündung des Islams bestimmt. Das Wort Islam hat die Bedeutung: „bewusste und freiwillige Hingabe an Gott“. Muslime achten alle Gesandten Gottes, zum Beispiel Abraham, Moses und Jesus. Im Qur'an wird betont: Die Vielfalt und Verschiedenheit der Menschen ist vom Schöpfer gewollt.

Ein wichtiger Satz für Muslime ist ...

Das Glaubensbekenntnis: „Ich bezeuge, dass es keine Gottheit außer Gott gibt und ich bezeuge, dass Muhammad der Gesandte Gottes ist.“



Welche Richtungen gibt es im Islam?

Sunniten: Etwa 90 Prozent der Muslime sind Sunniten. Unter der Herrschaft der ersten vier Kalifen, die nach dem Propheten Muhammad die Führung der Gemeinschaft übernommen haben, entfaltete sich für sie der klassische Islam. „Sunna“ meint die Tradition des Propheten, wie sie in den „Hadithen“ (Überlieferungen über Leben und Aussprüche Muhammads) festgehalten ist.

Schiiten: Schiiten sind überzeugt, dass der Prophet selbst mehrmals Ali, seinen Schwiegersohn und Vetter, anstatt des ersten Kalifen Abu Bakr als Anführer der Gemeinschaft ausgewählt hat. Sie trauern um Alis Sohn Husain, der als Märtyrer in der Schlacht um Kerbela starb. Der Begriff „Schiiten“ steht für „Schi'at Ali“, die Partei Alis. Im Iran, Aserbajdschan und Bahrain stellen sie die Bevölkerungsmehrheit.

Ahmadiyya: Reformbewegung aus Pakistan. Der Gründer Mirza Ghulam Ahmad gilt den Ahmadis als „Imam Mahdi“, als Verheißener Messias und Reformers der Endzeit. In der Glaubenspraxis unterscheiden sie sich kaum vom Mehrheitsislam.

Nusairier/Alawiten, Aleviten: siehe dort



Wichtige Tage für Muslime sind ...

Id-al-Fitr (auf Türkisch auch Zuckerfest, Şeker Bayramı, genannt): Ramadanfest, Fest des Fastenbrechens zu Abschluss des Fastenmonats Ramadan

Id-al-Adha (auf Türkisch: Kurban Bayramı): Opferfest, Erinnerung an Abraham, der bereit war, seinen Sohn als Zeugnis seines Glaubens zu opfern

Aschura: Höchster Feiertag und Tag der Trauer für schiitische Muslime, Gedenken an die Ermordung des Prophetenkells und dritten Imams der Schiiten Husain (sunnitische türkische Muslime feiern an diesem Tag dagegen ein Fest zum Gedenken an die Rettung in Noahs Arche).

Die Termine der Feste variieren nach dem Mondkalender.



Welche Glaubenspraxis ist wichtig für Muslime?

Das Erfüllen religiöser Pflichten wie tägliche Gebete, die Pflichtabgabe für Bedürftige, Fasten und die Pilgerfahrt sind wichtige Elemente muslimischen Glaubens. Die Teilnahme am Freitagsgebet als Gemeinschaftsgebet gehört auch dazu. Es gibt Speisevorschriften, zum Beispiel gilt der Verzehr von Schweinefleisch und Alkohol als verboten. Drogenkonsum und Glücksspiel sind nicht gestattet.

Wie viele Muslime leben in Hannover?

Das „Stadtlexikon Hannover“ aus dem Jahr 2009 schätzt ihre Zahl auf 45.000. Eine genaue Zahl liegt nicht vor.

Kontakt:

Muslimische Gemeinden und Einrichtungen

Sunnitische Gemeinden:

Afghanischer Kulturverein e.V.

Abu Bakr al-Siddiq Moschee
Lavesstraße 69
30159 Hannover
Mobil: (0157) 85 11 33 52 (Imam Mashall Hakim)
Abuomar19@gmx.de

African Muslim Union e.V.

Taqwah Moschee
Arndtstr. 10
30167 Hannover
(Eingang über Nordfelder Reihe)

ATIB Hannover

Haci Bayram Moschee
Fössestr. 41
30451 Hannover
Tel.: (0511) 51 94 82 88
Mobil: (0172) 80 53 157 (Kerim Gökceoglu)
info@atib-hannover.de
www.atib-hannover.de (im Aufbau)

Bildung und Gemäßigkeit e.V.

Al-Itidal Moschee
Nordfelder Reihe 27
30159 Hannover
Tel.: (0511) 76 95 877
www.facebook.com/masjid.alitidal

Bildungs- und Kulturverein Hannover Zentrum e.V.

Fatih Camii
Gerberstr.3
30169 Hannover
Tel.: (0511) 13 17 789
bkv.ev@hotmail.de
www.vikz.de

DITIB Türkisch Islamische Union e.V.

Merkez Moschee
Stiftstr.10-11
30159 Hannover
Tel.: (0511) 13 18 568
info@ditib-hannover.de
www.ditib.de

DITIB Türkisch Islamische Gemeinde zu Bothfeld-Vahrenheide e.V.

Leipziger Straße 112-114
30179 Hannover
Tel.: (0511) 65 50 08 18
kortakhassan@gmail.com
www.ditib.de

Durak. Verein für Lebenlassen in Hannover e.V.

Bartweg 9
30453 Hannover

Gesellschaft Islam Verstehen e.V.

Al Huda Moschee
Kornstraße 35
30167 Hannover
Tel.: (0511) 12 31 952
Giv_hannover@web.de

IGMG Ortsverein Hannover e.V.

Ayasofya Moschee
Weidendamm 9
30167 Hannover
Tel.: (0511) 70 11 323
info@igmg-hannover.de
http://igmg-hannover.de

IGMG Ortsverein Misburg e.V.

Selimiye Moschee
Anderter Str. 38
30629 Hannover
Tel.: (0511) 70 11 323
info@igmg-hannover.de
www.igmg-hannover.de

Integration und Kulturverein e.V.

Am Mittelfelde 117
30519 Hannover
Tel.: (0511) 84 89 33 10
ikv.ev@hotmail.de
www.vikz.de

Islamische Gemeinschaft der Jama'at un Nur

Diekbornstr. 11
30449 Hannover
Tel.: (0511) 45 49 95
Mobil: (0163) 794 88 99 (Efdal Nur Kaya)
Mobil: (0176) 80 40 82 76 (Nurdan Kudu)
medrese@hotmail.com
www.islamischegemeinschafthannover.de

Islamischer Kultur- und Bildungsverein e.V.

Hak-An Moschee
Vahrenheider Markt 10
30179 Hannover
Mobil: (01577) 90 31 484 (Tahir Pak)
Tahir.11@hotmail.de

Islamisches Familien Zentrum Hannover e.V.

Salahuddin Moschee
Escherstr. 8
30159 Hannover
Tel.: (0511) 20 34 558

Islamisches Gemeindehaus e.V.

Al-Tauhid Moschee
Grabbestr. 3b
30165 Hannover
Mobil: (0171) 38 57 016 (Ahmad Atrasch)

Islamska zajednica Hannover e.V.

Islamische Gemeinschaft in Hannover e.V.
Schulenburg Landstraße 222
30419 Hannover
Tel.: (0511) 35 23 347
Mobil: (01525) 38 22 595 (Imam Aldin Kusur)
E-Mail: dzemat-hannover@gmx.de
www.igbd.org

Kulturverein zur Förderung und Integration von Jugendlichen in Hannover e.V. (KFIJ)

Stöcken Camii
Alte Stöckener Str. 42
30419 Hannover
Tel.: (0511) 27 15 569
Kfijh.ev@hotmail.de
www.vikz.de

Masjid-El-Ummah Hannover
Internationales Gebetszentrum der muslimischen Gemeinde in Hannover (Pakistan Zentrum Hannover e.V.)
 Am Listholze 63
 30177 Hannover
 Mobil: (0160) 96 23 50 89
 Mobil: (0171) 26 35 993
 moscheebund@yahoo.de

Qendra Islame Shqiptare në Hannover
Islamisch Albanisches Bildungs- und Kulturzentrum e.V.
 Theodorstraße 2
 30159 Hannover
 Tel.: (0511) 21 90 52 31
 info@xhamia-hannover.de
 www.xhamia-hannover.de

Völkerübergreifende Gemeinschaft des gegenseitigen Kennenlernens e.V.
As-Sunnah Moschee
 Astenstraße 10
 30167 Hannover
 Tel.: (0511) 76 35 670
 Mobil: (0152) 33 89 84 68 (Vorstand)
 Masjid.sunna@gmx.de

Schiitische Gemeinden

Hasrate Mohammad Moschee e.V. Hannover
 Davenstedter Straße 123
 30453 Hannover
 Mobil: (0172) 51 07 375 (Jalal Shah Husseyini)
 info@hmmhannover.de
 www.hmmhannover.de

Islamisch-Afghanische Gemeinde Payame Nour
 Badenstedter Str. 52
 30453 Hannover

Islamischer Kulturverein Hannover e.V.
Ehlibeyt Moschee
 Haltenhoffstraße 60
 30167 Hannover

Islamisches Zentrum Hannover e.V.
 c/o Dr. Djavad Mohagheghi
 Querstraße 18
 30159 Hannover
 Tel.: (0511) 34 00 83 74
 ectmo@t-online.de

Gemeinde der Ahmadiyya Muslim Jamaat

Sami Moschee
 Alter Damm 47
 30419 Hannover-Stöcken
 Tel.: (0511) 27 92 529
 Mobil: (0159) 04 37 41 67 (Imam Malik Usman Naveed)
 E-Mail: kontakt@sami-moschee.de
 www.ahmadiyya.de

Interreligiös offene Gruppe für Frauen:

Frauengruppe Hannover
 c/o Hamideh Mohagheghi
 Querstr. 18
 30519 Hannover
 hamideh.mo@t-online.de

Hochschulgemeinden:

Islamische Gemeinschaft der MHH (MHH IG)
 Carl-Neuberg-Strasse 1
 30625 Hannover
 islamische.gemeinschaft@mh-hannover.de
 www.mh-hannover.de/29974.html
 Gebetsraum in der zentralen Ladenstraße der MHH

Islamische Hochschulvereinigung Hannover
 Studentischer Verein an der Leibniz Universität Hannover
 Welfengarten 1
 30167 Hannover
 ihv-hannover@gmail.com

Muslimischer Gebetsraum am Flughafen:

Ankunftsebene, Verbindungsgang zwischen Terminal B und C
 www.hannover-airport.de
 Betreut vom DITIB Landesverband Niedersachsen und Bremen e.V.

Muslimische Gebetsräume auf dem Messegelände:

Halle 7/Süd, Platz der Nationen, und Halle 17
 www.hannovermesse.de

Beratungsangebot:

beRATen e.V.
 Beratungsstelle zur Prävention neo-salafistischer Radikalisierung
 Verein für jugend- und familienpädagogische Beratung Niedersachsen
 Herschelstraße 32
 30159 Hannover
 Tel. (0511) 60 01 42 73
 info@beraten-niedersachsen.de
 www.beraten-niedersachsen.de



Friedrich-Wilhelm Busse (l.) und Dr. Christian Buhmann im Gespräch

„Die größte Herausforderung für unsere Zeit? Das Zusammenleben von Christen und Muslimen“

Die Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung macht zahlreiche Begegnungen zwischen den Religionen möglich – in Hannover und weit darüber hinaus. Ein Gespräch mit dem Stifter Dr. Christian Buhmann und dem Geschäftsführer der Stiftung, Friedrich-Wilhelm Busse

Herr Dr. Buhmann, seit Ihrem Ausscheiden als Geschäftsführer der Dr. Buhmann Schule haben Sie es sich zur Lebensaufgabe gemacht, den Dialog der Religionen zu fördern. Warum tun Sie das?

Dr. Christian Buhmann: Ich habe mein Leben lang erfahren, wie ein friedliches Miteinander und ein besseres Verständnis uns das Leben erleichtern – im Privatleben wie im Beruf. Ich bin Jahrgang 1936. Das heißt, ich habe den Zweiten Weltkrieg noch bewusst erlebt, als Menschen einander getötet haben, nur weil sie verschiedenen Völkern angehörten. Später habe ich in Geografie promoviert. Ich habe in Südamerika geforscht und mich mit vielen lateinamerikanischen Menschen angefreundet und sie liebgewonnen – darunter auch meine erste Frau, die ich an der Uni Hamburg kennen lernte. Meine Familie ist recht international. Die Dr. Buhmann Schule, die zuvor eine reine Handelsschule war, habe ich um die Europa Fachakademie erweitert. Die größte Herausforderung für unsere Zeit sehe ich im Zusammenleben von Christen und Muslimen. Deswegen liegt hier der Schwerpunkt in der Arbeit der Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung.

Sie haben die Dr. Buhmann Stiftung 2002 als Stiftung für christlich-muslimische Verständigung gegründet, ein Jahr nach dem 11. September 2001. Waren die Terroranschläge ein Anlass für Sie?

Dr. Christian Buhmann: Nein, die Idee ist schon vorher entstanden. Ich bin mit 65 Jahren aus der Geschäftsführung der Dr. Buhmann Schule ausgeschieden und habe nach einer neuen Aufgabe gesucht, in die ich meine Arbeitskraft und einen Teil meines Vermögens einbringen kann. Nach dem 11. September sind die Hürden für den Dialog von Christen und Muslimen natürlich höher geworden. Von Muslimen habe ich viel Zustimmung erhalten. Ich bekam den Tipp, auch mit Hamideh Moghagheghi über mein Vorhaben zu sprechen. Sie war sofort aufgeschlossen für das Projekt und ist bis heute als zweite Vorsitzende im Vorstand der Stiftung aktiv.

Seit 2012 fördern Sie nicht nur den Dialog zwischen Muslimen und Christen, sondern zwischen allen Religionen. Was war der Auslöser?

Dr. Christian Buhmann: Das ist möglich geworden, weil das Stiftungsvermögen beträchtlich angewachsen ist. Ich habe der Stiftung das Haus in der Prinzenstraße 13 übertragen. Die Dr. Buhmann Schule zahlt jetzt Miete an die Stiftung. Durch die Zustiftung können wir seit 2013 auch jedes Jahr die „Lange Nacht der Begegnung“ möglich machen: Auf dem Georgsplatz laden Muslime an zwei Abenden im Ramadan zum Fastenbrechen ein.

Das Ramadan-Zelt auf dem Georgsplatz ist zu einer Institution in Hannover geworden. Haben Sie mit diesem Erfolg gerechnet?

Friedrich-Wilhelm Busse: Am Anfang hatten wir für einhundert Gäste geplant. Heute sind es an jedem Abend vierhundertfünfzig Menschen. Und wir könnten noch hundert Interessierte mehr unterbringen, wenn wir den Platz hätten. Aber zu dem Veranstaltungsort gibt es für uns keine Alternative: Das Fastenbrechen findet im bürgerlichen Herzen der Stadt statt. Jedes Jahr bedienen rund fünfzig muslimische Jugendliche aus bis zu acht Nationen die Gäs-

te ehrenamtlich. Es ist ein Nebeneffekt, dass hier Muslime jeglicher Richtung zusammenkommen. Afghanische Schiiten und türkische Sunniten haben jeweils ihre eigenen Moscheen und begegnen sich im Alltag sonst kaum.

Wie kommt es dazu, dass Sunniten und Schiiten im Ramadan-Zelt zusammenarbeiten?

Friedrich-Wilhelm Busse: Bei uns funktioniert das, weil wir ein neutraler Veranstalter sind. Im Organisationsteam engagieren sich Angehörige verschiedener Konfessionen – aber nicht als Vertreter ihrer Gemeinden. Jeder steht für sich selbst. Das meinen wir mit dem Wahlspruch: „Muslime laden ein“. Eine Vertreterin oder ein Vertreter der jüdischen Gemeinden ist auch immer mit einem Grußwort dabei. Das finde ich ein eindrucksvolles Zeichen, dass die Muslime an ihrem eigenen religiösen Fest auch christlichen und jüdischen Beiträgen großen Beifall spenden.

Wie engagieren Sie sich im Haus der Religionen?

Dr. Christian Buhmann: Die Ortsgruppe der World Conference of Religions for Peace war schon vor der Gründung der Dr. Buhmann Stiftung in Hannover aktiv. Ich habe das Engagement von Ali Faridi, Ernst-Wolf Kleinwächter und vielen anderen mit großem Interesse begleitet und bin von Anfang an Mitglied im Forum der Religionen.

Friedrich-Wilhelm Busse: Wir haben einen Fonds für Schulklassen, die das Haus der Religionen besuchen möchten, aber den Kostenbeitrag nicht aufbringen können. Es soll nicht am Geld scheitern, dass sich Kinder über die Vielfalt der Religionen informieren können. Die Reihe „Bibel und Koran im Dialog“ haben wir unterstützt und fördern jetzt das Nachfolgeprojekt „Tora und Qur'an gemeinsam lesen“. Das größte Projekt, bei dem wir mit dem Haus der Religionen zusammenarbeiten, ist dieses Buch hier.

2002 haben Sie Pionierarbeit geleistet. Mittlerweile gibt es viele Initiativen, die einen interreligiösen Dialog von Einheimischen und Zugewanderten anstoßen. Wie haben sich die

Anfragen, die an Sie gestellt werden, mit der Zeit verändert?

Dr. Christian Buhmann: Bis vor ein paar Jahren kamen die Anträge ausschließlich aus der nicht-muslimischen Mehrheitsgesellschaft. Heute engagieren sich viele junge Muslime. Die Initiativen kommen oft nicht aus den bestehenden Gemeinden, sondern von Einzelpersonen, die sich für ein Projekt zusammenschließen.

Friedrich-Wilhelm Busse: Insgesamt sind die Anträge mehr und qualifizierter geworden. Das Ramadan-Zelt hat inzwischen in Darmstadt und Karlsruhe Schule gemacht. Wir fördern bundesweite und sogar internationale Projekte, zum Beispiel einen Schüleraustausch mit Tunesien oder eine interreligiöse Baumpflanz-Aktion im Senegal. Aber die kleinen, ehrenamtlichen Initiativen sind uns nach wie vor besonders sympathisch.

Dr. Christian Buhmann: Meine Frau und ich leben abwechselnd in Sachsen und in Hannover. In Sachsen gibt es weniger Muslime und deshalb weniger Begegnungen mit ihnen, aber mehr Vorbehalte in der Mehrheitsgesellschaft. Deswegen unterstützt die Stiftung dort mehrere Projekte zur interreligiösen Bildung. In einem Projekt werden Workshops zu religiöser Vielfalt in Schulen veranstaltet. In einem anderen besuchen zugewanderte Musiker traditionelle deutsche Musikvereine auf dem Land. In der Musik finden sie eine Sprache, die sie verbindet.

Was ist Ihre Hoffnung?

Friedrich-Wilhelm Busse: Ich hoffe, dass sich noch mehr junge Muslime gesellschaftlich engagieren, weil sie sich mit Deutschland identifizieren.

Dr. Christian Buhmann: Mein Wunsch ist, dass sich das Zusammenleben der Religionen stärker normalisiert. Der Anteil der Muslime in unserer Gesellschaft wird weiter steigen. Die Probleme und die Widerstände nehmen zu – aber auch die Bereitschaft, die Probleme anzufassen.



■ **Dr. Christian Buhmann**, geboren 1936, ist Diplom-Handelslehrer. Er leitete die von seinem Großvater gegründete Dr. Buhmann Schule in Hannover seit 1967 zunächst als Schulleiter, später als Geschäftsführer. Die berufsbildende Einrichtung mit verschiedenen Schulformen in Wirtschaft, Sprachen, Informatik, Gestaltung und Tourismus erweiterte er 1993 um die Europa Fachakademie Dr. Buhmann, eine Einrichtung für international orientierte Aus- und Fortbildungen. 2002 gründete er die Dr. Buhmann Stiftung für christlich-muslimische Verständigung, die 2012 in Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung umbenannt wurde.

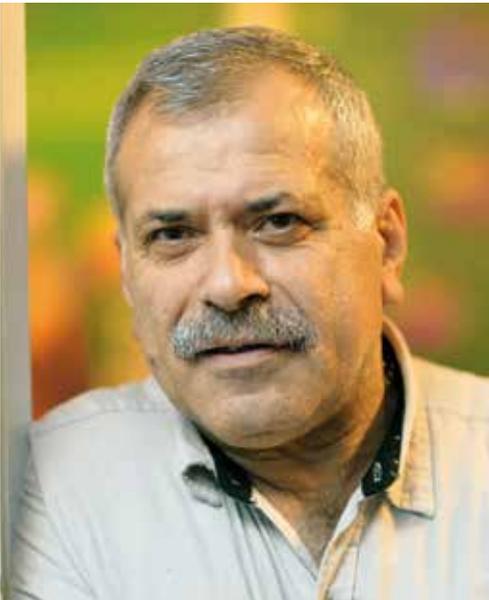
■ **Friedrich-Wilhelm Busse**, geboren 1962, ist seit 2012 Geschäftsführer der Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung. Der gelernte Reiseverkehrskaufmann war 2006-2011 Mitglied des Rates der Stadt Hannover. Als Mitglied im Kultur- und im Migrationsausschuss engagierte er sich im christlich-muslimischen Dialog.

Dr. Buhmann Stiftung für interreligiöse Verständigung
Prinzenstr. 2, 30159 Hannover
Tel.: (0511) 32 90 01
info@buhmann-stiftung.de
www.buhmann-stiftung.de

Nusairier

Hüter des Geheimnisses

Şahabeddin Buz ist als Vorkämpfer für die Integration von Migranten in Hannover bekannt. Er vertritt die Alawiten aus dem Ostmittelmeerraum (Nusairier) im Forum der Religionen



Als Kind hat Şahabeddin Buz ganz schnell gelernt: Ein friedliches Miteinander der Religionen funktioniert, wenn man unter Nachbarn über alles Mögliche spricht, aber nicht über den Glauben. Im türkischen Antakya, das in biblischer Zeit Antiochia hieß, führte ihn sein Schulweg in den 1960er Jahren an einer Moschee, einer Kirche und einer Synagoge vorbei. Der junge Şahabeddin beherrschte den Satz seines Großvaters, des Sheikhs: „Religion ist deine eigene Sache“. Er ließ die Gotteshäuser links und rechts des Weges liegen. Nusairier glauben nicht, dass man Gott, dem ewigen Licht, in einem Gebäude näher sein kann als anderswo. Sie treffen sich an Fest- und Gedenktagen in den Wohnungen derjenigen, die alljährlich diese Feste ausrichten, um zu beten und Suren aus dem Qur’an zu hören. „Sonst“, erklärt Şahabeddin Buz, „betet man nach einer rituellen Körperreinigung auch im Freien, in Bewegung.“

Kontakt:

Verband der Alawiten aus dem Ostmittelmeerraum in Niedersachsen DAAB e.V.
daabhannover@gmail.com

Im Ramadan musste er allerdings den Schein wahren und fasten wie die sunnitischen Muslime. Über Jahrhunderte haben die Nusairier ihre Religion im Geheimen gelebt. Sie sagen, sie bewahren den eigentlichen, dem unverfälschten Islam, der ihnen durch die Familie des Propheten Muhammad vererbt wurde. Wenn ein Junge in die Pubertät kommt, wird er eingeführt in das Geheimnis. Das ist bis heute so – auch wenn inzwischen diskutiert wird, ob nicht die Zeit reif ist auch Mädchen einzuweihen. Wegen der strengen Reinheitsvorschriften dürfen bisher nur Frauen an den Ritualen teilnehmen, die unverheiratet sind oder die Wechseljahre bereits hinter sich haben. Und auch dann ist ihre Rolle eng umrissen.

Die Nusairier sind auch als arabische Alawiten bekannt – eine Bezeichnung, die vielen lieber ist, da sie nicht mit dem arabischen Wort für Christen, *naşrînî*, verwechselt werden kann. Rund 200 nusairische Familien leben in Hannover und im Umland. Sie begehen ihre Rituale und Feste, doch das Gebot der Geheimhaltung existiert weiterhin. Deswegen ist hier keine Adresse zu finden. Mittlerweile hat der „Verband der Alawiten aus dem Ostmittelmerraum in Niedersachsen e.V.“ ein eigenes Haus: Kein Gotteshaus, sondern ein Haus für die Menschen, in dem oft und gern gefeiert wird. „Wir sind nicht magersüchtig, wird sind magensüchtig“, sagt Şahabeddin Buz und schmunzelt breit unter seinem Schnurrbart.

Ganz selbstverständlich leben Nusairier mit dem Glauben an die Wiedergeburt der Seele. „Mein Großvater war überzeugt davon, dass in mir sein Vater weiterlebt“, erzählt Buz. Gut für ihn: So brachten ihm schon als Kind die Erwachsenen Respekt entgegen – und ließen ihm eine Menge durchgehen. Ein Onkel war als Arbeitsmigrant nach Deutschland gegangen. Er war überzeugt: Hier würde der Neffe sicher sein vor der Unruhe, die 1968 die türkischen Universitätsstädte ergriffen hatte. Folgsam studierte Şahabeddin Buz zunächst in Konstanz und arbeitete danach als Ingenieur. „So wie mein Onkel und ich sind die meisten Alawiten aus der Türkei und Syrien nach Deutschland gekommen: Zum Arbeiten oder zum Studium“, erklärt Buz.

In Hannover entdeckte er seine Berufung, für die Integration von türkischstämmigen Migranten zu kämpfen. Er wurde Sozialarbeiter bei der Stadt Hannover und gründete später mit anderen Pädagogen den Verein CAN ARKADAŞ, der unter anderem Jugendlichen mit Migrationshintergrund durch Musik und Sport Perspektiven aufzeigt. Nach dem Militärputsch in der Türkei sagte er sich öffentlich von der türkischen Staatsbürgerschaft los und verweigerte den Militärdienst in seinem Geburtsland. Das Regime verzieh ihm das nicht: Bei einem Besuch seiner Eltern wurde er festgenommen und saß monatelang im Gefängnis. Schließlich

sprach ein Gericht ihn frei, doch er durfte die Türkei nicht verlassen. Daraufhin inszenierte seine Chefin, die stellvertretende Jugendamtsleiterin und spätere niedersächsische Justizministerin Heidi Merk, eine spektakuläre Rettungsaktion mit einer gecharterten Yacht. Buz schwamm ihr von der türkischen Küste aus entgegen, sie hievte ihn an Bord und brachte ihn in griechische Gewässer in Sicherheit. Der Preis für diese Rettung war hoch: Es dauerte 32 Jahre, bis Şahabeddin Buz wieder türkischen Boden betreten, Familie und Freunde wiedersehen durfte.

2014 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz für sein Engagement ausgezeichnet. In Hannover ist Şahap Buz eine Institution. Die Kopfnüsse sind gefürchtet, mit denen er – Stirn gegen Stirn – Bekannte irgendwo zwischen schwungvoll und behutsam zu begrüßen pflegt. Er gehört zu den Gründern des Hauses der Religionen – dem Rat seines Großvaters zum Trotz, über Glaubensdinge zu schweigen. Im Ruhestand denkt er über die Tradition seiner Familie nach: Soll er das Erbe seines Großvaters annehmen und Sheikh werden? Mit einem weltlichen Amt verträgt sich diese Würde nicht. Doch er wäre jetzt frei dafür. Şahabeddin Buz erinnert sich an ein Gespräch mit einem Onkel, damals in Antakya. Auch der hatte seine Zweifel am Glauben und zog den Jungen ins Vertrauen, der für alle der wiedergeborene alte Sheikh war. „Den Verstand zu gebrauchen“, sagte er damals dem Onkel und heute zu sich selbst, „ist keine Häresie. Man macht sich Gedanken, um Zweifel auszuräumen und sich zu vervollkommen.“

ZUM WEITERLESEN:

- Laila Prager, Die „Gemeinschaft des Hauses“: Religion, Heiratsstrategien und transnationale Identität türkischer Alawi/Nusairi-Migranten in Deutschland. Berlin / Münster 2010

Zur Info: Nusairier/Alawiten

Seit wann gibt es die Nusairīya?

Die Nusairīya entstand im späten 9. Jahrhundert im heutigen Irak. Die Nusairier (auch Alawiten genannt) berufen sich auf den Qur'an, der bereits im 7. Jahrhundert aufgezeichnet wurde. Aber sie halten die Überlieferung für lückenhaft.

Woran glauben die Nusairier?

Die Nusairier glauben, dass alle Engel und Propheten der abrahamitischen Religionen von Gott, dem Ewigen Licht, abstammen. Muhammad und sein Schwiegersohn Ali werden von ihnen als göttlich verehrt. Nusairier glauben daran, dass die Seele nach dem Tod im Körper eines anderen Menschen oder eines Tieres zurückkehrt (Reinkarnation). Ihre Lehren wurden jahrhundertlang geheim gehalten und heute noch ausschließlich den Jungen der Gemeinde in einer Zeremonie offenbart. Die Nusairier sagen von sich: „Wir sind die wahren Muslime.“

Ein wichtiger Satz für die Nusairier ist ...

„Gott kann man nicht in vier Wänden einsperren.“

Wichtige Tage für die Nusairier sind ...

14. Januar: Neujahr

Das Fest des Teiches (Id al-Ghadir) – Erscheinung Gottes auf Erden (wechselnder Termin)

4. April: „Fest des 4. April“ – Der Tag, an dem sich die Engel vor der Lichtseele Adams niederwarfen

Wie leben die Nusairier ihre Religion?

Nusairier treffen sich zum gemeinsamen Gebet in privaten Wohnungen. Es gibt zahlreiche Reinheitsvorschriften. Fleisch von weiblichen Tieren wird nicht gegessen.

Wie viele Nusairier gibt es in Hannover?

Der „Verband der Alawiten des Ostmittelmeerraumes in Niedersachsen e.V. (Die Nusairier)“ hat rund 120 Mitglieder in Hannover. Genauere Zahlen liegen nicht vor.

Sikhs



Unter der Fahne des Khalsa

Sikhs in Hannover

Kontakt:

Sikh Gurudwara Sri Nanak Darbar Hannover e.V.

Berckhusenstraße 13
30625 Hannover
Tel.: (0511) – 55 47 847
info@sikhgurudwara-hannover.de
www.sikhgurudwara-hannover.de

Ein Umzug ist geplant.
Die aktuelle Adresse ist auf
der Internetseite zu finden.

Der Guru darf nicht alleine bleiben. Wenn sein Hüter, der Granthi, ihn für eine Weile verlässt, um das Harmonium zu spielen, dann löst Hari Singh Khalsa ihn ab. Mit gemessenen Bewegungen schwenkt er unablässig einen Wedel in weiten Bögen, um dem Guru seinen Respekt zu erweisen. Dabei ist der Guru, das spirituelle Oberhaupt der Sikhs, schon seit 1708 keine Person mehr, sondern ein Buch: Der Siri Guru Granth Sahib. Jeden Sonntag wird im Gurudwara Sri Nanak Darbar in Hannover-Kleefeld nicht einfach daraus gelesen, sondern die Schrift geehrt wie eine leibhaftige Person. Der Granthi ist nicht nur ein zeremonieller Vorleser, er ist auch jeden Tag fast rund um die Uhr im Gurudwara präsent und hütet den Siri Guru Granth Sahib.

Dass eine Sikh-Gemeinde in Niedersachsen entstand, hängt mit einem blutigen Konflikt zwischen separatistischen Sikhs und der indischen Regierung in den 1980er Jahren zusammen. Die Situation eskalierte 1984, als die indische Armee im goldenen Tempel in Amritsar, dem zentralen Heiligtum der Sikhs, ein Blutbad anrichtete. Die Premierministerin Indira Gandhi wurde daraufhin von Sikhs aus ihrer eigenen Leibwache ermordet. Viele Gläubige entschieden sich für die Flucht nach Europa oder Nordamerika. Hari Singh Khalsa, der Präsident des Beirates der Gemeinde, deutet im Vorzimmer zum Gebetsraum auf ein Bild nach dem anderen. Auf den Miniaturen erleiden Märtyrer mit unbewegten Gesichtszügen alle nur erdenklichen Todesarten. Hier lässt sich ahnen, wie die religiöse Verfolgung schon seit Jahrhunderten das Selbstverständnis der Sikhs geprägt hat.



Harjinder Singh Chahal ist nicht als Flüchtling, sondern als Geschäftsmann nach Hannover gekommen. „Ich hätte gerne hier studiert“, erzählt er. „Aber ich habe gesehen, wie andere Inder studiert und hinterher als Kellner gearbeitet haben.“ Also wurde er sein eigener Chef und eröffnete das Restaurant „Taj Mahal“ in der Hinüberstraße. Er begrüßt ein junges Ehepaar, das zum ersten Mal in den Gurudwara gekommen ist. Ein neuer Job hat den Mann nach Hannover geführt. An diesem Sonntag, wenn sich die Sikhs zum Gebet und gemeinsamen Essen treffen, knüpfen die beiden erste Kontakte.

2003 eröffneten Gläubige aus Hannover und anderen niedersächsischen Städten den „Gurudwara Sri Nanak Darbar“. Rund 250 Familien gehören zur Gemeinde. Das flache, langgestreckte Gebäude im Hof der Berckhusenstraße wurde zuvor vom benachbarten Imbiss genutzt. Jetzt hängt die orangefarbene Fahne des Khalsa, der spirituellen Bruderschaft innerhalb der Sikh-Gemeinschaft, vor dem Eingang. Die Versammlungshäuser werden „Gurudwara“, Tor zum Guru, genannt. Rund achtzig Gläubige treffen sich an diesem Sonntag. Außer Hari Singh Khalsa trägt noch ein anderer Mann die Attribute des Khalsa, die als „Fünf Ks“ bekannt sind: das ungeschnittene Haar (Kesh) unter dem Turban, den Holzkamm (Kanga), den ungeschorenen Bart, den Armreif (Kara), den Dolch an der Seite (Kirpan) und die mehrlagige Unterhose (Kachehra) unter der traditionellen Kleidung. Sie sind Symbole für die Tugenden, zu denen sich die Mitglieder des Khalsa verpflichten: Reinheit und Selbstbeherrschung, Liebe zu Gott, Tapferkeit und Einsatz für das Gute.

„Gott lässt das Haar und den Bart wachsen, also schneiden wir es nicht ab“, erklärt Hari Singh. Nach dem 11. September 2001, berichten die beiden Männer, wurden sie häufig für Muslime gehalten und angefeindet. Die anderen Männer im Gurudwara sind westlich gekleidet. Alle Gläubigen und Besucher müssen jedoch das Haar bedecken. Die Männer knoten ein schlichtes Tuch um den Kopf, die Frauen tragen farbenprächtige Schleier.

Nach dem zeremoniellen Ablauf aus dem Lesen des Siri Guru Granth Sahib, den Gesängen und Gebeten verwandelt sich der Gebetsraum: Die Heilige Schrift wird hinter einem Vorhang verborgen. Die langen Stoffbahnen, auf denen die Gläubigen gesessen haben, werden eingerollt. An ihre Stelle treten zwei Bahnen von PVC-Auslegeware, die zu langen Tafeln werden. An der einen Seite nehmen die Männer, an der anderen die Frauen Platz. Aus großen Schüsseln werden Brot, Reis, Salat und Gemüse verteilt. Die Männer bedienen, die Frauen haben Pause. Auch der Messegast, der vor dem Rückflug nach Indien noch den Gurudwara besucht, hilft mit und schenkt Wasser aus. Das kostenlose vegetarische Essen ist ein fester Bestandteil der Zeremonie. Die Gespräche verstummen während dieser Zeit. Immer wieder gehen die Männer die Reihen entlang und sehen nach, ob alle gut versorgt sind. Hier zählt nicht die Kastenzugehörigkeit, nicht Status oder Besitz: Im Gurudwara sind alle gleich.

ZUM WEITERLESEN:

- Sikhismus. Eine Kurzdarstellung.
Hg. von der Indian Association Bonn e.V.
Die Broschüre kann gegen Erstattung der Portokosten bestellt werden bei:
Indian Association Bonn e.V., Langenbachstr. 21,
53113 Bonn
Tel.: (0228) 23 84 29
info@iab-online.org

Diese und weitere Broschüren sind auch im Gurudwara Sri Nanak kostenlos erhältlich. Außerdem kann englischsprachige Literatur aus dem Leihbüchereisrank der Gemeinde kostenlos entliehen werden.

Zur Info: Sikhs



Seit wann gibt es die Sikhs?

Guru Nanak Dev (1469-1539) begründete die Religion des Sikhismus im Punjab im Nordwesten Indiens zu einer Zeit politischer, religiöser und sozialer Unruhen. Er war der erste von zehn Gurus. Der letzte Guru, Gobind Singh (1666-1708), bestimmte die heilige Schrift des „Siri Guru Granth Sahib“ zu seinem Nachfolger für alle Zeiten.



Woran glauben die Sikhs?

Der Sikhismus ist eine monotheistische Religion. Der eine Gott und Schöpfer, Ik Onkar, wird nicht dargestellt. Sikhs lehnen das Kastensystem ab und vertreten die Gleichberechtigung der Frau, auch auf religiöser Ebene. Sie glauben an die Wiedergeburt der Seele und an das Gesetz von Ursache und Wirkung (Karma). Folgende Grundregeln sind wichtig: Arbeite für deinen Lebensunterhalt. Bete zu Gott. Teile mit den Anderen. Diene der Gesellschaft.

Ein wichtiger Satz für die Sikhs ist ...

„Es gibt nur einen Gott, der die wahre und endgültige Wirklichkeit ist. Er ist ohne Furcht, ohne Hass, jenseits aller Zeit, jenseits von Geburt. Durch seine Gnade enthüllt er sich den Menschen.“ (Anfang des Siri Guru Granth Sahib)



Wichtige Tage für die Sikhs sind ...

- 5. Januar: Geburtstag von Guru Gobind Singh (eigentl. Geburtsdatum: 22.12.)
- 13./14. April: Vaisakhi – Geburt des Khalsa Panth („reine Bruderschaft“)
- 15. April: Geburtstag von Guru Nanak (Gründer der Sikh-Religion), Beginn des neuen Jahres nach dem Sonnenkalender (nach dem Mondkalender wird der Geburtstag im November gefeiert)
- 4. – 6. Juni: Gedenken an den blutigen Angriff der indischen Armee im Goldenen Tempel 1984



Wie leben die Sikhs ihre Religion?

Das Versammlungshaus der Sikhs heißt Gurudwara. In Europa treffen sie sich in der Regel sonntags dort zum gemeinsamen Gebet, Kirtan singen und gemeinsamem vegetarischem Essen, dem „Guru ka Langar“, zu dem jeder Gast eingeladen ist. Alkohol, Tabak und andere Drogen werden abgelehnt. Jeder Sikh entscheidet selbst, ob und wann er durch die Amrittaufnahme dem Khalsa Panth („reine Bruderschaft“) beitrifft. Attribute der Mitglieder (Amritdaris) sind: langes, ungeschorenes Haar, Holzkamm, Schwert, Armreif aus Eisen und eine halblange Unterhose. Amritdaris sind strikte Vegetarier.

Wie viele Sikhs gibt es in Hannover?

Nach Angaben des Gurudwara Sri Nanak Darbar Hannover leben rund 80 Sikh-Familien in der Landeshauptstadt (und weitere im Umland).

„Wir tragen Verantwortung für das Zusammenleben“

Der Rat der Religionen über gewachsenes Vertrauen und gemeinsame Herausforderungen



Seit 2009 arbeiten die Religionen der Stadt im Rat der Religionen zusammen. Sind die Glaubensgemeinschaften dadurch zusammengewachsen?

Wolfgang Reinbold: Nicht erst dadurch. Der Gründung des Rates geht ja schon eine fast 20-jährige Zusammenarbeit der Religionen voraus.

Horst Vorderwülbecke: Durch die Beziehungsarbeit, die wir seit Anfang der 1990er Jahre leisten, ist Vertrauen gewachsen. Wir können uns schnell verständigen, so dass wir inzwischen innerhalb von Tagen oder sogar Stunden gemeinsam auf aktuelle Ereignisse reagieren.

Der Rat der Religionen:

■ Seit 2009 hat Hannover einen Rat der Religionen. Er wird alle drei Jahre von den Delegierten der Religionsgemeinschaften im Forum der Religionen gewählt. Seit 2016 gehören ihm an: **Propst Martin Tenge** und **Superintendent Thomas Höflich** für die Christen, **Hamideh Mohagheghi** und **Dr. Hilal Al-Fahad** für die Muslime, **Ali Fari-di** für die Bahai, **Rajiny Kumaraiah** für die Hindus, **Rother Baumert** für die Buddhisten sowie **Ingrid Wettberg** und **Alina Fejgin** für die Juden in Hannover, außerdem **Horst Vorderwülbecke** als Geschäftsführer und **Prof. Dr. Wolfgang Reinbold** als Vorsitzender des Vereins Haus der Religionen e.V. Der Hannoverische Religionswissenschaftler **Prof. Dr. Dr. Peter Antes** steht dem Gremium als Berater zur Seite. Hamideh Mohagheghi und Propst Martin Tenge bilden das Sprecherteam, das den Rat nach außen vertritt.



Thomas Höflich: Wenn es einen Meilenstein in der Anfangsphase des Rates der Religionen gab, dann die Aktion „Bunt statt Braun“: Die NPD hatte für den 1. Mai 2009 parallel zu den Gewerkschaftskundgebungen einen Marsch durch Hannover angekündigt. Das zu verhindern ist uns gelungen. Wir haben uns engagiert mit anderen gesellschaftlichen Gruppen und als Religionsgemeinschaften entscheidend mitgetan. Das hat unsere Bildung als Gremium sehr gefördert. In der Stadtgesellschaft wurden wir wahrgenommen und gehört.

Wolfgang Reinbold: Ein Schlüsselmoment für uns war auch der 12. Januar 2015, als Anhänger der Pegida-Bewegung eine Demonstration in Hannover angekündigt hatten. So viele Menschen sind unserer Einladung zum Gebet für Toleranz und Frieden gefolgt, dass die Marktkirche wegen Überfüllung geschlossen werden musste. Zusammen erhalten wir viel mehr Zuspruch als die Religionsgemeinschaften jede für sich. Es waren Menschen aus wirklich allen Teilen der Stadtgesellschaft da.

Martin Tenge: Was für uns hier selbstverständlich geworden ist, löst in meiner eigenen, der katholischen Community immer noch Staunen aus. Da können wir auch als Multiplikatoren in unsere eigenen Religionsgemeinschaften hinein wirken. Ich versuche, den Kirchengemeinden Mut zu machen: Stellt persönliche Begegnungen her. Der Dialog mit anderen Religionen schmälert meine Identität als katholischer Christ nicht. Im Gegenteil: Der Dialog macht mir meine eigenen Wurzeln viel bewusster.

Hamideh Mohagheghi: So eine direkte Verbindung zu einer Gemeinde wie ihr habe ich nicht. Aber wir wirken ja auch in die Öffentlichkeit hinein. Ich höre von muslimischen Frauen, dass sie sehr stolz darauf sind, dass eine Muslimin sich öffentlich positioniert.

Ingrid Wettberg: Mir ist von vielen Seiten positives Erstaunen zu Ohren gekommen: „Wie, da steht bei einer religiösen Zeremonie in der Marktkirche eine Jüdin neben einem Muslim und spricht ein Gebet? – Unglaublich!“ Viel-

leicht hat so etwas ein Stück Vorbildfunktion: Denn so wünschen wir uns ja eigentlich unsere Gesellschaft: Den anderen zu respektieren und zu akzeptieren trotz unterschiedlicher Glaubensausrichtung.

Rajiny Kumaraiah: Ich sehe unser Engagement nicht nur so positiv. Mein Eindruck ist, dass die Religionsgemeinschaften trotz der langen Zusammenarbeit immer noch sehr wenig voneinander wissen.

Gab es Belastungsproben für das gegenseitige Vertrauen?

Ali Faridi: Durch das langjährige Zusammenwirken sind zwischen uns Freundschaften entstanden, die nicht durch Kleinigkeiten oder Missverständnisse gefährdet sind. Der Rat der Religionen hat zu dieser Entwicklung einiges beigetragen.

Wolfgang Reinbold: Unsere Linie ist: Wir äußern uns öffentlich nur zu Fragen, die uns in Hannover direkt betreffen. Doch 2014 schwappte der Gaza-Krieg auch nach Hannover über. Jüdinnen und Juden wurden antisemitisch beschimpft, pro-israelische Demonstranten tätlich angegriffen. Wir haben gemeinsam eine Erklärung verfasst: „Niemand darf es sein, dass die Kritik an der Politik der israelischen Regierung in Hass und Gewalt gegen Juden umschlägt.“ Intern haben wir lange darum gerungen, wie wir das Papier so formulieren können, dass alle damit einverstanden sind.

Ingrid Wettberg: Muslime und Juden haben unterschiedliche Informationsquellen. Wir sind auf Medien angewiesen, um uns zu informieren – und auf die Berichterstattung wird dann reagiert. Ob sie den Tatsachen entspricht, ist eine andere Frage.

Horst Vorderwülbecke: Wir bewerten in politischen Fragen nicht. Wir rufen auf zum Gebet und zum Frieden.

Thomas Höflich: Wir können nicht die Probleme der Welt lösen, aber wir tragen Verantwortung

Der Rat der Religionen:



Prof. Dr. Wolfgang Reinbold
Vorsitzender
Haus der Religionen e.V.



Horst Vorderwülbecke
Geschäftsführer



Propst Martin Tenge
Sprecher, Christ



Hamideh Mohagheghi
Sprecherin, Muslimin



Ingrid Wettberg
Jüdin

Der Rat der Religionen:

*Superintendent
Thomas Höflich
Christ*



*Ali Faridi
Bahai*

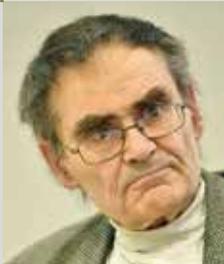


*Rajiny Kumaraiah
Hindu*



*Dr. Hilal Al-Fahad
Muslim*

*Rother Baumert
Buddhist*



für das Zusammenleben hier. Entscheidend ist, wie wir als Nachbarn miteinander umgehen.

Rother Baumert: Ich will verstehen, warum Menschen aus anderen Religionen anders denken und handeln als ich. Dann kann ich es auch akzeptieren. Der Rat der Religionen ist unser Spielfeld, auf dem wir unmittelbar üben können – und genau hier wachsen Verständnis, Offenheit und Vertrauen.

Was können die Religionen für die Stadtgesellschaft tun?

Hamideh Mohagheghi: Als gläubige Menschen haben wir nicht nur Verantwortung vor uns selbst und anderen, sondern vor Gott. Deswegen müssen wir mit noch mehr Nachdruck für Achtung und Wertschätzung des Lebens eintreten.

Martin Tenge: Die Religionen sind nicht ein Gegenüber der Stadtgesellschaft, sondern sie sind die Stadtgesellschaft – oder zumindest ein Teil von ihr. Wir versuchen, ein Menschenbild und eine Haltung in die Gesellschaft hineintragen, die heißt: Toleranz, Vielfalt, Respekt.

Wolfgang Reinbold: Das gilt für alle Gruppen, die sich auf dem Boden der freiheitlichen Grundordnung bewegen. Mit Radikalen sprechen wir nicht.

Ingrid Wettberg: Ja, als blinder Gutmensch möchte ich nicht gesehen werden. Wir müssen kritisch sein und da einhaken, wo im Namen der Religion Grenzen überschritten werden.

Wolfgang Reinbold: Wir stellen der Stadtgesellschaft in Momenten großer Betroffenheit unsere Kompetenzen zur Verfügung – und die Marktkirche als die größte religiöse Stätte Hanners. Auch in anderen Städten merkt man, dass man solche Feiern gar nicht mehr anders machen kann als multireligiös. Mittlerweile exportieren wir das Modell „Rat der Religionen“: Andere Kommunen fragen bei uns an, wie sie das bei sich umsetzen können.

Ali Faridi: 2009, bei der Pressekonferenz zur Vorstellung des Rates der Religionen, sagte

dessen damaliger Schirmherr Stephan Weil: „Ich werde den Rat der Religionen gelegentlich um Rat fragen.“ Das war für uns Wertschätzung und Ansporn zugleich.

Können Sie miteinander beten?

Ali Faridi: Im Rahmen der Reihe „Friedensgebete der Marktkirche“ gestaltet Religions for Peace seit mehr als zwanzig Jahren an jedem ersten Donnerstag im Oktober ein multireligiöses Friedensgebet. Für Hannover ist das eine Selbstverständlichkeit geworden.

Horst Vorderwülbecke: Miteinander zu beten verbietet sich. Dazu haben wir ein zu unterschiedliches Bild von Gott – und wir haben auch Religionsgemeinschaften unter uns, die keinen Gott kennen. Wir haben ein Procedere des multireligiösen Gebetes entwickelt, bei dem die Texte aus den verschiedenen Religionen nicht gemeinsam, sondern nacheinander gesprochen werden.

Martin Tenge: Das erste große gemeinsame Friedensgebet als Rat der Religionen haben wir zum zehnten Jahrestag der Terroranschläge vom 11. September gehalten. Damals gab es eine große Sorge, dass das zu einem Synkretismus, zu einer Durchmischung der Religionen führen könnte. Also haben wir die verschiedenen Beiträge ganz klar getrennt durch eine Musikeinheit nach jedem Gebet. Heute brauchen wir diese starken Abgrenzungen nicht mehr, sondern wissen um unseren Respekt vor der Gebets-tradition der jeweils anderen: Unser Dialog ist interreligiös, unsere Gebete sind multireligiös.

Rajiny Kumaraiah: Ich könnte mir durchaus vorstellen, auch Texte aus den anderen Religionen mitzusprechen. Wenn man in seinem Fundament gefestigt ist, braucht man keine Angst vor einer Vermischung zu haben.

Rother Baumert: Es geht gar nicht so sehr um die Form. Entscheidend finde ich nicht, ob man es Gebet nennt, sondern viel mehr die Motivation, die uns zusammenführt: also die gemeinsame Intention des friedlichen Miteinanders.



Neu im
Rat der Religionen:
Alina Fejgin

■ Seit 2016 vertritt Alina Fejgin neben Ingrid Wettberg die jüdischen Gemeinden im Rat der Religionen. Die Diplom-Sozialpädagogin und Supervisorin arbeitet für den Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen. Sie leitet das Sozialreferat der Jüdischen Gemeinde Hannover und besucht regelmäßig die anderen Gemeinden im Verband. Interessierte aller Weltanschauungen führt sie durch das jüdische Zentrum in der Haeckelstraße. „Man muss verstehen, dass wir nur zusammen unser Leben meistern können“, sagt sie. Alina Fejgin hat langjährige Erfahrung in der Integrationsberatung und plädiert dafür, die Erfahrungen der Religionsgemeinschaften zu nutzen, wenn es um die Integration von Flüchtlingen heute geht.

Hilal Al-Fahad: Die Form, die wir zusammen erprobt haben, übertrage ich auch auf andere multireligiöse Feiern, zum Beispiel in der Schule. Wir haben die Gebete noch um ein Lied ergänzt, das alle zusammen singen können, und mit den Kindern getanzt. Hauptsache, man tut etwas gemeinsam.

**Viele Gläubige an der Basis sind überzeugt:
Wir glauben alle an den gleichen Gott.
Würden Sie da widersprechen?**

Thomas Höflich: Das ist eine europäisch zentrierte Perspektive und blendet die Glaubenserfahrungen des asiatischen Raums, der Hindus und Buddhisten, aus. Wir drei Religionen, die sich auf den Stammvater Abraham berufen, müssen uns davon lösen, dass unser Blick der einzige ist.

Ali Faridi: Die Bahai zählen sich auch zu den abrahamitischen Religionen. Ich habe die Erfahrung gemacht: Die Vorstellung von Gott ist nicht nur in jeder Religion, sondern bei jedem Menschen anders. Das ist eben eine Vorstellung. Wir Bahai glauben: Alle Religionen, auch die, die längst vergessen sind, stammen von ein und demselben Schöpfer. Es gibt nur einen Gott. Deswegen dürften sich die Religionen eigentlich nicht widersprechen. Es gibt nur noch sehr viel Gesprächsbedarf.

Rother Baumert: Wenn jemand den Eindruck hat, es gäbe nur den einen Gott, kann man das erstmal nicht bestreiten. Als Buddhist sehe ich das anders, aber wir können jede Überzeugung akzeptieren und respektieren.

Hilal Al-Fahad: Keine der monotheistischen Religionen hat eine bestimmte Vorstellung von Gott. Es gibt Attribute, Eigenschaften. Wir Muslime sprechen von den 99 Namen Gottes.

Rajiny Kumaraiah: Ich würde sagen, es gibt nur einen Gott, aber jeder interpretiert ihn anders. Aber gäbe es noch Kriege und aggressive Missionsversuche, wenn die Religionen wirklich an den gleichen Gott glauben würden?

Wolfgang Reinbold: Darauf gibt es keine objektive Antwort. Wenn wir das entscheiden könnten, wären wir Gott.

Die Flüchtlinge zu integrieren, die zu uns kommen, ist sicher derzeit die größte gesellschaftliche Herausforderung. Was können die Religionen dazu beitragen?

Rajiny Kumaraiah: Wir können den Menschen mit dem Beispiel unserer Biografien die Angst nehmen, dass Flüchtlinge das Zusammenleben hier bedrohen. Ich bin selbst ein Flüchtling!

Hamideh Mohagheghi: Viele Flüchtlinge sind vor einer radikalisierten und fanatischen Form der Religion geflohen. Es ist nachvollziehbar, wenn für manche die Religion ein rotes Tuch ist. Wir sollten nicht gleich mit gut gemeinten Angeboten kommen, sondern erst auf ihre Be-



Der Vorsitzende des Hauses der Religionen, Prof. Dr. Wolfgang Reinbold, mit dem Schirmherrn Oberbürgermeister Stefan Schostok und dem Sprecherteam Hamideh Mohagheghi und Propst Martin Tenge (v.l.).

dürfnisse eingehen, zuhören und schauen, was sie sich von uns wünschen.

Hilal Al-Fahad: Jede Gemeinde kann für diese Menschen etwas tun. Die Moscheegemeinden sind im Kontakt mit den Flüchtlingsheimen. Wir begleiten die Flüchtlinge zu Ämtern, Ärzten und Anwälten und dolmetschen für sie. Bei jeder Gebetszeit stehen Flüchtlinge mit verschiedenen Anliegen da. Wir tun für diese Menschen ehrenamtlich, was wir können. Das ist unsere Pflicht.

Thomas Höflich: Das gute Beispiel unseres Miteinander-Lebens müssen wir unseren Flüchtlingen möglichst bald weitergeben.

Ali Faridi: Meine Hoffnung ruht auf den Kindern, die hier aufwachsen werden. Wichtig ist, dass sie eine interreligiöse Adresse vor Ort finden.

Wolfgang Reinbold: Unsere Aufgabe kann nicht die Akuthilfe sein. Unsere Aufgabe ist die Stärkung der interreligiösen Kompetenzen. Unser Ziel ist, dass jedes Kind aus Hannover einmal in seiner Schulzeit das Haus der Religionen, eine Synagoge oder Moschee besucht. Wir merken jetzt schon, dass immer mehr Flüchtlinge unter den Besuchergruppen und Schulklassen sind. Sie sind dankbar, wenn sie bei uns Symbole ihrer Religionen wiederentdecken.

Ausblick

von Prof. Dr. Dr. Peter Antes



Prof. Dr. Dr. Peter Antes ist emeritierter Professor für Religionswissenschaft an der Leibniz Universität Hannover. Er gehört zu den Gründungsmitgliedern des Hauses der Religionen und steht dem Rat der Religionen als Berater zur Seite.

„Irgendwo in Europa liegt RELIGIOPOLIS. Die Menschen dieser Stadt leben trotz ihrer verschiedenen Religionen tolerant und offen miteinander. Sie öffnen uns die Türen ihrer Bethäuser, Kirchen oder Tempel. Sie laden uns in ihre Wohnungen ein. Wir Besucher erfahren auf diesen Erkundungsgängen durch RELIGIOPOLIS vielfältige Einzelheiten über die fünf Weltreligionen (Buddhismus, Christentum, Hinduismus, Islam, Judentum).“

Was in diesem Werbetext für die CD „Religiopolis – Weltreligionen erleben“ über eine fiktive Stadt gesagt wird, ist – wie das hier vorliegende Buch zeigt – in Hannover Realität. Mehr noch, es bleibt nicht auf die fünf Weltreligionen beschränkt. Weit mehr Religionen wie etwa die Bahai, die Sikh oder die Eziden sind ebenfalls präsent. Dadurch ist das Christentum nur noch eine Religion unter vielen und der interreligiöse Dialog ist das Gebot der Stunde für ein friedliches Zusammenleben unter den Menschen in Hannover.

Christentum – eine Religion unter vielen

Viele Ältere sind in einem Hannover großgeworden, das evangelisch-lutherisch geprägt war. Selbst Katholiken, Reformierte und Mitglieder von christlichen Freikirchen galten damals schon als „exotische Fremde“, ganz zu schweigen von den Juden. Die evangelisch-lutherische Landeskirche war für die Bevölkerung Hannovers identisch mit dem Christentum, mit Religion schlechthin. Das trifft heute längst nicht mehr zu.



Seit 2010 wird in Hannover ein interkulturelles Weihnachtsfest gefeiert. Dies bedeutet nicht nur eine Einladung an Juden und Muslime zum Mitfeiern, es unterstreicht vor allem die Vielfalt christlicher Bekenntnisse in der Stadt. Neben der evangelisch-lutherischen Ausprägung des Protestantismus gibt es – wie in diesem Band gezeigt – Reformierte, Freikirchen und Pfingstgemeinden mit unterschiedlichen Herkunftten und Traditionen. Auch der Katholizismus ist facettenreicher geworden: Es gibt neben der deutschen Ortsgemeinde beispielsweise eine italienische, eine kroatische, eine polnische und eine spanischsprechende katholische Mission. Noch facettenreicher ist das Spektrum der orthodoxen Kirchen, die in diesem Buch vorgestellt werden. Die Wanderausstellung „Gesichter des Christentums“ (2013–2014) hat in Niedersachsen davon einen guten Eindruck vermittelt.

Neben dem schon immer vorhandenen Judentum gibt es heute in Hannover Vertreterinnen und Vertreter aller großen Weltreligionen. Die Dokumentation dieses Bandes zeigt – wie die Wanderausstellung „Religramme – Gesichter der Religionen“ (2016–2017) in Niedersachsen belegt –, dass es „den“ Buddhismus, Hinduismus, Islam oder „das“ Judentum gar nicht gibt,

sondern dass eine jede ihrerseits ein Spektrum von unterschiedlichen Ausprägungen aufweist. Dieser Facettenreichtum existiert in den Herkunftsländern ihrer hiesigen Anhänger nicht und kommt erst durch die globale Präsenz in unserer Stadt zustande.

Europäische Identität und das jüdisch-christliche Erbe

Der Verlust des traditionell verankerten Christentums bezüglich seines Monopols, im Namen der Religion schlechthin und religiös begründeter Sitte und Moral zu sprechen, beunruhigt und verunsichert viele traditionell im christlichen Abendland Sozialisierte. Sie erkennen Deutschland nicht wieder und fühlen sich manchmal fremd im eigenen Lande. Die Deutschen sehen das jüdisch-christliche Erbe als das spezifisch Europäische an. Seit der Reformation gibt es ein evangelisches und ein katholisches Deutschland, die unter der Oberbezeichnung „christlich“ das europäische Erbe von Kaiser Konstantin (272–337) repräsentieren. Dem gibt man gerne durch Hinzufügung des Adjektivs „jüdisch“ eine Legitimation in Anlehnung an das Alte und Neue Testament, ohne dafür eigens die Zustimmung der Juden eingeholt zu haben. Der Begriff wird heute oft als Abwehr gegenüber dem Anspruch der Muslime verwendet, voll dazu zu gehören. Es ist in der Tat ein Kampfbegriff, der zumindest in Frage stellt, dass der Islam zur europäischen Identität und zu Deutschland gehört.

Die lange Präsenz des Islam in Spanien wie in Osteuropa macht es schwer, die Zugehörigkeit von Muslimen zu Europa einfach zu negieren. Andererseits ist auch zu bedenken, dass weder das Judentum noch das Christentum in Europa entstanden sind. Mit Blick auf die Religion lebt nämlich Europa schon immer vom Import aus Asien. Alle in diesem Buch vorgestellten Religionen haben ihre Wurzeln in Asien und sind nach Europa zu unterschiedlichen Zeiten eingewandert: zuerst in Form des Judentums, dann – wenn auch nicht überall – in Form des Christentums, danach durch die Ausbreitung des Islam, der z.B. in Litauen zeitlich weiter zurückreicht

als das Christentum. Im 19. Jahrhundert kam der Buddhismus dazu und schließlich der Hinduismus und all die anderen hier vorgestellten Religionen. Der religiöse Pluralismus, der dadurch entstand, erinnert an die multi-religiöse Vielfalt aus der Blütezeit des Römischen Reiches zur Zeit Jesu und kann daher mit Recht behaupten, seinerseits zur europäischen Identität zu gehören, und zwar lange vor der Alleinherrschaft des Christentums.

Relativ neuen Datums – obwohl schon über 200 Jahre alt – ist der Atheismus. Er ist in dieser Form vielleicht die einzige europäische Besonderheit. Von hier brachen seine Missionare in die Welt auf: die Aufklärer, die Kommunisten und Marxisten sowie die Propagandisten der Säkularisierungsthese als Entwicklungsmodell für die zukünftige Welt. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung in Deutschland gibt an, ohne Religion zu sein. Die Tendenz ist steigend. Die Shell Jugendstudie 2015 belegt, dass für deutsche Jugendliche ohne Migrationshintergrund im Osten wie im Westen Deutschlands Religion keine große Bedeutung für ihr Leben hat.

Christentum, religiöser Pluralismus und Atheismus können sich jeweils auf die europäische Identität zu ihrer Legitimation berufen. Keine dieser Identitäten darf Ausschließlichkeit beanspruchen. Tut sie dies, so wird es, wie die europäische Geschichte vielfach gezeigt hat, fatal, es kommt zu einer mörderischen Durchsetzung des jeweiligen Anspruches. Der interne Friede setzt ein gewaltfreies Aushandeln der jeweiligen Interessen voraus, also einen Dialog zwischen allen Beteiligten in der Gesellschaft.

Der interreligiöse Dialog als Gebot der Stunde

Angesichts einer Bedrohung durch Terror im Namen einer Religion oder als Folge von Machtansprüchen bestimmter Religionsgemeinschaften zweifeln immer wieder Menschen am Sinn des Dialogs. Sie fordern stattdessen mehr Abgrenzung und ein kompromissloses Eintreten für die eigenen Werte. Dass damit der innere Frieden gefährdet wird, sehen sie nicht oder wollen sie nicht wahrhaben.

Der einzige Ausweg ist in dieser Situation, im Aushandlungsprozess fortzuschreiten, die Sorgen ernst zu nehmen und den berechtigten Anliegen der (vermeintlich oder wirklich) Schwächeren zur Anerkennung und Durchsetzung zu verhelfen. Dies setzt eine Kultur des Dialoges auf Augenhöhe voraus.

Die Religionsgemeinschaften sind hier gefordert. Während in Europa und speziell in Deutschland Religion meist mit Problemen identifiziert wird (vgl. Terror im Namen des Islam, sexueller Missbrauch durch katholische Geistliche, besonderes Arbeitsrecht in kirchlichen Einrichtungen, Religion als verschärfendes Element bei Konflikten und Kriegen), geht der Religionsmonitor 2013 der Bertelsmann Stiftung anders vor. Wie die amerikanische Religionssoziologie fragt er nach dem faith-based social capital und sieht eine Reihe positiver Wirkungen für die Gesellschaft durch die Religionsgemeinschaften. So stellt er in Kapitel 4: „Religion und gesellschaftlicher Zusammenhalt“ fest: „Religion hat einen positiven Einfluss auf den Zusammenhalt in der Gesellschaft“ und „Religiöse Bindungen wirken in den christlichen Konfessionen als Motor für soziales Engagement.“

Zudem gilt: Religiöse Einrichtungen sprechen ein sehr heterogenes Publikum an, das verschiedene gesellschaftliche Gruppen einschließt. Es sind die religiösen Gemeinschaften, die eine enorme Integrationsarbeit leisten zwischen Arm und Reich, Jung und Alt, Kranken und Gesunden, Männern und Frauen, Einheimischen und Fremden. Als leuchtendes Vorbild kann hier die Integrationsarbeit der jüdischen Gemeinden hinsichtlich all derer genannt werden, die nach 1989 aus Osteuropa und den asiatischen Ländern der ehemaligen Sowjetunion nach Hannover gekommen sind. Nicht unerwähnt sollen auch die Integrationsbemühungen vieler islamischer Gemeinden hier bleiben, die Flüchtlingen aus Ländern mit islamischer Bevölkerungsmehrheit eine Chance zur Integration in die deutsche Gesellschaft geboten haben und noch immer bieten. In diesen religiösen Gemeinden lernt man Solidarität mit den Fremden und Notleidenden.

Man mag einwenden, dass es auch Religionsgemeinschaften gibt, die sich abschotten, ja andere Religionsgemeinschaften für „Ungläubige“ halten. Das ist richtig. Umso wichtiger ist, dass die für den Dialog offenen sich gegenseitig konsultieren und gemeinsam überlegen, was sie zugunsten einer besseren Integration der Sich-Abgrenzenden tun können. Das Haus der Religionen in Hannover mit seinen institutionalisierten Formen des „Rates der Religionen“ und des „Forums der Religionen“ ist der ideale Ort für einen solchen Gedankenaustausch und gemeinsame Aktionen, um in diesem Sinne positiv für die Gemeinschaft zu wirken.

Das hier angestrebte Ziel ist, den jeweils anderen in seinen Anliegen besser zu verstehen. Unkenntnis und Vorurteile sind nämlich häufig die Gründe für gegenseitige Anschuldigungen. Dazu gehören auch durch die religiöse Tradition verursachte Fehleinschätzungen. So denken beispielsweise immer wieder Christinnen und Christen, die Lektüre der Hebräischen Bibel (christlich gesprochen: des Alten Testaments), die Juden und Christen als Heilige Schrift anerkennen, reiche aus, um über das Judentum Bescheid zu wissen. Erst der jüdisch-christliche Dialog kann zeigen, dass die jüdische Lesart desselben biblischen Textes oft eine ganz andere als die christliche ist. Ähnliches gilt für die Kenntnisse der Musliminnen und Muslime vom Christentum, wenn sie meinen, durch die Aussagen des Korans über das Judentum und das Christentum schon alles Relevante über diese beiden Religionen zu wissen. Hier ist Aufklärung notwendig, damit die jüdische wie die christliche Religion so gesehen werden, wie sie sich jeweils selbst versteht.

Riccardo di Segni, Oberrabbiner in Rom, hat dies anlässlich des Besuches von Papst Franziskus am 17. Januar 2016 in der Synagoge in Rom mit Recht so zum Ausdruck gebracht: „Wir empfangen den Papst nicht, um über Theologie zu diskutieren. [...] Der Glaube ist kein Gegenstand, den man austauschen oder politisch verhandeln kann. Wir empfangen den Papst um zu betonen, dass die religiösen Unterschiede, die es aufrechtzuerhalten und zu respektieren

gilt, keine Rechtfertigung für Hass und Gewalt sein dürfen, sondern im Gegenteil der Freundschaft und der Zusammenarbeit dienen sollen und dass die Erfahrungen, die Werte, die Traditionen und die großen Ideen, die unsere Identität ausmachen, in den Dienst unserer Gemeinschaften gestellt werden sollen. Gemeinsam müssen wir unsere Stimme erheben zur Verteidigung der Opfer gegen jeden religiös verbrämten Angriff auf sie. Wir sollen nicht nur zusammenstehen, um Anklage gegen alles Schreckliche zu erheben, sondern wir müssen zusammenarbeiten und daran arbeiten im Alltag.“

Die im Haus der Religionen in Hannover vertretenen Religionsgemeinschaften können sich sicher – jede für sich – diesen Worten des Oberrabbiners von Rom anschließen. So bleibt nur zu hoffen und zu wünschen, dass diese Arbeit des Dialoges ein Merkmal für Hannover bleibt und keine Gruppe davon abweicht – komme, was wolle.

Bildnachweis:

- S. 5: Heike Göttert, FA PHOTOGENO, Goslar; Bildrechte: Niedersächsische Staatskanzlei
- S. 7: Stadt Hannover
- S. 11, 12, 13: Jens Schulze
- S. 16: privat
- S. 17 oben: privat,
unten: Archiv Haus der Religionen (HdR)
- S. 18: Schulze
- S. 19 links: Archiv HdR, rechts: Schulze
- S. 21 links: Archiv HdR, rechts: Schulze
- S. 25: links u. rechts oben: Schulze,
rechts unten: Archiv HdR
- S. 26: Schulze
- S. 27 links: Schulze, rechts: Archiv HdR
- S. 28 links: HdR/Annedore Beelte-Altwig,
rechts: Christian Behrens
- S. 29 links: HdR/Beelte-Altwig, rechts: Schulze
- S. 31, 32, 33, 34: Schulze
- S. 36: HdR/Beelte-Altwig
- S. 38: Archiv HdR
- S. 39: HdR/Beelte-Altwig
- S. 42: Schulze
- S. 45: Archiv HdR (2), Schulze (von oben)
- S. 48: HdR/Beelte-Altwig
- S. 50: Roger Heimann
- S. 51 oben und unten: HdR/Beelte-Altwig, Mitte links:
Heimann, Mitte rechts: Patrice Kunte
- S. 52: Kunte
- S. 53: Tibet-Zentrum (2), Kunte (2) (im UZS)
- S. 54: Hannover Yun Hwa Meditationszentrum
- S. 55: HdR/Beelte-Altwig (3), Mitte rechts: Kunte
- S. 56: Pagode Vien Giac
- S. 58: Heimann, Kunte, Pagode Vien Giac (von oben)
- S. 59: HdR/Beelte-Altwig
- S. 61: Schulze
- S. 62: Schulze, HdR/Beelte-Altwig, Kita Tamar (im UZS)
- S. 63: Tibet-Zentrum, Schulze, HdR/Beelte-Altwig,
Schulze, HdR/Beelte-Altwig (von oben)
- S. 64: HdR/Beelte-Altwig
- S. 70: Schulze
- S. 72: Wikimedia Commons
- S. 73: Schulze, Heimann (3) (im UZS)
- S. 74: Archiv HdR, Heimann, Schulze (von links)
- S. 75: Dirk Altwig, pkh (2), Heimann (im UZS)
- S. 77: Heimann
- S. 78: Heimann
- S. 79 oben: privat, Mitte u. unten: pkh/Beelte-Altwig (3)
- S. 81: Schulze
- S. 82 links: Schulze (3), rechts: pkh
- S. 83: HdR/Beelte-Altwig
- S. 84: Heimann (2), Schulze (von oben)
- S. 85: Heimann (2)
- S. 96: Ezidische Akademie
- S. 99: Archiv HdR (2), Ezidische Akademie (von oben)
- S. 100, 101: Archiv HdR
- S. 102: pkh, Claus Röck/NDR, Kunte, Archiv HdR
(von oben)
- S. 104: Schulze
- S. 105: HdR/Beelte-Altwig
- S. 108, 110: HdR/Beelte-Altwig
- S. 111: Kunte, HdR/Beelte-Altwig, Archiv HdR, privat,
Archiv HdR, privat (im UZS)
- S. 112 oben: Kunte, unten: HdR/Beelte-Altwig
- S. 113: privat, HdR/Beelte-Altwig (2) (von oben)
- S. 116, 119: Humanistischer Verband Niedersachsen
- S. 122: Kunte
- S. 124: Jüdische Gemeinde Hannover
- S. 126: Archiv HdR
- S. 127: Heimann (3), Archiv HdR (von oben)
- S. 128: Archiv HdR
- S. 129: Archiv HdR, Jugendzentrum Chai, Frank Wilde,
Jüdische Gemeinde Hannover (im UZS)
- S. 130: Heimann, privat, Archiv HdR,
Liberaler Jüdischer Gemeinde Hannover (im UZS)
- S. 131: Jugendzentrum Chai
- S. 132: Archiv HdR (4)
- S. 133: Jüdisches Zentrum Chabad Hannover
- S. 134: Heimann
- S. 135 oben u. unten: Kunte, Mitte: Heimann
- S. 136: Heimann
- S. 137 links: Kunte, rechts: HdR/Beelte-Altwig
- S. 138: HdR/Beelte-Altwig
- S. 139: Kunte
- S. 140: HdR/Beelte-Altwig
- S. 144, 145: Jennifer Alcolea de la Cruz
- S. 148: Schulze
- S. 150: Archiv HdR
- S. 151, 152: HdR/Beelte-Altwig
- S. 153: Dr. Buhmann Stiftung
- S. 154: Masjid-El-Ummah
- S. 155: Kunte (3), rechts unten: Archiv HdR
- S. 156: Archiv HdR (2),
rechts unten: Dr. Buhmann Stiftung
- S. 157: Dr. Buhmann Stiftung (2),
HdR/Beelte-Altwig (im UZS)
- S. 158 links: HdR/Beelte-Altwig,
rechts: Dr. Buhmann Stiftung
- S. 159: Heimann
- S. 160 links: Schulze, rechts: Dr. Buhmann Stiftung
- S. 162: HdR/Beelte-Altwig
- S. 163: Dr. Buhmann Stiftung
- S. 164: Heimann, Archiv HdR (2) (von oben)
- S. 165: HdR/Beelte-Altwig, Archiv HdR (von oben)
- S. 169, 171, 175, 180, 182, 183, 185, 186: Schulze
- S. 187: Schulze (4), 2.v.u.: Claus Röck/NDR
- S. 188: Ev-luth. Stadtkirchenverband, Schulze (4)
(von oben)
- S. 189, 190, 193: Schulze
- S. 194: Bernd Wilke

Wir sind bemüht, jeweils die genaue Quelle anzugeben. Wenn uns das trotz intensiver Recherche nicht in allen Fällen gelungen sein sollte, sind wir für Hinweise dankbar.

Stichwortverzeichnis

Afghanischer Kulturverein	157, 160, 166
African Muslim Union	155f., 161, 166
Ahmadiyya Muslim Jamaat	159f., 164, 167
Aktionskreis der Religionen und Kulturen in Hannover	16, 17, 18, 20
Alevitische Gemeinde Hannover und Umgebung	37-39, 156
Alt-Katholische Gemeinde Hannover Niedersachsen-Süd	77, 92
Altstadt	24, 71, 72, 74, 124
Amman-Tempel	
s. Sri Muthumariamman Tempel Hannover	
Antiochenisch-orthodox	83, 93
Aramäisch	83, 93
Avrupa Türk Islam Birliđi (ATIB)	154, 166
Bahá'í-Frauen-Forum	105
Bahai-Gemeinde Hannover	15f., 20, 42-45, 63, 105
Baptisten	72, 75, 80f., 90
s. auch Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover	
beRATen e.V., Beratungsstelle	
zur Prävention neo-salafistischer Radikalisierung	163, 167
Boat People	49f.
Buddhistische Gemeinschaft Chöling	56f., 59, 137
Buddhistischer Bund Hannover e.V. (BBH)	52f., 57, 59
Bulgarisch-orthodox	83, 92
Bund der Moscheegemeinschaften in Hannover (BMH)	163
Calenberger Neustadt	73, 74, 83, 124, 125
Chabad Lubawitsch	132f.
s. auch Jüdisches Zentrum Chabad Hannover	
Charismatische Bewegung	81
Chewra Kaddischa	139
Chöling, s. Buddhistische Gemeinschaft Chöling	
Christengemeinschaft, Die	93
Christliche Wissenschaft (Christian Science)	93
Deutschsprachiger Islamkreis	156
Diyanet İşleri Türk Islam Birliđi (DITIB)	16, 153f., 163, 166
Ehlibeyt Moschee	158, 167
Europäisches Zentrum für Jüdische Musik (EZJM)	134
Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)	81
Evangelisch-Freikirchliche Gemeinde Hannover	75, 77, 80f., 85, 90
s. auch Baptisten	
Evangelisch-lutherischer Stadtkirchenverband	17-19, 71, 78f., 86-89
Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Hannovers	16f., 73f., 89
Expo 2000	16f.
Ezidische Akademie e.V.	97f.
Fastenbrechen	16, 157, 161, 163, 170
Föderation Ezidischer Kurden	98
Forum der Religionen	19f., 44, 186
Forum Dialog Niedersachsen	161
Freidenker	119

Freireligiöse	118f.
Ganesha-Tempel	
s. Sri Nava Sakthi Ganapathy Temple	
Gedenkstätte Ahlem	125
s. auch Israelitische Gartenbauschule Ahlem	
Georgisch-orthodox	83, 93
Gesellschaft Islam verstehen	156, 166
Graue Wölfe	
s. Ulkcu-Bewegung	
Griechisch-Orthodoxe Kirche Hll. Drei Hierarchen	81f., 93
Gülen-Bewegung	160f.
Gurudwara	
s. Sikh Gurudwara Sri Nanak Darbar Hannover	
Hannover Yun Hwa Meditationszentrum	54f., 57, 59
Hasrate Mohammad Moschee e.V. Hannover	158, 167
Humanistischer Verband Niedersachsen	62-64, 117-119
Indian Association Hannover	112
Internationale Konferenz Christlicher Gemeinden	
im Bereich der Evangelisch-lutherischen Landeskirche	
Hannovers (IKCG)	89
Islamisch Albanisches Bildungs- und Kulturzentrum	157, 167
Islamisch-Afghanische Gemeinde Payame Nour	158, 167
Islamische Gemeinschaft der Bosniaken in Deutschland	157
s. auch Islamska zajednica Hannover	
Islamische Gemeinschaft der schiitischen Gemeinden Deutschlands (IGS)	158
Islamische Gemeinschaft Jama'at un Nur	148, 150-152, 155, 156, 166
Islamische Gemeinschaft Millî Goru (IGMG)	138f., 151-153, 160, 166
Islamischer Kultur- und Bildungsverein	157, 166
Islamisches Familienzentrum	20, 155f., 166
Islamska zajednica Hannover	82, 157, 166
Israelitische Gartenbauschule Ahlem	125, 127f.
Jama'at un Nur	
s. Islamische Gemeinschaft Jama'at un Nur	
Jehovas Zeugen	93
Jüdisch-Bucharisch-Sefardisches Zentrum Deutschland in Hannover	123, 131f.
Jüdische Gemeinde Hannover	123-134, 143, 189
Jüdisches Seniorenheim Hannover	128, 139, 141
Jüdisches Zentrum Chabad Hannover	123, 132f.
Katholische Kirche in der Region Hannover	16-20, 72, 74, 79f., 91f., 102
Katholisches Internationales Zentrum Hannover (KIZH)	80, 92
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage	93
Kolumbarium	143
Konfessionslose	119
Koptisch	83, 93
Lange Nacht der Begegnung	
s. Ramadan-Zelt	
Leibniz, Gottfried Wilhelm	51, 73
Leinetal-Schulen	160

Lessing, Theodor und Ada	126f.
Libérale Jüdische Gemeinde Hannover	18, 20, 62, 101f., 123, 130f., 133, 139f., 143
Lutherisch	72f., 75f., 85
s. auch Evangelisch-lutherischer Stadtkirchenverband	
Mahayana	59
Makedonisch-orthodox	83
Malteser Hilfsdienst	140f.
Masjid-El-Ummah Hannover	16, 154-156, 162f., 167
Mennoniten	91
Methodisten	90
Mikwe	132-134
Millî Görüş	
s. Islamische Gemeinschaft Millî Görüş (IGMG)	
Mormonen	
s. Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage	
Neosalafistisch	
s. salafistisch	
Neuapostolische Kirche Niedersachsen	93
Neue Synagoge	126f.
Ordensgemeinschaften, Katholische	92
Orthodoxe Gemeinden	34, 77, 81-83, 84f., 92f.
Pagode Vien Giac	16, 50f., 56f., 59, 137f.
Pakistan Zentrum	
s. Masjid-El-Ummah Hannover	
Polnische Katholische Mission	77, 80, 92
Pooja	110f.
Puja	110f.
Quäker	91
Ramadan-Zelt	157, 163, 170
Reformiert	72f., 81, 85
s. auch Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Hannovers	
Reines-Land-Schule	51, 59, 145
Religions for Peace (RfP)	16f., 44, 170, 189
Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)	91
Rote Reihe	74, 124, 126-128
Rumänisch-orthodox	83
Russisch-orthodox	82f., 93
Salafistisch	156, 163, 167
Schiiten, schiitisch	39, 157f., 164f., 167, 170
Schura Niedersachsen	138, 142, 151, 161, 163
Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK)	75f., 89
Serbisch-Orthodoxe Kirche Hl. Sava	77, 81-83, 93
Siebenten-Tags-Adventisten	91
Sikh Gurudwara Sri Nanak Darbar Hannover	112, 180-183
Sozialer Buddhismus	54f., 59
Sri Muthumariamman Tempel Hannover	108-113
Sri Nava Sakthi Ganapathy Temple	109, 112
Staatsvertrag	38, 117-119

Straße der Toleranz	
s. Rote Reihe	
Süleymançı-Gemeinschaft	
s. Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ)	
Sunniten, sunnitisch	157f., 163-167, 170
Syrisch-orthodox	83, 93
Tag der Religionen	18, 44
Täufer	72
Tewahdo	93
Theravada	52, 54-57, 59
Tibet-Zentrum Hannover	53f., 57, 59, 61, 64f.
Türkisch-Islamische Anstalt für Religion	
s. Diyanet İşleri Türk İslam Birliği (DITIB)	
Türkisch-Islamische Union in Europa	
s. Avrupa Türk İslam Birliği (ATIB)	
Ukrainische griechisch-katholische Gemeinde	77, 80, 92
Ülkücü-Bewegung	154
Union Progressiver Juden in Deutschland	130
Vegetarisch	58, 64, 113, 182f.
Verband der Alawiten aus dem Ostmitteleerraum	
in Niedersachsen DAAB	175-177
Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ)	150, 166
Vietnamesisch-Buddhistisches Sozio-Kulturzentrum (VIBUS)	
s. auch Pagode Vien Giac	49, 137
Völkerübergreifende Gemeinschaft des gegenseitigen Kennenlernens	156f., 167
Wat Dhammavihara	55f., 57, 59
Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK)	81
Wiedertäufer	
s. Täufer	
World Conference of Religions for Peace (WCRP)	
s. Religions for Peace	
Young Ummah	163
Zen Dojo Shobogendo	52f., 57, 59, 102
Zentralrat der Yeziden	98

